



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Postsozialistische Transformationsprozesse in Südsiebenbürgen im Blickwinkel von deutschsprachigen ImmigrantInnen

Verfasserin

Eliza Brunmayr

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Hermann Mückler

Danke,

meinen GesprächspartnerInnen in Siebenbürgen für ihr Interesse, ihre Erzählungen, Zeit und Gastfreundschaft.

Corina, für das Leihen des Fahrrads, das mir während der Forschungsreise viel Freude bereitet hat.

Hermann Mückler, für die Ermöglichung dieser Arbeit.

Hannah, für das aufmerksame und kritische Lesen meiner holprigen Rohfassungen, Beinahe-Endprodukte und dem, was dazwischen lag. Für unheimlich motivierende Schreibtreffen und Pausen. Und für die Möglichkeit das Wachsen einer spannenden Arbeit mitverfolgen zu können. (Mayr 2011)

Szende, für das Lesen des Textes, für neugierige, mutige und ermutigende Fragen.

Sarah und Michael, für das genaue Lesen und hilfreiche Anmerkungen.

Menschen und Orten, die mich inspiriert haben und es immer noch tun.

meinen Eltern Gerti und Christian, für das Vertrauen und für die Unterstützung auf vielen Ebenen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Fragestellung	3
2. Forschungszugang und -methoden	7
3. Das Feld	13
3.1. Kontext der Region Siebenbürgen.....	13
3.2. Feldforschungsgebiet.....	20
3.3. Portraits – GesprächspartnerInnen und lokale Besonderheiten.....	24
4. Vom Zentrum in die Peripherie?	33
4.1. Strukturelle Migrationsfaktoren	34
4.2. Individuelle Migrationsfaktoren	39
5. Anthropologische Zugänge zu postsozialistischen Transformationsprozessen.....	45
5.1. Entstehung der postsozialistischen Anthropologie.....	45
5.2. Transformation vs. Transition	47
5.3. Klassische Themen der postsozialistischen Anthropologie	49
5.4. Neuere Entwicklungen in der postsozialistischen Anthropologie.....	51
6. Veränderungsprozesse in Südsiebenbürgen im Blickwinkel deutschsprachiger ZuwanderInnen	57

6.1. Wahrnehmung und Beschreibung von Veränderungen in verschiedenen Bereichen	58
6.2. Der Blick auf die andere Gesellschaft	66
6.2.1. Orientalismus und Exotismus: Westliche Grammatiken zur Konstruktion der Anderen	67
6.2.2. Fallbeispiele für historisch geprägte Wahrnehmung der Anderen	69
6.2.3. Auswirkungen von Stereotypen auf die Zuschreibenden selbst	73
6.3. <i>Der Westen kommt in großen Schritten</i>	77
6.3.1. Die Erfindung von Ost- und Westeuropa	77
6.3.2. Zeitliche Distanzierungen	79
6.3.3. Die Gegenwart als Zeit des Umbruchs	83
6.4. Die eigene Rolle in Veränderungsprozessen	85
6.4.1. Passiver Zugang – Der Weg ist vorgegeben	86
6.4.2. Aktiver Zugang – Mitgestaltung von Veränderungen	87
7. Conclusio	97
8. Quellenverzeichnis	103
9. Anhang	115
9.1 Abstract (englisch)	115
9.2 Abstract (deutsch)	116
9.3 Lebenslauf	117

1. Einleitung und Fragestellung

„Gibt es das überhaupt? Westeuropäische Migranten und Migrantinnen in Transsilvanien?“ – Diese Frage war oft die erste Reaktion, wenn ich über mein Forschungsthema erzählte. Siebenbürgen¹ ist eine Region, die in der Vergangenheit durch Zuwanderung geprägt worden ist. Heute dominiert dort vor allem temporäre Arbeitsmigration nach Westeuropa. Dass es auch rezente Migrationsprozesse aus Westeuropa in periphere Räume Siebenbürgens gibt, mag in diesem Kontext überraschen. Die ProtagonistInnen² dieser Arbeit sind jedoch in diese umgekehrte Richtung, von West- nach Osteuropa gewandert.

Auch ich war verwundert, als ich während meines einjährigen Aufenthalts in Cluj einige westeuropäische – vor allem deutschsprachige – ZuwanderInnen kennenlernte, die nun in ländlichen Gemeinden Transsilvaniens leben. Der Blickwinkel von MigrantInnen, die einen permanenten Wohnort gewählt haben, den zur selben Zeit (oder kurz davor) viele andere verlassen haben, schien mir interessant. Während es einige Studien über Wanderung von Ost- nach Westeuropa gibt, wurde die umgekehrte Richtung bisher kaum zum Thema wissenschaftlicher Forschung gemacht. Mein Interesse am Thema ist somit nicht aus der Theorie entstanden, sondern wurde durch diese persönlichen Begegnungen geweckt. Ich möchte mit der vorliegenden Arbeit dazu beitragen, die Vielfalt von Migrationsprozessen aufzuzeigen.

Auch beim eigentlichen Forschungsprozess entschied ich mich für einen Zugang, der die Empirie ins Zentrum rückt. Ich habe zwölf offene, qualitative Leitfadenterviews

¹ Im Rumänischen wird diese Region als „Transilvania“ bezeichnet und in der ungarischen Sprache als „Erdély“. Ich verwende die deutschen Begriffe „Siebenbürgen“ und „Transsilvanien“ synonym. Rumänisch, Deutsch und Ungarisch gelten als siebenbürgische Hauptsprachen – „echte“ SiebenbürgerInnen sprechen alle drei Sprachen habe ich oft gehört, wenn ich mich mit SiebenbürgerInnen unterhalten habe.

² Ich verwende in dieser Arbeit die Schreibweise mit Binnen-I, mit welcher alle Geschlechter gemeint sind. Der weibliche Plural mit Binnen-I schließt das männliche Geschlecht mit ein – auch wenn, wie bei „SächsInnen“, die feminine Form im Gegensatz zur maskulinen einen Umlaut hat.

durchgeführt und Beobachtungen gemacht. Diese empirischen Erhebungen haben in neun Orten der Region Südsiebenbürgen stattgefunden. Die Grounded Theory hat mir von der Datenerhebung, über die -analyse bis zum Schreiben von ersten Entwürfen als methodischer Rahmen gedient. Sie ermöglicht die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie auf der Grundlage von empirischen Daten.

Meine InterviewpartnerInnen sind nach der politischen Wende, zwischen 1992 und 2005, aus Deutschland bzw. der Schweiz ins ländliche Südsiebenbürgen gezogen, in Dörfer, die von Siebenbürger SächsInnen gegründet und geprägt worden sind. Letztere sind jedoch, von einigen Ausnahmen abgesehen, spätestens in den Jahren nach Ende des Ceaușescu-Regimes (1989) mehrheitlich nach Deutschland ausgewandert.

Das Ende des Realsozialismus in Rumänien markierte nicht nur eine politische, sondern auch eine gesellschaftliche Wende. Transformationsprozesse in postsozialistischen Ländern wurden und werden von ForscherInnen verschiedener Disziplinen studiert. Trotz unterschiedlicher Zugänge, Forschungsschwerpunkte und Interpretationen des Wandels, besteht Einigkeit darüber, dass es sich um umfassende gesellschaftliche Veränderungen von besonders hoher Geschwindigkeit und Intensität handelt. Auch in Rumänien veränderten sich mit den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen die Rolle des Staates, das gesellschaftliche Wertesystem sowie die Eigentums- und Arbeitsverhältnisse grundlegend. Seit 1989 hat sich Rumänien politisch Westeuropa angenähert und ist 2004 der NATO sowie 2007 der EU beigetreten.

In den Gesprächen haben sich lokale und regionale Transformationsprozesse als dominante Themen, die immer wieder angesprochen wurden, herauskristallisiert. Selbst in den ersten Interviews, in denen ich noch nicht explizit danach gefragt habe, wurden immer wieder Veränderungen thematisiert, Vermutungen über deren Verlauf angestellt und mögliche zukünftige Prozesse des Wandels abgeschätzt.

Das postsozialistische Siebenbürgen ist, genauso wie andere ehemals kommunistische Gebiete, nach wie vor Schauplatz intensiver gesellschaftlicher Veränderungen. Mir geht es in dieser Arbeit aber nicht um eine objektive Beschreibung dieser Prozesse, sondern um die subjektive Perspektive von deutschsprachigen MigrantInnen in siebenbürgischen Dörfern. Aufbauend auf diesen Überlegungen entwickelte ich folgende Forschungsfrage:

Welchen Blickwinkel haben deutschsprachige, westeuropäische ImmigrantInnen auf aktuelle Transformationsprozesse im ländlichen Südsiebenbürgen?

Die Forschungsfrage werde ich anhand von folgenden drei Unterfragen bearbeiten:

- Welche Veränderungen nehmen die MigrantInnen wahr und wie interpretieren sie diese?
- Wodurch ist ihre Sichtweise auf Veränderungen geprägt?
- Wie sehen sie die eigene Rolle in Veränderungsprozessen?

Als Ausgangsbasis meiner Arbeit dienten mir eigene empirische Erhebungen. Diese habe ich mit theoretischen Arbeiten und Konzepten aus der anthropologischen Migrations- sowie Postsozialismusforschung verknüpft. Während Studien der postsozialistischen Transformationsforschung einen wichtigen Kontext darstellen, konnte ich Konzepte zu Identitäts- bzw. Alteritätskonstruktionen nutzen, um Ergebnisse meiner Datenanalyse theoretisch einzubinden.

In den einzelnen Kapiteln meiner Arbeit greifen Theorie und Empirie meist ineinander und sind nicht strikt getrennt. Im Kapitel 2 werde ich nachzeichnen, wie ich mein Thema gewählt, mein Feld konstruiert und Zugang dazu gefunden habe. Außerdem werde ich meine Rolle als Forscherin reflektieren und meine methodische Vorgangsweise beschreiben.

Darauf folgt im Kapitel 3 eine Darstellung des Untersuchungsfeldes. Dafür ist es wichtig zunächst einen allgemeinen Überblick über die untersuchte Region zu bekommen. Nach einer kurzen geographischen Lagebestimmung werde ich auf den historischen Kontext von Siebenbürgen eingehen. Viele Charakteristika von Transsilvanien werden durch die wechselvolle Geschichte dieses Gebietes verständlich. Die Untersuchungsorte, die alle im sächsisch geprägten Südsiebenbürgen liegen, weisen einige Ähnlichkeiten auf, welche ich anschließend herausarbeiten werde. Besonderheiten der einzelnen Dörfer werde ich im Abschnitt „Portraits“ behandeln, in welchem ich auch meine GesprächspartnerInnen vorstellen werde.

Wie bereits erwähnt, war die Richtung der Migration meiner InterviewpartnerInnen eine ungewöhnliche, da sie von einem ökonomischen Zentrum in ein wirtschaftlich schwa-

ches Gebiet verlaufen ist. Im Kapitel 4 werde ich der Frage nachgehen, welche Rahmenbedingungen und Faktoren dazu beigetragen haben, dass sich meine GesprächspartnerInnen entschieden in einem siebenbürgischen Dorf zu wohnen.

Als theoretischen Kontext werde ich im Kapitel 5 einen Überblick über die anthropologische postsozialistische Transformationsforschung bieten.

Anschließend folgt das Kapitel 6, welches den Blickwinkel meiner InterviewpartnerInnen auf aktuelle Veränderungsprozesse thematisiert. Es ist in vier Teile untergliedert: Der erste beinhaltet konkrete Beschreibungen von Veränderungen, welche die MigrantInnen in unterschiedlichen Bereichen beobachten. Im zweiten Teil gehe ich darauf ein, wie das Zielgebiet der Migration und dessen BewohnerInnen wahrgenommen werden, und wodurch diese Wahrnehmung geprägt ist. Im dritten Teil geht es um die subjektive Einschätzung und Interpretation der Struktur und des Verlaufs von Wandel und im vierten um die Rolle, die sich meine InterviewpartnerInnen selbst in diesen Veränderungsprozessen zuschreiben.

2. Forschungszugang und -methoden

Der Kern meiner Arbeit basiert auf empirischen Erhebungen „im Feld“. In diesem Kapitel werde ich meinen Zugang zum Thema und zum Feld darstellen, meine Rolle als Forscherin reflektieren und anschließend meine methodische Vorgangsweise bei der Datenerhebung und -analyse nach der Grounded Theory darlegen.

Zugang zum Feld und meine Rolle als Forscherin

Nachdem mehrere kurze Reisen ein tieferes Interesse an Rumänien in mir geweckt haben, entschloss ich mich die Sprache zu lernen und im Studienjahr 2007/08 einen Erasmus-Aufenthalt an der Babeş-Bolyai Universität in Cluj zu machen. Cluj/Kolozsvár/Klausenburg ist eines der wichtigsten kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Zentren in Rumänien. Die Stadt wird von ihren Universitäten und Studierenden geprägt. Dass sich das Leben in Cluj stark von jenem in ländlichen Regionen Transsilvaniens unterscheidet, habe ich in Beobachtungen und Gesprächen erfahren. Dies gilt vor allem auch für nicht-rumänische StaatsbürgerInnen, da es in Cluj mehrsprachige Bildungs- und Kulturangebote gibt.

Ich bin jedoch (für mich überraschend vielen) Menschen begegnet, die von westeuropäischen Ländern nach Rumänien gezogen sind und dort abseits städtischer Zentren leben. Zu Beginn interessierten mich die Ursachen und Konsequenzen dieser Wanderungen. Das Feld als solches habe ich im Zuge meiner Forschung konstruiert. (Amit 2000) Zufällige Bekanntschaften sowie Adressen, die ich von FreundInnen erhalten habe, dienten mir als Ausgangspunkt für meine Feldforschung. Für weitere Kontakte habe ich die „Schneeballtechnik“ angewandt und alle GesprächspartnerInnen über andere westeuropäische ZuwanderInnen in der Region befragt. Da sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle Kontaktpersonen in Südsiebenbürgen befanden – jener Region, die stark von

Siebenbürger SächsInnen geprägt worden ist – und aus deutschsprachigen Ländern emigriert waren, schränkte ich mein Feld darauf ein.

Gemeinsamkeiten zwischen mir und den Beforschten sind, dass wir die deutsche Sprache sprechen, einem wirtschaftlich starken Land angehören und in den meisten Fällen ein ähnliches formales Bildungsniveau haben. Sie haben mich, als weiße Westeuropäerin, in vielen Bereichen als Teil ihrer eigenen Gruppe gesehen. Teilweise wurden mir jedoch auch andere Rollen zugeschrieben – in einigen Situationen war ich Österreicherin und wurde auf meine Nationalität angesprochen, in anderen eine junge Frau, die alleine mit dem Fahrrad umher reist und umsorgt werden muss. Dass ich bereits ein Jahr in Rumänien gelebt habe, hat mir den Einstieg in Gespräche erleichtert, da ich mit ihrer Lebensumgebung vertraut war.

Bei meiner ersten Orientierung im Feld im April 2010 bin ich an drei Orten jeweils für einige Tage geblieben. Ich habe im Garten und bei der Renovierung eines Hauses mitgearbeitet, viele Gespräche geführt und versucht einen Einblick in den Alltag der Menschen zu bekommen. Danach hat sich für mich nicht *eine* interessante und überschaubare Frage herauskristallisiert, sondern mehrere, und das Feld hat sich ausgeweitet. Mir wurden zusätzliche Kontakte vermittelt und so bin ich im Juni 2010 an drei weitere Orte gefahren, um durch informelle Gespräche und beobachtende Teilnahme an Alltagstätigkeiten einen thematischen Fokus zu finden. Beobachtungen und Inhalte der Unterhaltungen habe ich in meinem Forschungstagebuch festgehalten. Am Ende dieses zweiten Aufenthaltes habe ich auch ein Interview aufgezeichnet. Die Fragen, die mich bei diesen ersten Besuchen im Feld geleitet haben, waren noch sehr allgemein.

Methodischer Rahmen: Grounded Theory

Da es sich um ein Thema handelt, worüber noch wenig geschrieben wurde, habe ich mich für einen explorativen methodischen Zugang entschieden und mich bei der Datenerhebung und -analyse an den Grundsätzen der Grounded Theory orientiert. (Glaser/Strauss 1999, Charmaz 2006, Strübing 2004) Glaser und Strauss entwickelten den Grounded Theory Ansatz in den 1960er Jahren. Damit ermutigten sie SozialwissenschaftlerInnen eigene Theorie zu generieren, anstatt jene von anderen zu verifizieren. Dabei geht es um die „Entdeckung“ einer gegenstandsbezogenen Theorie aus den empirischen

rischen Daten heraus: „The basic theme in our book is the discovery of theory from data systematically obtained from social research.“ (Glaser/Strauss 1999:2)

Wichtige Charakteristika der Grounded Theory sind die Gleichzeitigkeit und funktionale Abhängigkeit der Prozesse von Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung. Diese Prozesse sind miteinander verbunden und das methodische Vorgehen ist ein kontinuierliches, zirkuläres, ohne fixen Endpunkt. (Strübing 2004:14) Es gibt in der Grounded Theory kein striktes Ablaufschema für die analytische Vorgehensweise, sondern dieses muss an die jeweilige Forschungssituation angepasst werden. Dennoch gibt es bestimmte analytische Schritte, die ausgeführt werden müssen. Zu diesen so genannten „essentials“ zählen das Schreiben analytischer Memos, welches den ganzen Forschungsprozess begleitet und das Kodieren. (Strübing 2004:17)

Das Anfangsinteresse, welches sich aufgrund meines Vorwissens und erster Schritte der Datenanalyse ergeben hatte, führte mich zu Identitäts-/Alteritäts-Konzepten aus der anthropologischen Literatur, die mir als Ausgangspunkte dienten, um mein Datenmaterial zu betrachten und anhand meiner Transkripte Ideen (weiter) zu entwickeln. (Charmaz 2001:249f) Ursprünglich interessierte ich mich dafür, wie sich MigrantInnen gegenüber der restlichen Dorfbevölkerung positionieren. Ich habe die Frage offen gewählt und wollte das zunächst breite Themenfeld im Laufe der Datenanalyse einschränken, um das Erkenntnisinteresse zu konkretisieren. (Truschkat, Kaiser u. Reinartz 2005:4)

Datenerhebungen

Meine eigentlichen Datenerhebungen haben im August 2010 stattgefunden. Dabei fuhr ich mit dem Fahrrad von einem Dorf zum nächsten. Michael Groier empfiehlt das Fahrrad, weil es den Lebensraum der ForschungspartnerInnen „erleb- und erfahrbar“ macht. (Groier 1999:15) Auch für mich erwies sich dieses Fortbewegungsmittel als ideal, da ich zwischendurch Zeit zum Nachdenken hatte und außerdem nur die wenigsten Orte an öffentliche Verkehrsinfrastruktur angebunden sind.

Im Gegensatz zu den ersten beiden Aufenthalten in Siebenbürgen im April und Juni 2010, die vor allem der Themenfindung, dem Kennenlernen meiner Kontaktpersonen und dem Finden potentieller InterviewpartnerInnen dienten, habe ich während der Forschungsphase im August 2010 zwölf Interviews aufgezeichnet. Ich habe mich für offene, qualitative Leitfadeninterviews als Erhebungsmethode entschieden. Mein Leitfaden

hat Themenbereiche beinhaltet, die ich ansprechen wollte. Deren Reihenfolge und die genaue Formulierung der Fragen waren jedoch variierbar. So konnte ich Erzählungen zu bestimmten Themengebieten anregen und meinen GesprächspartnerInnen zugleich viel Raum für eigene Erzählungsentscheidungen und Interpretationen geben. Je nach Gesprächsverlauf haben sich dadurch in den Interviews unterschiedliche Schwerpunkte ergeben. Die zwölf aufgezeichneten Interviews dauerten zwischen 40 und 100 min. und fanden bei den InformantInnen zuhause statt. Das hatte Vor- und Nachteile – einerseits war die Interviewsituation sehr entspannt, weil sie diesen Ort selbst vorgeschlagen hatten und sich dort wohl fühlten, andererseits wurden einige InterviewpartnerInnen immer wieder von ihren Kindern gerufen, wodurch drei Gespräche gelegentlich unterbrochen wurden.

Um meine Datenerhebungen um Beobachtungen und informelle Gespräche zu erweitern, habe ich auch im August 2010 bei vier Kontaktpersonen zwei bzw. drei Tage verbracht und erneut bei anfallenden Arbeiten mitgeholfen. Die Verschriftlichungen der Beobachtungen und Gespräche in meinem Forschungstagebuch sowie Transkriptionen der digital aufgezeichneten qualitativen Interviews dienten mir schließlich als Ausgangsbasis für meine Datenanalyse.

Datenanalyse

Die Interviewtranskripte und Beobachtungsprotokolle habe ich computergestützt kodiert. Dabei bin ich nach Kathy Charmaz (2001, 2006) in zwei Phasen vorgegangen. In der ersten Phase, dem „initial coding“ geht es um eine spontane und schnelle Kodierung von einem Teil des Materials. Die Daten werden dabei befragt und aufgebrochen, um stattfindende Prozesse zu identifizieren und mit Codes zu benennen, die in dieser Phase nahe an den Daten bleiben. (Charmaz 2001:255ff)

In der zweiten Phase des Kodierens, dem „focused coding“ werden relevante Codes zu Kategorien zusammengefasst und das gesamte Datenmaterial nach diesen sortiert. (Charmaz 2006:57ff, 2001:257ff) Die Datenanalyse verläuft nicht linear, sondern ist ein zirkulärer Prozess, wobei sich Datenerhebung und -analyse idealerweise verschränken. In meinem Fall habe ich nach den ersten beiden Forschungsaufenthalten im April und Juni 2010 bereits begonnen Aufzeichnungen aus meinem Forschungstagebuch und ein Interview zu kodieren, im weiteren Forschungsverlauf war es mir aufgrund der Entfer-

nung meines Forschungsfeldes nicht möglich zirkulär vorzugehen. Dennoch bin ich, während ich begonnen habe an meinem ersten Entwurf dieser Arbeit zu schreiben, immer wieder zum Kodieren zurückgekehrt. Denn, wie auch Charmaz die Funktion des Kodierens beschreibt: „Unexpected ideas emerge. They can keep emerging.“ (Charmaz 2006:59) Der ganze Prozess wurde vom Schreiben von Memos begleitet, die nach Überarbeitungen in meinen Textentwurf eingeflossen sind. (ebd.:80)

Bei der Analyse der ersten Interviews stellte ich fest, dass alle Beschreibungen des Dorfes, der Region oder des Lebens in Rumänien zeitliche und räumliche Vergleiche beinhalten. Aktuelle Veränderungen im Dorf oder in der Region kristallisierten sich für mich als zentrales Thema heraus. Mich interessierten infolge aber nicht tatsächlich stattfindende Veränderungsprozesse, sondern die subjektive Perspektive meiner GesprächspartnerInnen auf Wandel, ihre Interpretation und Bewertung von Veränderungen sowie die Rolle, die sie sich selbst in gesellschaftlichen Transformationsprozessen zuschreiben.

Diese Blickwinkel auf aktuelle Veränderungsprozesse in der Lebensumgebung der ZuwanderInnen habe ich somit zum Thema dieser Arbeit gemacht. Im folgenden Kapitel werde ich als wichtigen Kontext einen Überblick über geschichtliche Entwicklungen in Siebenbürgen geben und auf die Region Südsiebenbürgen und mein konkretes Untersuchungsfeld eingehen.

3. Das Feld

Aktuelle Transformationen sind die Fortsetzung von historischen Entwicklungen, insofern halte ich geschichtliche Prozesse für einen wichtigen Kontext, um aktuelle Strukturen und deren Wandel zu verstehen. Somit werde ich nach einer kurzen geographischen Lagebestimmung einen Überblick über die Geschichte Siebenbürgens geben (3.1.). Anschließend werde ich einige Aspekte des Lebens im ländlichen Südsiebenbürgen heute beschreiben. Dabei werde ich zuerst auf die Gemeinsamkeiten der Untersuchungsorte eingehen (Kap. 3.2) und dann die Orte sowie die dort wohnenden InterviewpartnerInnen portraituren (Kap. 3.3).

3.1. Kontext der Region Siebenbürgen

Geographische Notizen

Siebenbürgen liegt innerhalb des Karpatenbogens im Zentrum des heutigen Rumäniens. Die Region hat rund sieben Millionen EinwohnerInnen, das entspricht ungefähr einem Drittel der Gesamtbevölkerung Rumäniens. Die größten Städte Transsilvaniens sind Cluj (Klausenburg/Kolozsvár), Braşov (Kronstadt), Sibiu (Hermannstadt) und Târgu Mureş (Neumarkt/Marosvásárhely). (Roth 2003:149) Bei Siebenbürgen (siehe Abbildung 1) handelt es sich um eine historische Region, die keine administrative Funktion hat. Regionale Identifikationen verlaufen jedoch vor allem entlang dieser historischen Prägungen.³

³ In Gesprächen auf der Straße oder beim Autostoppen merkte ich einen Stolz auf Transsilvanien. BewohnerInnen von Siebenbürgen scheinen sich häufig vom restlichen Rumänien abzugrenzen. (zur Beziehung von ethnischen und regionalen Identifikationskategorien siehe Brubaker u.a. 2006:231ff)



Abbildung 1, Historische Regionen in Rumänien
 Quelle: VSSD, URL 1

In administrativer Hinsicht ist Rumänien in 41 „judete“ (Bezirke) unterteilt. In Vorbereitung auf den EU-Beitritt wurden 1997 die Bezirke zu acht „regiuni de dezvoltare“ (Entwicklungsregionen) zusammengefasst. Diese entsprechen der NUTS-II-Ebene⁴ der europäischen Regionalstatistik. Mein Forschungsgebiet ist Teil der Entwicklungsregion „Centru“ (Zentrum).

Rumänien wird in unterschiedlichen Publikationen Osteuropa, Mittel-Osteuropa, Mittel- und Osteuropa, Zentraleuropa, Südosteuropa oder auch dem Balkan⁵ zugerechnet. Die Grenzen zwischen Ost und West, Europa und dem Balkan oder zwischen Mittel-, Ostmittel- und Osteuropa verlaufen je nach der Perspektive des Betrachters oder der Betrachterin unterschiedlich. (Gramshammer-Hohl/Kaser/Pichler 2003:7) All diesen Grenzziehungsversuchen gemeinsam ist der westlich-eurozentristische Blick, welcher Osteuropa/den Balkan/Mitteleuropa/Mittelosteuropa/Südosteuropa von „unserem“ Eu-

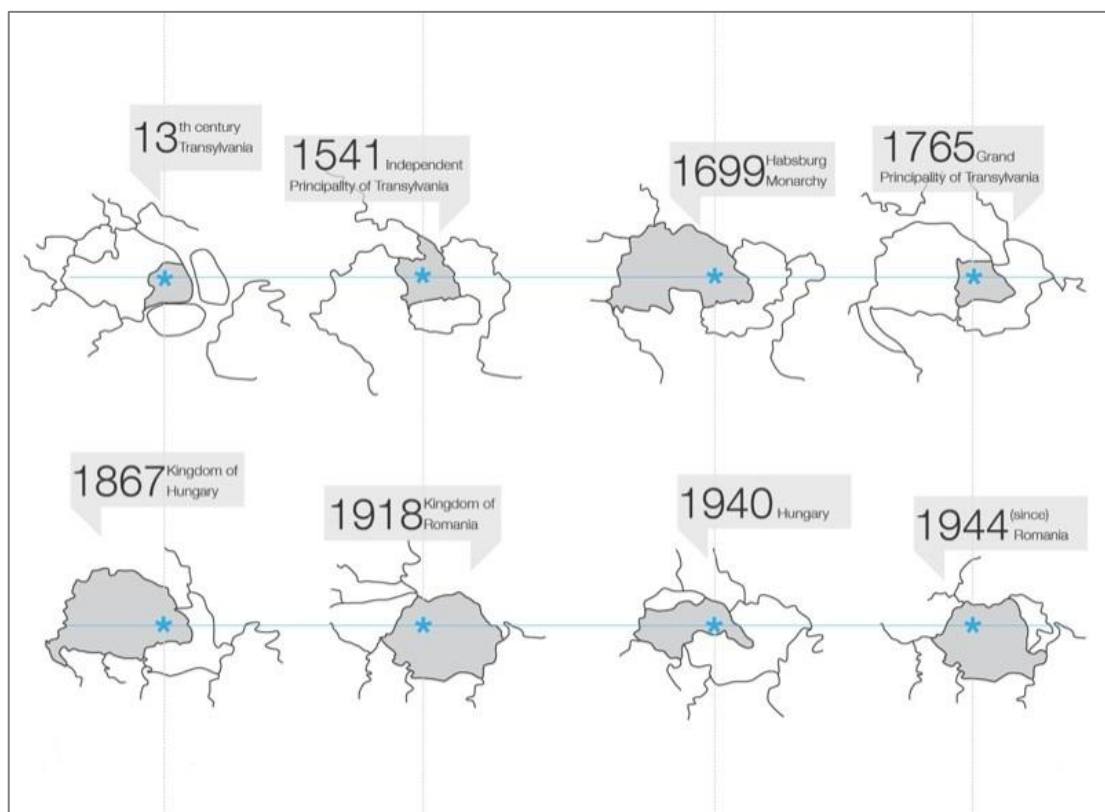
⁴ NUTS ist eine Abkürzung für "Nomenclature des unités territoriales statistiques" und bezeichnet eine Klassifikationssystematik räumlicher Bezugseinheiten der Europäischen Union. Unterschieden werden drei Hierarchieebenen, innerhalb derer Vergleiche statistischer Indikatoren möglich sind. Die NUTS-II-Ebene besteht aus einzelnen oder gruppierten Administrationseinheiten mit 800.000-3 Mio. EinwohnerInnen. Strukturindikatoren von NUTS-II-Regionen dienen als Basis für die europäische Regionalpolitik (Strukturfonds). (EU, URL 1)

⁵ Dass es sich bei Begriffen wie „Osteuropa“, „Westeuropa“, „Osten“, „Westen“, „Balkan“ usw. um Konstrukte handelt, thematisiere ich in dieser Arbeit. Zugunsten der besseren Lesbarkeit verzichte ich im Folgenden darauf sie mit Anführungszeichen als solche zu kennzeichnen.

ropa abgegrenzt. Diese imaginierten Grenzen wurden in Landkarten festgeschrieben und naturalisiert. (ebd.:7) Die häufigste Trennung ist jene in „[...] ein erfolgreiches westliches Europa und ein Europa, dessen Erfolgskurve mit zunehmender Entfernung nach Osten hin immer weiter nach unten zeigt.“ (ebd.:8) Um diese Machtverhältnisse, die der Gegenüberstellung von einem östlichen und einem westlichen Europa zugrunde liegen, zu verdeutlichen, verwende ich in dieser Arbeit für ehemals kommunistische Länder in Europa den Begriff „Osteuropa“. (vgl. „Die Erfindung von Ost- und Westeuropa“ Kapitel 6.3.1)

Historischer Kontext

Siebenbürgen wurde in seiner Geschichte von vielen Bevölkerungsgruppen geprägt und ist heute ein mehrsprachiges Gebiet, in welchem Menschen mit unterschiedlichen ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten leben. In einer wechselvollen Geschichte lösten sich unterschiedliche territoriale Konstellationen mit Phasen der eingeschränkten Selbstbestimmung ab, und das Gebiet stand unter dem Einfluss verschiedener größerer Reiche. Diese zahlreichen Macht- und Grenzverlagerungen sind in der folgenden Grafik nachzuvollziehen:



Ob als Teil des Römischen, Ungarischen oder Habsburger Reiches – Siebenbürgen war häufig umkämpftes Grenzgebiet. Im 12. Jahrhundert weitete sich das Ungarische Reich über die gesamte pannonische Tiefebene bis zum Karpatenbogen aus.⁶ Die Grenzregion wurde immer wieder von nomadischen Gruppen aus Asien bedroht, woraufhin im 12. und 13. Jahrhundert ungarisch- und deutschsprachige Gruppen (erstere sind als „Szekler“ bekannt, zweitere wurden später „Siebenbürger Sachsen“ genannt) den Grenzschutz im Osten und Süden dieses Reiches übernahmen. Im Gegenzug genossen die Siebenbürger Sachsen und Sächsinen sowie Szekler und Szeklerinnen Sonderrechte und einen relativ autonomen Status. Deren Sonderstatus wurde mit der Etablierung von Ständen („nationes“) institutionalisiert und setzt sich bis heute in einer informellen ethnischen Hierarchie fort. (Brubaker u.a. 2006:57ff, 211ff) Nach dem Zerfall des Ungarischen Reiches⁷ wurde Siebenbürgen Mitte des 16. Jahrhunderts zu einem autonomen Fürstentum unter osmanischer Oberhoheit. (Roth 2003:50 ff) Es stand im Einflussbereich der Politik zweier Großmächte, die nach Erweiterung ihres Territoriums strebten. Ende des 17. Jahrhunderts wurde Siebenbürgen eine Provinz der Habsburger Monarchie, deren damalige Ausdehnung in Abbildung 2 dargestellt ist.

Im 19. Jahrhundert gewannen nationalistische Ideen in ganz Europa an Zuspruch – auch innerhalb des multinationalen Habsburger Reiches. RumänInnen, die inzwischen in Siebenbürgen die Bevölkerungsmehrheit bildeten, politisch aber nicht repräsentiert wurden, begannen ein nationales Bewusstsein zu entwickeln. Ungarische Freiheitskämpfer revoltierten 1848 gegen die Habsburger Herrschaft und forderten Unabhängigkeit und eine Wiedervereinigung mit Siebenbürgen. Es kam zu einem Kompromiss in Form der Doppelmonarchie⁸ und, trotz des Protests der RumänInnen und SächsInnen, zu einer Union Siebenbürgens mit Ungarn (Roth 2003:98f, 106) Das Königreich Ungarn ver-

⁶ Ob Siebenbürgen, das Gebiet innerhalb des Karpatenbogens, zu diesem Zeitpunkt bereits von RumänInnen besiedelt, oder größtenteils unbewohnt war, ist bis heute ein umstrittenes Detail, das je nach Geschichtsschreibung unterschiedlich dargestellt wird. (Brubaker u.a. 2006:57, Kolar 2007:62f) „Wer war zuerst in Siebenbürgen, wer hat das Primärrecht auf dieses Land und wer war demnach während der Jahrhunderte wessen Unterdrücker?“ fasst Harald Roth die oft gegensätzlich beantworteten Fragen zusammen. (2003:22)

⁷ Nach der Schlacht von Mohács 1526, als die Osmanen unter Süleyman I den ungarischen König Ludwig II besiegten, wurde das frühere Ungarische Reich dreigeteilt. (Roth 2003:50 ff)

⁸ Mit dem „Ausgleich“ 1867 wurde das Königreich Ungarn ein unabhängiger Staat, dessen König der österreichische Kaiser war. Die Union Ungarns mit Siebenbürgen war Teil dieses Kompromisses. (Roth 2003:105)

folgte eine rigide Magyarisierungspolitik, welche zu Konflikten mit nicht-ungarischsprachigen Bevölkerungsteilen führte.

Mitte des 19. Jahrhunderts entstand durch die Vereinigung der Fürstentümer Moldau und Walachei das neue Land „Rumänien“, das 1878 die Unabhängigkeit erreichte. (Kolar 2007:65) Rumänien trat an der Seite der Entente in den Ersten Weltkrieg ein und war somit auf der Seite der Kriegsgewinner. Nach dem Krieg wurde Siebenbürgen von Bukarest aus regiert. Im „Vertrag von Trianon“ wurde 1920 die Übernahme von Siebenbürgen, Bessarabien und des größten Teils des Banats und der Bukowina durch Rumänien festgeschrieben, welches in dieser Konstellation „Romania Mare“ (Großrumänien) genannt wurde (siehe Abbildung 2). Die Regionen hatten jeweils sehr große nationale Minderheiten, welche sich von der zentralistischen Regierung nicht repräsentiert fühlten. In der politisch instabilen Zwischenkriegszeit kam es ab den 1930er Jahren zum Aufstieg der faschistischen Organisation „Garda de fier“ (Eiserne Garde), die von Hitler unterstützt wurde. Carol II. versuchte 1938 mit einer Königsdiktatur deren Machtübernahme zu verhindern. (ebd.:66) 1940 trat Rumänien Bessarabien und die Nordbukowina an die Sowjetunion, Nord-Siebenbürgen an Ungarn und die Süddobrukscha an Bulgarien ab. Nach Zusammenbruch der Königsdiktatur kam Ion Antonescu infolge eines Staatsstreichs an die Macht. Er kooperierte mit der Eisernen Garde und wurde von NS-Deutschland unterstützt. An dessen Seite trat Rumänien in den Zweiten Weltkrieg ein. Juden, Jüdinnen und Roma wurden entrechtet, enteignet, in Vernichtungslager deportiert und ermordet. (ebd.: 67)

1944 wechselte Rumänien auf die Seite der Alliierten. Das hatte vor allem für die deutschen Minderheiten⁹ in Rumänien große Auswirkungen. Als „Volksdeutsche“ wurden diese in die nationalistische Politik des Dritten Reiches eingebunden und waren anfangs, von Ausnahmen abgesehen, aufnahmebereit für die nationalsozialistische Ideologie, weshalb sich viele freiwillig zur Waffen-SS meldeten. Das machte sie zu Feinden im eigenen Land. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs flohen viele Rumäniendeutsche vor den sowjetischen Truppen, etwa 30.000 Siebenbürger SächsInnen mussten in Sibirien Zwangsarbeit verrichten. Im Land Verbleibende waren staatlicher Diskriminie-

⁹ Die deutschsprachige Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Untergruppen zusammen (dazu gehören die Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Sathmarer Schwaben, Landler und Zipser), die sich in ihrer Geschichte unterscheiden, regional getrennt leb(t)en und zum Teil unterschiedliche Konfessionszugehörigkeiten aufweisen. (Gabanyi 2000, URL 1)

nung und Repression ausgesetzt und wurden (schon vor der restlichen Bevölkerung) enteignet. (Gabanyi 2000, URL 1)

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Nordsiebenbürgen wieder Teil von Rumänien, welches 1947 eine Verfassung nach sowjetischem Vorbild erhielt. Die Verstaatlichung und Zwangskollektivierung begann Ende der 1940er Jahre. 1965 wurde die „Sozialistische Republik Rumäniens“ ausgerufen, zwei Jahre später wurde Nicolae Ceaușescu deren Präsident. Ceaușescu ließ einen ausgeprägten Personenkult um sich betreiben, die Medien waren unter seiner Kontrolle, KritikerInnen und die politische Opposition wurden mittels Geheimpolizei („Securitate“) ausgeschaltet. Ende der 1970er Jahre schloss das kommunistische Rumänien ein Abkommen mit Deutschland, in welchem eine jährliche Ausreisquote von 12.000-16.000 Deutschen aus Rumänien im Rahmen der Familienzusammenführung festgelegt wurde.¹⁰

Ab den 1980er Jahren verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage zunehmend, und es kam zu Versorgungsengpässen. (Verseck 2007:78f) Als Ceaușescu am 17. Dezember 1989 den Befehl gab, Aufstände in Timișoara gewaltsam niederzuschlagen, löste das in mehreren Städten noch größere Demonstrationen aus. Am 25. Dezember wurden Nicolae und seine Frau Elena Ceaușescu festgenommen, zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tag hingerichtet. (ebd.:81ff)

Nach dem Ende des kommunistischen Regimes fungierte die Front zur Nationalen Rettung (FSN) unter der Führung von Ion Iliescu als neue Regierung. Dabei blieb die Wirtschaft und Politik in der Hand ehemaliger kommunistischer Eliten. (ebd.:95) Das politische Klima war instabil, die folgenden Jahre waren durch Machtkämpfe, wirtschaftliche Probleme und ethnische Konflikte¹¹ gekennzeichnet. (Gehler, URL 1)

1991 wurde mit der Bodenreform die Restitution landwirtschaftlichen Eigentums beschlossen. Der Boden wurde den ehemaligen EigentümerInnen zurückerstattet, wobei die maximale Fläche pro Person zehn Hektar betrug. Die Bodenrückgabe gestaltete sich

¹⁰ Der westdeutsche Staat bezahlte pro Person, die nach Deutschland kam, einen Pauschalbetrag an Rumänien (der von 5.000,- im Jahr 1978 bis zum Zeitpunkt der Wende auf rund 8.000 DM stieg). (Gabanyi 2000, URL 1)

¹¹ Transsilvanien war Schauplatz von Spannungen zwischen der ungarischen Minderheit und der rumänischen Mehrheitsbevölkerung. Im März 1990 kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen UngarInnen und RumänInnen in der siebenbürgischen Stadt Târgu Mureș. (Brubaker u.a. 2006:128ff)

nicht einfach und dauerte über mehrere Jahre.¹² Im Zuge der Deindustrialisierung und der Bodenreform kam es zu Stadt-Land-Wanderungen und einer Reagrarisierung der rumänischen Wirtschafts- und Bevölkerungsstrukturen. Es entstand eine sehr kleinstrukturierte Landwirtschaft mit einem großen Anteil an Subsistenzbetrieben. Die durchschnittliche Fläche landwirtschaftlicher Betriebe betrug 2002 nur 2,82 ha. (Verseck 2007:147f, Bleahu/Jankowski 2002:27)

Nach der Wende bis 1992 verließen mehr als 90.000 Siebenbürger SächsInnen das Land. Im rumänischen Zensus wird die ethnische Zugehörigkeit erhoben. Insgesamt bekannten sich bei der letzten Volkszählung im Jahr 2002 rund 60.000 EinwohnerInnen als „Deutsche“ – das entspricht einer Halbierung dieser Bevölkerungsgruppe seit 1992. In der NUTS-II-Region „Centru“ lebten 14.670 „Deutsche“ (2002), ca. ein Drittel davon in ländlichen Gemeinden. (INSSE, URL 1) Die ungarische Minderheit ist wesentlich größer und blieb seit der politischen Wende in etwa konstant. In Siebenbürgen zählten sich 2002 rund 20% der BewohnerInnen zur ungarischen Bevölkerung. Besonders konzentriert lebt diese im Szeklerland, welches in etwa den heutigen Bezirken Covasna und Harghita entspricht, die im Osten an mein Feldforschungsgebiet angrenzen. Dort bildet die ungarischsprachige Bevölkerung mit 75% bzw. 85 % die Mehrheit.

Die rumänische Politik hat sich seit dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes an Westeuropa orientiert. 2004 trat Rumänien der NATO bei, und seit 2007 ist das Land Mitglied der EU. Aktuelle Probleme sind zum Beispiel die zunehmende Kluft zwischen wenigen Reichen und vielen Armen sowie zwischen Stadt und Land oder Korruption in Zusammenhang mit engen Verflechtungen zwischen Politik und Wirtschaft. (Kolar 2007:70) Die Marginalisierung der Romabevölkerung ist ein anderes ungelöstes Problem. Rumäniens Präsident Băsescu bedauerte im September 2010 in einem Radiointerview die Einführung von Roma als politisch korrekte Alternative zu „Zigeuner“ („țigani“). Er meinte, „dass infolge der phonetischen Ähnlichkeit zwischen ‚Roma‘ (‚romi‘) und ‚Rumänen‘ (‚români‘) in ganz Europa die Rumänen mit den Roma verwechselt würden. Die Europäer wüssten nicht, ‚ob Roma die 22 Millionen Rumänen bezeichnet oder ob es sich um eine separate ethnische Gruppe handelt““. (derStandard, URL 1) Dieser Ausspruch zeigt zum einen wie besorgt Rumänien um sein Image in der EU ist, zum anderen wie salonfähig und weit verbreitet Antiziganismus ist.

¹² Siehe dazu den Artikel von Katherine Verdery (1994) „The Elasticity of Land: Problems of Property Restitution in Transylvania“.

3.2. Feldforschungsgebiet

Mein Forschungsgebiet umfasst neun Orte in Südsiebenbürgen. Diese liegen im Umkreis der Städte Mediasch, Schäßburg und Hermannstadt, innerhalb des auf der Karte markierten Gebiets. (siehe Abbildung 3) Aufgrund der ähnlichen historischen Prägung und der Lage in einer Region, die gemeinhin als peripher beschrieben wird, weisen die Dörfer einige Gemeinsamkeiten auf, die ich im Folgenden herausarbeiten werde.

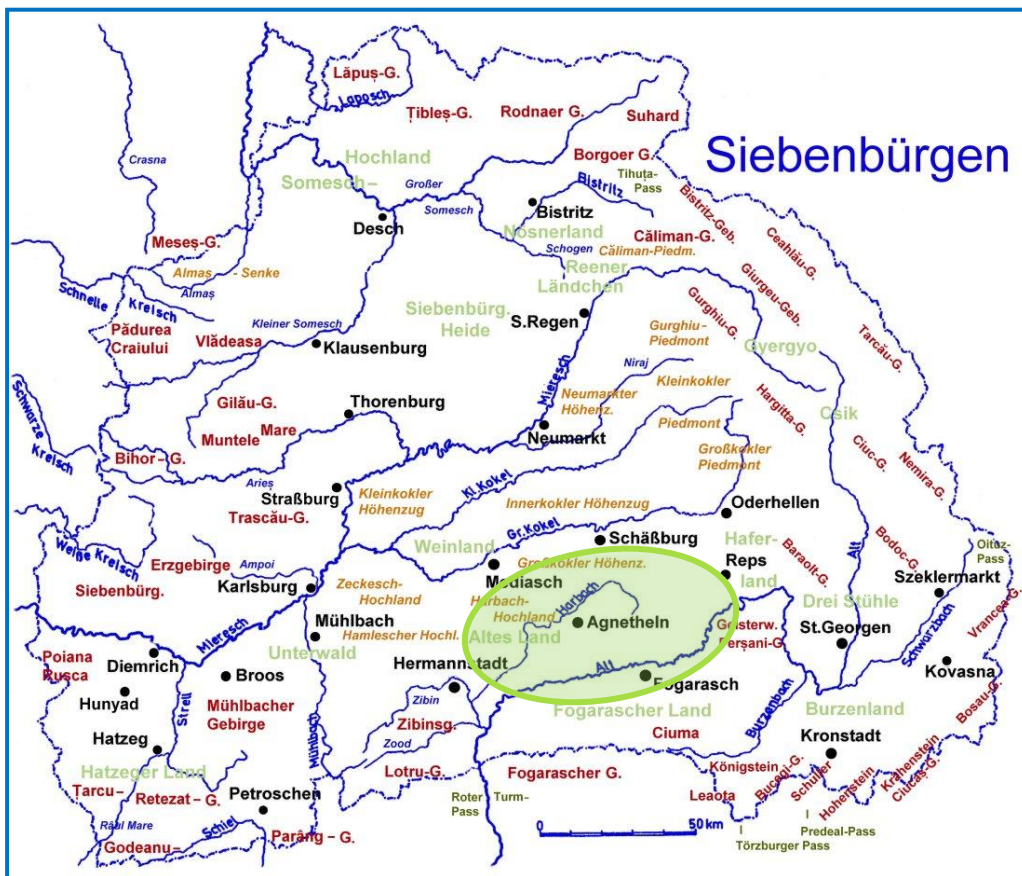


Abbildung 3, Lage des Untersuchungsgebietes (grün unterlegt)
(VSSD, URL 2)

Sächsische Prägung

Siebenbürger SächsInnen bildeten mindestens bis zum Zweiten Weltkrieg die Mehrheit in allen von mir untersuchten Orten. Sie besiedelten oder gründeten diese Dörfer im 12.-15. Jahrhundert. (VSSD, URL 3) Heute lassen sich DorfbewohnerInnen, die sich der deutschen Minderheit zurechnen, meist an einer Hand abzählen. Siebenbürger SächsInnen werden heute vor allem als Subjekte der Geschichte Transsilvaniens und nicht als

AkteurInnen der Gegenwart wahrgenommen.¹³ Ihre kulturhistorische Bedeutung wird durch den Denkmalschutz und durch touristisches Interesse¹⁴ bestätigt.

In einigen Dörfern gibt es noch deutschsprachige Volksschulen und in Städten wie Schäßburg, Hermannstadt, Mediasch oder Kronstadt auch Gymnasien. Schulen mit Deutsch als Unterrichtssprache werden auch – bzw. heute überwiegend – von rumänischen SchülerInnen ohne Verwandtschaftsbeziehungen zur deutschen Minderheit besucht, um Deutschkenntnisse zu erwerben. (Interview Stefanie, 22.8.10)

Die geschichtliche Stellung der SächsInnen bildet sich besonders deutlich in der baulichen Struktur der siebenbürgischen Dörfer ab, worunter auch alle Feldforschungsorte fallen. Die evangelische Kirche, meist eine Kirchenburg, hat einen zentralen Platz im Dorfzentrum und ist oft erhöht gelegen. Sächsische Bauernhöfe sind streng in Reihen angeordnet und auf die Kirche ausgerichtet. Rumänische Häuser schließen an die sächsischen Reihen an und am Dorfrand befindet sich die Romasiedlung („țiganie“). Mittlerweile haben sich die Trennlinien ethnischer bzw. religiöser¹⁵ Segregation etwas aufgeweicht, da ehemals sächsische Höfe nun von anderen bewohnt werden. Durch die massenhafte Abwanderung der deutschsprachigen Minderheit aus Siebenbürgen ist es zu einer Entwertung der Häuser und Grundstücke gekommen. Viele Häuser wurden über mehrere Jahre nicht bewohnt und die Qualität ihrer Bausubstanz hat sich verschlechtert. Nicht alle Höfe von emigrierten Siebenbürger SächsInnen wurden zum Verkauf angeboten. Manche wollten sich die Option auf eine Rückkehr in die „Heimat“ offen lassen, andere behielten sie als Ferienhäuser (die sogenannten „Sommersachsen“) und wieder andere hätten sie nicht an RumänInnen oder Roma übergeben wollen, erklärte mir ein Siebenbürger Sachse, der als Kind mit seinen Eltern nach Deutschland auswanderte, im Gespräch. (Forschungstagebuch, 16.8.10.)

¹³ Ausnahmen stellen einige einflussreiche Persönlichkeiten dar. Neben dem populären Hermannstädter Bürgermeister Klaus Johannis, wird auch in einem von mir untersuchten Dorf die lokale Politik von Siebenbürger SächsInnen dominiert. Solche Beispiele spiegeln die zuvor beschriebene geschichtlich verankerte ethnische Hierarchie wider, welche bis heute fortzubestehen scheint.

¹⁴ Das touristische Interesse beschränkt sich allerdings auf einige gut erhaltene und bekannte Kirchenburgen. Auch dort dominiert Ausflugstourismus und die lokale Wertschöpfung ist begrenzt und konzentriert sich meist auf wenige Familien. (Interview Nina, 26.8.10; Forschungstagebuch, 25.8.10)

¹⁵ Religiöse Identitäten waren bis ins 19. Jahrhundert wichtiger als ethnische oder nationale Zugehörigkeiten. Meist entsprachen ethnische und konfessionelle Grenzziehungen einander – Siebenbürger SächsInnen waren meist evangelisch, UngarInnen katholisch und RumänInnen rumänisch-orthodox. Unter Roma gab (und gibt) es unterschiedliche konfessionelle Zugehörigkeiten. (Roth 2003:68)

DorfbewohnerInnen

Alle Forschungsorte sind heute mehrsprachig, multiethnisch und multikonfessionell. Die ethnische Kategorisierung, wie sie von der rumänischen Bevölkerung in Siebenbürgen vorgenommen (und von ZuwanderInnen reproduziert) wird, unterscheidet RumänInnen, UngarInnen, Roma und Deutsche¹⁶, die zu unterschiedlichen Anteilen in allen Dörfern leben. Diese Unterteilung hat nichts mit Staatsbürgerschaften zu tun, auch wenn teilweise dieselben Begriffe verwendet werden, um nationalen Zugehörigkeiten Ausdruck zu verleihen. Laut meinen GesprächspartnerInnen Elke und Walter haben ethnische Kategorien eine gewisse Flexibilität – sie erzählten von einer Frau im Dorf Wolkenreith, die zwar ihrer Herkunft nach „Zigeunerin“ wäre, die jedoch von der Dorfbewölkerung als „Rumänin“ betrachtet wird. Umgekehrt ist es möglich, dass sozial schwach gestellte und im Dorf gering angesehene RumänInnen von der rumänischen Mehrheitsbevölkerung zu „ZigeunerInnen“ gemacht werden. (Forschungstagebuch, 23.6.10) Das unterstreicht, dass ethnische Kategorisierungen sozial konstruiert sind und flexibler, als es Mitglieder dieser Gruppen vielleicht behaupten würden.

RumänInnen und Roma sind mehrheitlich rumänisch-orthodox, UngarInnen meist katholisch und Siebenbürger SächsInnen protestantisch. Zudem gibt es in den Untersuchungsorten viele freikirchliche religiöse Gruppen (z.B. Baptisten oder Evangeliumschristen). Roma, von der rumänischen Bevölkerung meist als „țigani“ („Zigeuner“¹⁷) bezeichnet, bilden in vielen ehemaligen Sachsendörfern die Mehrheit. (Quicker 2007: 23) Das gilt nach Einschätzung meiner InterviewpartnerInnen auch für einige Untersuchungsorte. Diese sind jedoch nicht als homogene Gruppe anzusehen, sie sprechen unterschiedliche Sprachen, manche von ihnen leben schon länger in den Dörfern, andere haben in den Jahren nach der politischen Wende leer stehende Häuser der Siebenbürger SächsInnen bezogen. Zudem haben sich auch BewohnerInnen aus anderen Regionen und aus Städten in siebenbürgischen Dörfern niedergelassen, sodass sich die Dorfbewölkerung in den letzten 50 Jahren fast komplett neu zusammengesetzt hat. Der Wechsel der Bevölkerung in den ehemaligen Sachsendörfern prägt das Dorfleben bis heute.

¹⁶ Für manche bilden SächsInnen (sași) eine eigene Kategorie, während andere alle deutschsprachigen BewohnerInnen und auch ZuwanderInnen als Deutsche zusammenfassen.

¹⁷ In diesem Text verwende ich den Begriff „Zigeuner“, wenn es um das stereotype Bild der Roma geht oder zur Wiedergabe von Zitaten. (vgl. Quicker 2007)

Das Dorf sei *nicht gewachsen*¹⁸, hörte ich immer wieder in Bezug auf unterschiedliche Dörfer. Damit ist gemeint, dass es in der Geschichte der Dörfer einen Bruch gegeben hat, der durch die Emigration der sächsischen Bevölkerung erklärbar ist. Mit wenigen Ausnahmen standen innerhalb relativ kurzer Zeit gesamte Ortszentren leer bzw. hat daraufhin die Bevölkerung gewechselt. Elisabeth¹⁹, eine Interviewpartnerin, beschreibt Rothfels als *zusammengewürfeltes Dorf aus verschiedenen Kulturen – Rumänen, Zigeunern, Deutschen, noch wenigen Sachsen, wechselt immer mal wieder, also es ist keine gewachsene Dorfgemeinschaft, wie man das in anderen Dörfern noch findet*. (Interview Elisabeth, 23.8.10) Dass viele Dörfer *nicht gewachsen* seien, scheint Vor- und Nachteile zu haben. Die GesprächspartnerInnen Andrea und Paul erzählen, dass es in ihren Dörfern kaum gemeinschaftliche Aktivitäten gibt, keine Vereine, auch kein Dorffest. Ein anderer Gesprächspartner, Roland, meint, dass dafür mehr Offenheit und Freiheit vorhanden sind und sich die Strukturen nicht festgefahren haben, weil niemand behaupten könnte, dass er oder sie schon immer da war. Er könnte nicht in einem Dorf wohnen, wo die SächsInnen das Sagen haben, denkt er. (Interview Roland, 17.8.10)

Ländlicher Raum

In Rumänien leben 45% der Gesamtbevölkerung (2009) im ländlichen Raum. (INSSE, URL 2) Wie bereits erwähnt, unterscheiden sich die Lebensbedingungen zwischen Land und Stadt in Rumänien wesentlich. Das betrifft die unterschiedlichsten Lebensbereiche: „Practically everywhere the people in towns earn better, have better chances to education, definitely better health care, infrastructures and access to information.” (Bleahu/Virdol 2007:32) Auch in meinem Untersuchungsgebiet sind Arbeitsmöglichkeiten spärlich, Löhne gering und es gibt meist keinen Anschluss an die öffentliche Verkehrsinfrastruktur. Für Gesundheits- und höhere Bildungseinrichtungen müssen regionale Zentren aufgesucht werden. Im ländlichen Raum besitzt fast jeder Haushalt ein kleines Stück Land. Nach 1989 war der Optimismus von privater Landwirtschaft zu leben groß, so die rumänische Soziologin Ana Bleahu. Doch gesetzliche Einschränkungen – wie das Verbot Land zu (ver)kaufen oder (ver)pachten, die Pflicht Land zu bearbeiten oder unklare Besitzverhältnisse – sowie neue wirtschaftliche Rahmenbedingungen führten da-

¹⁸ Ich verwende die kursive Schreibweise für direkte Zitate aus den Interviews – sowohl einzelne Wörter als auch längere Gesprächsausschnitte sind in der Form gestaltet.

¹⁹ Die Namen der InterviewpartnerInnen wurden anonymisiert.

zu, dass die meisten andere berufliche Tätigkeiten anstreben. Oft scheitern Umstiege jedoch an fehlenden Alternativen. (Bleahu/Jankowski 2002:27, Bleahu 2007:160) In Rumänien allgemein und auch in meinem Untersuchungsgebiet, ist der Anteil an Arbeitslosen und Unterbeschäftigten hoch. Eine häufige ökonomische Strategie ist es, Subsistenzlandwirtschaft mit informellen Aktivitäten und temporärer Migration ins europäische Ausland zu kombinieren. (Bleahu 2007:160) Schätzungen gehen davon aus, dass Mitte 2007 rund 3,4 Millionen RumänInnen im Ausland beschäftigt waren, davon nur 1,2 Millionen legal. Dabei dominieren temporäre und zirkuläre Migration, vor allem nach Italien und Spanien. (ebd.:166; Hórvath 2007, URL 1)

3.3. Portraits – GesprächspartnerInnen und lokale Besonderheiten

Im Folgenden werde ich meine InterviewpartnerInnen und die Besonderheiten der Forschungsorte in Form von kurzen Portraits beschreiben.²⁰ Ich werde jeweils zuerst das Dorf vorstellen, dann die GesprächspartnerInnen, die darin wohnen. Von den neun Dörfern habe ich drei besser kennengelernt. Diese Hauptorte der Feldforschung sind Wolkenreith, Blumbruck und Rothfels. Als Hauptorte bezeichne ich sie deshalb, weil ich dort am meisten Zeit verbracht habe und mir diese Orte während allen drei Forschungsaufenthalten als Basislager gedient haben.

Wolkenreith

Das Dorf liegt im Osten meines Untersuchungsgebiets und hat knappe 500 EinwohnerInnen. Wolkenreith ist in den letzten Jahren ein *In-Dorf* geworden, meinen Elke und Walter. Dazu beigetragen haben Besuche und Investitionen von Prinz Charles und Aktivitäten internationaler Vereine. Der Ort wird heute vermehrt von Ausflugs touristInnen besucht, reiche StadtbewohnerInnen aus Bukarest oder Kronstadt haben dort Häuser gekauft und die Grundstückspreise sind in den letzten Jahren enorm gestiegen. (Forschungstagebuch, 22.6.10) Es gibt jedoch noch keinen Anschluss an öffentliche Verkehrsmittel. Der Ort liegt abseits der Hauptstraße und ist über eine kleine, vor zwei Jah-

²⁰ Bei den Namen der Orte handelt es sich um Pseudonyme. Die realen Ortsnamen haben (meist) eine deutsche, ungarische und rumänische Version, auf die Mehrsprachigkeit gehe ich in den geänderten Ortsnamen nicht ein.

ren asphaltierte Nebenstraße zu erreichen. In Wolkenreith gibt es einige kleine Pensionen, ein Café, ein Postamt und zwei Lebensmittelläden, die auch als Bars und Treffpunkte fungieren und mit den Vornamen ihrer Besitzerinnen bezeichnet werden.

Elke und Walter

Sie sind zwischen 50 und 60 Jahre alt und haben zuvor in München gelebt, wo Elke eine Zahnarztpraxis leitete und Walter als Landschaftsarchitekt gearbeitet hat. Beide waren politisch aktiv und mit der politischen Entwicklung Deutschlands nach der Wende nicht einverstanden. Mitte der 1990er, während einer Reise, hatten sie in Polen ein Schlüsselerebnis, woraufhin sie sich entschieden haben auszuwandern. Nachdem bereits viele Deutsche nach Polen ausgewandert waren, haben sie Rumänien als *exotischere Destination* gewählt. (Forschungstagebuch, 22.6.10) Seit 1997 leben sie in Wolkenreith. Dort haben sie einen sächsischen Bauernhof gekauft, auf welchen sie zwei Reitpferde halten und Gemüse anbauen. Elke ist in Sozialprojekten im Dorf engagiert und hat ein Fernstudium der deutschen Literatur begonnen. In Wolkenreith leben sie von Ersparnissen, Mieteinnahmen einer Eigentumswohnung und seit kurzem auch von Elkes Pensionsgeld.

Nina

Ich traf und interviewte Nina in ihrem Garten, während sie Hausschuhe filzte. Nina und ihr Mann sind um die 30 Jahre alt und kommen aus Dresden Umgebung. Sie haben zwei Kinder im Alter von drei und sechs Jahren, die in Rumänien geboren wurden. Nina ist Sozialarbeiterin und hat ihr Berufspraktikum in der rumänischen Stadt Mediasch absolviert, wo sie ihren Partner kennengelernt hat, der ebenfalls ein Jahr dort verbrachte. Sie beschlossen ihren Aufenthalt nicht sofort zu verlängern, aber nach einigen Jahren für eine gewisse Zeit nach Rumänien zurückzukommen. Mittlerweile leben sie seit rund acht Jahren in Wolkenreith. Die Familie lebt von in Rumänien erwirtschaftetem Geld – Nina arbeitet für zwei soziale Projekte in Wolkenreith und einem Nachbarort und ihr Mann ist selbstständiger Tischler.

Blumbruck

Der Ort liegt auf einer nachrangigen Verbindungsstraße zwischen zwei siebenbürgischen Zentren und zählt rund 800 BewohnerInnen. Das Ortsbild wird, wie häufig, von

einer evangelischen Kirchenburg dominiert, die auf einem kleinen Hügel im Zentrum des Dorfes steht. Im Dorf gibt es drei Dorfläden/Bars als Treffpunkte. Neben Paul und seiner Familie lebten bis vor kurzem zwei junge Frauen aus Deutschland in Blumbruck, mit denen enger Kontakt und Zusammenarbeit bestand. Diese eröffneten ein Begegnungszentrum für Frauen und Kinder aus dem Dorf und eine Jugendherberge auf Spendenbasis, die noch weiterbesteht.

Paul

Nachdem Paul sieben, acht Jahre wandernd in Osteuropa unterwegs war, hat er in der Ukraine bei einem Rumänen gearbeitet und gewohnt. Das hat sein Interesse an dessen Herkunftsland geweckt. Er reiste erstmals dorthin, um Bekannte und Verwandte seines Gastgebers zu besuchen. Mittlerweile lebt Paul seit rund zwölf Jahren in Rumänien. Zu Beginn hat er verschiedene Jobs angenommen und in unterschiedlichen Städten gelebt. Er hat über die Probleme der evangelischen Kirche erfahren und wusste, dass es ihr an Mitteln und Menschen mangelte, etwa um Gebäude zu renovieren. Über den Kontakt zum Pfarrer in Blumbruck hat Paul einen Partnerschaftsvertrag abgeschlossen und einen Verein zur Renovierung der Kirchenburg gegründet. Er hat zunächst alleine auf der Burg gewohnt und langsam mit Renovierungsarbeiten begonnen. 2006 hat sich seine Freundin entschlossen nach Blumbruck zu kommen. Sie haben im Dorf ein Haus gekauft und leben dort mittlerweile zu dritt, mit ihrem dreijährigen Sohn. Ihre Hochzeit wurde in der Kirchenburg gefeiert – heute ein seltenes Ereignis – und der Gottesdienst wurde sowohl katholisch als auch evangelisch abgehalten.

Rothfels

Der Ort liegt in einem kleinen Seitental des Flusses Târnavă Mare und ist über eine schmale Straße erreichbar (jedoch nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln). Während vor dem Zweiten Weltkrieg 600 Menschen in Rothfels wohnten, sind es heute nur mehr um die 200 EinwohnerInnen, erzählte die Besitzerin des Dorfladens. (Forschungstagebuch, 24.8.10) *[Rothfels] war schon immer ein sehr deutsches Dorf, also Leute aus Deutschland waren schon immer sehr zahlreich vertreten*, meint Elisabeth. (Interview, 23.8.10) Nach einem *Kommen und Gehen*, lebt heute, neben meinen InterviewpartnerInnen, noch eine weitere Familie aus Deutschland im Ort. (Interview Stefanie, 22.8.10)

Elisabeth und Jens

Nach einem überlebten Selbstmordversuch hatte Jens das Gefühl, dass sein Leben von diesem Zeitpunkt an von Gott geleitet wird. Eines Morgens wachte er auf und wusste, dass er nach Rumänien gehen wird, obwohl er zuvor kein Interesse an diesem Land verspürt hatte und zu einem Freund meinte: „*Rumänien, das ist das letzte Land dieser Welt in das ich auch nur einen Fuß setze.*“ Er fühlte, dass Gott die Entscheidungen über sein Leben traf. (Interview Jens, 23.8.10)

Elisabeth und Jens haben sich *erkennen gelernt*, als für Jens der Umzug nach Rumänien bereits feststand. (Interview Elisabeth, 23.8.10) Sie hat sich dafür entschieden mitzugehen. Nun leben sie bereits seit neun Jahren in Rumänien. Nach zwei Jahren in einem anderen Dorf, sind sie in das Pfarrhaus von Rothfels, gezogen – auch diesen Umzug haben sie als eine von Gott geleitete Entscheidung erlebt. In Rothfels, dem neuen Wohnsitz, hat Jens, auf Wunsch sächsischer Gemeindemitglieder, begonnen Gottesdienste zu leiten. Dadurch hat er in der schrumpfenden evangelischen Gemeinde eine pfarrersähnliche Rolle übernommen. Mittlerweile haben die beiden auch eine dreijährige Tochter. Jens arbeitet als Bauingenieur und Elisabeth gibt Reitstunden und bietet Wanderreiten an (sie haben sechs Pferde), zusätzlich haben sie ein Gästezimmer, welches sie im Sommer vermieten und einen kleinen landwirtschaftlichen Subsistenzbetrieb mit vier Büffeln. (Interviews Elisabeth, 23.8.10; Jens, 23.8.10)

Stefanie und Peter

Siebenbürgen erschien ihnen als der einzige Ort in Europa, wo eine traditionelle, kleinbäuerliche Landwirtschaft möglich ist und es gleichzeitig deutschsprachige Schulen gibt, erzählt Stefanie. (Interview Stefanie, 22.8.10) Stefanie und Peter leben seit 2003 in Rumänien, wo sie, vor allem zur Selbstversorgung, einen kleinen Hof bewirtschaften. Von den vier Kindern der Familie leben die beiden älteren in Deutschland und die jüngeren in Rothfels. Der Wunsch auszuwandern ist von Peter ausgegangen. Stefanie hat sich entschieden mitzugehen, damit sie als Familie zusammenbleiben können. Neben der Landwirtschaft haben sie ein kleines Gästehaus, welches sie im Sommer an TouristInnen vermieten. Mittlerweile hat die Familie einen Telefon- und Internetanschluss, was die Vermietung des Ferienhauses wesentlich erleichtert. Das Internet nutzen sie nun auch, um über eine Plattform freiwillige HelferInnen empfangen zu können. Im Sommer beherbergen sie durchgehend freiwillige HelferInnen, die sie mit ihren eigenen

Produkten mitversorgen. Neben dem Anbau von Gemüse und Getreide zur Eigenversorgung, halten sie vier Kühe, deren Milch sie an eine Molkerei verkaufen und auch zu Käse verarbeiten.

Markus

Markus ist ein langjähriger Freund von Stefanie und Peter. Er hat deren Entscheidungsprozess mitverfolgt und sie nach Siebenbürgen begleitet, als sie das Land kennenlernen wollten. In Rothfels hat er ein Haus gesehen, das ihn sehr angesprochen hat. [...] *und dann kam halt der Gedanke, warum nicht auch.* (Interview Markus, 23.8.10) Zu diesem Zeitpunkt hatte er eine Pachtgärtnerei in Deutschland. Nachdem es möglich war aus dem Vertrag vorzeitig auszusteigen und das Haus in Rothfels zum Verkauf stand, ist er im Jahr 2004 dorthin gezogen. Markus lebt jedoch nicht das ganze Jahr über in Rumänien, sondern arbeitet für einige Monate im Jahr in Deutschland, um Geld für das restliche Jahr zu verdienen. In Rothfels bebaut er einen großen Garten mit vielen Gemüsesorten. Im Gegensatz zu den anderen ZuwanderInnen, hat Markus nur Grundkenntnisse in Rumänisch und war deshalb vor allem mit der sächsischen Bevölkerung in Kontakt, deren Anzahl in den letzten Jahren stark abgenommen hat.

Neiteschpod

Der Ort mit rund 1.000 BewohnerInnen liegt ebenso in einem Seitental der Târnava Mare. Einige Familien vermieten dort Gästezimmer. Die Kirchenburg ist bekannt und wird häufig von AusflugstouristInnen besucht. Der Ort ist allerdings nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar.

Georg und Michaela

Während Michaela Erdäpfelgratin zubereitet und Koffer für die Urlaubsreise packt, spreche ich vor allem mit Georg. An manchen Stellen im Gespräch bringt sie ihre Meinung ein oder ergänzt seine Darstellungen. Georg ist evangelischer Pastor in Neiteschpod, wo er gemeinsam mit Michaela und ihren drei Kindern lebt. Ursprünglich wollten sie nur ein Jahr bleiben, doch die Enttäuschung seitens der Bevölkerung wäre zu groß gewesen, wenn sie nach dem ersten Jahr wieder nach Deutschland gegangen wären, meint Georg. Mittlerweile leben sie schon fast 20 Jahre in Neiteschpod. *Und jetzt ist es Normalität. Wir sind hier.* (Interview Georg, 24.8.10)

Epeschburg

Dieser Ort liegt in der Nähe von Schäßburg und hat rund 600 EinwohnerInnen. Er ist über eine schmale Nebenstraße erreichbar und, wie die meisten Orte in Seitentälern, nicht an das öffentliche Verkehrsnetz angebunden.

Theresa

Theresa kommt aus der Schweiz und lebt mit ihrem Mann und vier Kindern in Epeschburg, wo sie einen Zimmereibetrieb führen. Zusätzlich betreiben sie eine kleine Landwirtschaft zur Eigenversorgung. Die Kinder absolvieren ihre Schulbildung auf unterschiedliche Arten – drei gehen in die Fernschule, die jüngeren unter ihnen zusätzlich in die rumänischsprachige Dorfschule und eine Tochter besucht das deutschsprachige Gymnasium in der Nachbarstadt.

Breiteneich

Dieser Ort mit rund 800 EinwohnerInnen befindet sich in der Umgebung von Hermannstadt. Breitenreich lag an einer Zugstrecke, bis diese in den 1990er Jahren aufgelassen wurde.

Roland

Roland lebt seit fast zehn Jahren in Siebenbürgen. Er kommt ursprünglich aus Mecklenburg, lebte dann für einige Jahre in einem Hofkollektiv in Kärnten und beschloss dann, fasziniert von Mehrsprachigkeit, nach Siebenbürgen zu gehen, wo Deutschsprachige in der Minderheit sind. Er wollte mindestens ein Jahr bleiben und hielt sich die Option zu verlängern offen. In Siebenbürgen hat er seine jetzige Frau kennengelernt, die in Rumänien geboren wurde und in Deutschland aufgewachsen ist. Sie haben geheiratet, einen Hof in Breitenreich gekauft und leben dort mit zwei Söhnen. Mit einem anderen Ehepaar praktizieren sie eine gemeinsame Ökonomie. Die enge Zusammenarbeit betrachten sie als *eine Form von Großfamilie*. (Interview Roland, 17.8.10) Im gemeinsam gegründeten Verein zur nachhaltigen Dorfentwicklung kümmert sich Roland vor allem um die Öffentlichkeitsarbeit und das Ansuchen um Förderungen. Er studiert Politikwissenschaften und Geschichte an einer Fernuniversität und arbeitet gelegentlich für Projekte im Bereich der Regionalentwicklung.

Katzenhübel

Der Ort hat rund 2.000 BewohnerInnen und liegt in der Nähe von Hermannstadt. Bis in die 1990er Jahre war Katzenhübel mit der Bahn erreichbar. Ein Großteil der Bevölkerung ist landwirtschaftlich tätig. Die Kühe finden ihren Weg von den Ställen zur Gemeinschaftsweide und zurück selbstständig und bestimmen mit diesem Rhythmus das Dorfleben (z.B. Ladenöffnungszeiten) mit.

Doris und Manfred

Doris und Manfred sind deutsche StaatsbürgerInnen und leben mit zwei ihrer Kinder auf einem Hof außerhalb von Katzenhübel. Ein Sohn arbeitet im Familienbetrieb mit und ihre Tochter besucht das Gymnasium. Der ältere Sohn ist nach Deutschland gegangen, um dort zu studieren. Die Familie hat zuvor in Frankreich gelebt und Weinbau betrieben und ist Ende der 1990er Jahre nach Siebenbürgen gegangen. Dort leben sie von einem Biobetrieb mit Getreideanbau und Wasserbüffelhaltung zur Milchproduktion. Da sie zuvor im Zentrum des Dorfes wohnten, haben sie noch immer Kontakte nach Katzenhübel. Sie verkaufen Getreide an Händler sowie Büffelmilch und Käse an DorfbewohnerInnen und nach Hermannstadt.

Freudenkirch

Auch dieser Ort liegt in der Nähe von Hermannstadt. Rund 800 BewohnerInnen leben in Freudenkirch. Im Gegensatz zu den meisten anderen Untersuchungsorten ist die Dorfbevölkerung in den letzten Jahren gewachsen. Neben der Familie meiner Interviewpartnerin gibt es eine weitere Frau, die von Deutschland nach Freudenkirch zog.

Andrea

Andrea wurde in Rumänien geboren. Sie ist als Kind mit ihren Eltern nach Deutschland ausgewandert, in München aufgewachsen und hat die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. *Wie soll ich sagen, ich bin jetzt hier auch irgendwie Ausländerin, dasselbe Spiel wie in Deutschland. Inzwischen kann ich jetzt schon viel besser Deutsch, denke, träume, rede Deutsch [...] keine Ahnung, jetzt bin ich, nennen wir es Europäerin.* Sie und ihr Mann hatten den Wunsch in ein eigenes Haus aufs Land zu ziehen, sie wollten sich jedoch *nicht für ewig verschulden.* (Interview Andrea, 17.8.10) Als sie mit ihrem

Mann ihre rumänischen Großeltern besuchte, ist die Idee entstanden auszuwandern. Seit 2005 leben sie in Freudenkilch, wo sie als GrafikerInnen arbeiten. Sie haben einen Sohn, der in Rumänien geboren wurde.

Deutsch-Meschken

In Deutsch-Meschken leben rund 600 Menschen. Der Ort liegt im Südosten meines Untersuchungsgebietes. Vor zwei Jahren wurde die Verbindungsstraße nach Deutsch-Meschken asphaltiert, sodass das Dorf mit dem Auto schneller erreichbar ist.

Lisa und Bernhard

Bernhard unterrichtet Deutsch, er hat einen Auslandsschuldienst an einer deutschsprachigen Schule in Bukarest gemacht, Lisa hat ihn begleitet. Sie haben fünf Jahre gemeinsam in Bukarest gelebt. Auf einer Urlaubsreise durch Siebenbürgen haben sie Bekanntschaft mit einem Pastor gemacht, der ihnen das Pfarrhaus in Deutsch-Meschken gezeigt hat. Sie hatten nicht geplant gehabt sich in Rumänien niederzulassen, sind jedoch mit einem Pachtvertrag zurück nach Bukarest gefahren. Der Pachtvertrag mit der evangelischen Kirche läuft auf 15 Jahre. Lisa und Bernhard haben das Haus aufwändig renoviert und sehr viel Geld in dieses investiert. Während Bernhard nach der Zeit in Bukarest nach Deutschland an seine alte Schule zurück kehrte, um dort zu unterrichten, wohnte Lisa zwei Jahre lang alleine im Pfarrhaus Deutsch-Meschken. Lisa malt Bilder und kümmert sich um den Haushalt und das Gästehaus, für die Gartenarbeit haben sie einen Bewohner des Dorfes angestellt. 2010/11 nahm sich Bernhard ein freies Jahr, um dieses in Siebenbürgen zu verbringen.

Die komplexe und ereignisreiche Geschichte Siebenbürgens spiegelt sich in meinem Untersuchungsgebiet wider, sie stellt einen wichtigen Rahmen dar, um gegenwärtige Verhältnisse verstehen zu können. Die Entstehung der Dörfer, in welchen ich meine Feldforschung durchgeführt habe, geht auf die Ansiedelung der Siebenbürger SächsInnen zurück. Die Dörfer wurden wesentlich durch das Zusammenleben von Menschen mit verschiedenen religiösen und ethnischen Zugehörigkeiten bestimmt und zeichnen

sich auch heute dadurch aus. Eine andere Gemeinsamkeit der Orte ist die Lage im ländlichen Raum, dessen Strukturen durch (post)sozialistische Politik geprägt wurden.

Die von mir interviewten MigrantInnen haben sehr unterschiedliche Lebens- und Migrationsgeschichten, wie ich anhand der kurzen Portraits gezeigt habe. Sie teilen die Erfahrung, dass sie in den letzten fünf bis zwanzig Jahren aus einem westeuropäischen, wirtschaftlich starken Land in das ökonomisch schwache ländliche Siebenbürgen gewandert sind, welches in den letzten Jahrzehnten von Abwanderung bestimmt war. Welche Faktoren zur Migration meiner InterviewpartnerInnen in diese periphere Region beigetragen haben und unter welchen Rahmenbedingungen diese stattgefunden hat, werde ich im nächsten Kapitel erläutern.

4. Vom Zentrum in die Peripherie?

Die Wanderungen meiner InterviewpartnerInnen sind in die Gegenrichtung von dominanten Migrationsbewegungen verlaufen. Als solche unterscheiden sich deren Rahmenbedingungen und Ursachen von jenen, die in der migrationstheoretischen Literatur am häufigsten thematisiert werden. In diesem Kapitel werde ich herausarbeiten, welche strukturellen Rahmenbedingungen (Kap. 4.1) und individuellen Faktoren (Kap. 4.2) die Migrationsentscheidungen meiner InterviewpartnerInnen geprägt haben.

In einer allgemeinen Betrachtung des Themas Migration betont Hermann Mückler, dass man sich diesem Phänomen in all seinem Facettenreichtum nur nähern kann, indem man es als Folge komplexer politischer, ideologischer, sozialer und ökonomischer Prozesse begreift. (Mückler 2004:42) Ebenso meint er:

„Die Entscheidung zur Veränderung des Aufenthaltsortes besteht aus einem Bündel teils nur subjektiv relevanter, teils objektiver Faktoren, ohne dass immer leicht feststellbar ist, welche Faktoren nun migrationsauslösende Bedeutung haben. Auch handelt es sich bei einer Wanderungsentscheidung nicht um eine bei Vorliegen bestimmter Bedingungen mechanisch ausgelöste Reaktionsform.“
(ebd.:46)

Diese Aussage trifft auch auf die Migrationsentscheidungen meiner InterviewpartnerInnen zu. Auch bei ihnen flossen zahlreiche Faktoren in die Entscheidung ein und stellen wichtige Voraussetzungen für diese dar, ohne dass sie als ausschlaggebende Migrationsgründe benannt werden könnten.

Der Begriff „Migrationsgründe“ suggeriert, dass sich Individuen in einem rationalen Entscheidungsfindungsprozess aus bestimmten Gründen für eine Migration entscheiden. In den Gesprächen bzw. deren Analyse hat sich jedoch gezeigt, dass unterschiedliche Faktoren mitgewirkt und zusammengespielt haben – manche mehr, andere weniger dominant. Das Abwiegen dieser war nicht immer rational, sondern teilweise emotional.

Entscheidungen sind auch intuitiv erspürt und zum Beispiel als göttliche Eingebung empfunden worden. Zusätzlich haben nicht nur bekannte, sondern auch unbekannte und zum Teil widersprüchliche Faktoren eine Rolle gespielt. Eine Reihung vorzunehmen halte ich weder für sinnvoll noch fühle ich mich dazu in der Lage. Im Rückblick können sich zudem Überlegungen verschoben und einen anderen Fokus bekommen haben. Kurz, es handelt sich um Erzählungen über Entscheidungen. Als solche beinhalten sie auch Wünsche, Sehnsüchte, Ängste, Erwartungen und Vorstellungen, die sich auf das Leben am neuen Ort auswirken.

4.1. Strukturelle Migrationsfaktoren

Als wichtige strukturelle Rahmenbedingungen von Migration aus deutschsprachigen Ländern nach Südsiebenbürgen möchte ich zum einen das wirtschaftliche Machtgefälle zwischen Herkunfts- und Zielort, zum anderen historische und kulturelle Brücken zwischen Siebenbürgen und dem deutschsprachigen Raum beleuchten.

Ökonomische Rahmenbedingungen

In der migrationstheoretischen Literatur dominieren ökonomische Motive zur Begründung von Wanderungsentscheidungen. Regelmäßige Umfragen und Mikrozensus-Erhebungen ergeben, dass die Suche nach Arbeit und besseren Löhnen das häufigste Migrationsmotiv sei. Dabei wird ein Wohlstandsgefälle angenommen und die Migrationsrichtung verläuft von einem ärmeren zu einem reicheren Ort. (Parnreiter 2000:25, Mückler 2004:47) Warum migrieren aber Menschen, die gute ökonomische Rahmenbedingungen vorfinden, erstens überhaupt und zweitens in ein Gebiet, wo die wirtschaftliche Situation den üblichen Maßstäben zufolge (z.B. BIP, Durchschnittslohn, Arbeitslosenquote) schlechter sind? Der Fokus auf das Ökonomische kann nicht alle Migrationsentscheidungen erklären – eine wirtschaftliche Verbesserung der Lebenssituation spielt in vielen, jedoch nicht in allen Migrationsbiographien eine Rolle.

Für die meisten meiner InterviewpartnerInnen waren es nicht ökonomische Erwägungen, die beim Treffen der Wanderungsentscheidung im Vordergrund standen. Dennoch lohnt es sich einen näheren Blick auf die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ihrer

Wanderung zu werfen, da sie sich von jenen der häufigeren und wissenschaftlich besser erfassten Migration von einer ökonomischen Peripherie in ein Zentrum unterscheiden. Das materielle Wohlstandsgefälle ist auch in der „umgekehrten“ Migrationsrichtung von Bedeutung. Vor allem zu Beginn ihres Aufenthalts haben alle meine InterviewpartnerInnen in wirtschaftlicher Hinsicht von diesem profitiert. Aufgrund der Lohn- und Preisunterschiede zwischen Herkunfts- und Zielland ergaben sich (und ergeben sich teilweise noch immer) ökonomische Vorteile – für einige waren diese auch wichtig bei der Migrationsentscheidung. Im Vergleich zu Deutschland oder der Schweiz waren (und sind) Immobilien im ländlichen Rumänien günstig. Wie beschrieben ist der Preis von Häusern und Grundstücken nach massenhaften Bevölkerungsauswanderungen noch einmal gefallen. Der Kauf von Haus und Grund wäre in Deutschland für die meisten nur durch jahr(zehnt)elange Verschuldung möglich gewesen. Im ländlichen Rumänien hingegen reichte zum Beispiel für Roland und seine Frau deren Hochzeitsgeld, um einen Hof zu kaufen. Bei diesen Grundstückspreisen ist das Risiko einer eventuellen Fehlinvestition vergleichsweise klein – Markus meint, dass er auch mit einer Karibikreise 4.000 Euro (den damaligen Preis des Hauses inkl. Garten) *in den Wind* setzen hätte können. (Interview Markus, 23.8.10)

Auch die Lebenskosten sind in Rumänien geringer. Der Wunsch billiger zu leben, um weniger von Lohnarbeit abhängig zu sein und über mehr selbstbestimmte Zeit verfügen zu können, war bei einigen GesprächspartnerInnen vorhanden und konnte aufgrund der unterschiedlichen ökonomischen Situationen im Herkunfts- und Zielland in letzterem erfüllt werden. Es handelt sich hierbei um eine ökonomische Strategie, internationale Lohn- und Preisunterschiede als Ressource zu nutzen. Diese funktioniert vor allem, wenn Einkommensquellen im Herkunftsland vorhanden sind bzw. aufrecht bleiben. Das ist zum Beispiel bei Elke und Walter der Fall. Sie haben eine Eigentumswohnung, die sie vermieten, wobei der Mietzins höher ist als das rumänische Durchschnittseinkommen. Zusätzlich bekommt Elke Pensionsgeld und Walter weiß, dass er es in ein paar Jahren bekommen wird.

Wenn, wie in manchen Fällen, die Ersparnisse aufgebraucht worden sind und es keine Einkommensquellen aus dem Herkunftsland gibt, erweist es sich oft als schwierig das für den Alltag nötige Geld zu erwirtschaften. Nina verdient als Sozialarbeiterin in Rumänien mit zwei Halbzestellen monatlich ungefähr so viel, wie sie in Deutschland an einem Arbeitstag bekommen würde. Auch mit Landwirtschaft oder kleinen Handwerks-

betrieben sind die Verdienstmöglichkeiten in Rumänien wesentlich geringer als im Herkunftsland.

Im Vergleich zur restlichen Dorfbevölkerung haben MigrantInnen aus Westeuropa dennoch mehr Handlungsoptionen. Der legale Zugang zum Arbeitsmarkt im Herkunftsland bleibt aufrecht und temporäre Arbeits(re)migration ist eine Strategie, die manche meiner InterviewpartnerInnen anwenden, um (zusätzliches) Geld für das Alltagsleben in Siebenbürgen zu erwirtschaften. Besuche im Herkunftsland und Arbeitsaufenthalte werden häufig miteinander kombiniert. So können nicht nur die Reisekosten gedeckt, sondern auch Lebenserhaltungskosten der folgenden Monate gesichert werden. Um befristete Arbeitsmöglichkeiten zu finden, greifen sie auf frühere Kontakte bzw. transnationale, soziale Netzwerke, die sie seit der Migration aufrecht erhalten, zurück. Markus zum Beispiel hat nie versucht in Rumänien Geld zu verdienen, sondern arbeitet seit seinem Umzug jeweils für einige Monate im Jahr in Deutschland. Für sein Leben in Rumänien braucht er nur wenig Geld, unter anderem weil er sich zu einem großen Teil selbst mit Lebensmitteln versorgt. Die so gewonnene, frei bestimmbare Zeit bedeutet für ihn einen Gewinn an Lebensqualität. (Interview Markus, 23.8.10)

Die Migration aus Deutschland bzw. der Schweiz in siebenbürgische Dörfer kann in physischer Hinsicht als eine, vom Zentrum in die Peripherie, bezeichnet werden. Dennoch bleiben immaterielle Elemente des Zentrums auch in der neuen Lebensumgebung bestehen. Die MigrantInnen leben gewissermaßen in einem Überschneidungsbereich von ökonomischem Zentrum und Peripherie, da sie aus dem Herkunftskontext Handlungsmöglichkeiten mitbringen, die sich von jenen der restlichen Dorfbevölkerung unterscheiden. Teilweise werden deutschen oder schweizerischen StaatsbürgerInnen Privilegien auch zugeschrieben – obwohl manche der ZuwanderInnen finanzielle Schwierigkeiten kennen, gelten Menschen, die aus Westeuropa kommen, generell als reich. Reale und imaginierte Privilegien sowie Stereotype und daran geknüpfte Erwartungen und Befürchtungen können die Beziehung zur lokalen Bevölkerung beeinflussen. (vgl. Kap. 6.2.3)

Historische und kulturelle Brücken – Integration in die *deutsche Blase*

Neben den ökonomischen Rahmenbedingungen sind auch der historische, soziale und politische Kontext wichtig, um Migrationsbewegungen verstehen zu können. Auch

wenn die Auswanderung als individuelle Entscheidung erlebt wird, meint die amerikanische Soziologin Saskia Sassen, dass Migration gesellschaftlich produziert wird, indem durch internationale wirtschaftliche, politische oder militärische Verbindungen objektive und subjektive Brücken hergestellt werden, die zur „Verminderung der soziologischen Distanz“ beitragen können. (Sassen 1997: 107)

Auf der Homepage der deutschen Botschaft Bukarest steht:

„Die verbleibenden Deutschen in Rumänien erfüllen eine Brückenfunktion, die als Verbindung zwischen Deutschland und Rumänien sehr wichtig ist. Die Bundesregierung unterstützt die Minderheit konsequent bei dieser Aufgabe auf kulturellem, wirtschaftlichem und bildungspolitischem Gebiet.“ (Deutsche Botschaft Bukarest, URL 1)

Solche Brücken und ein dadurch hergestelltes Gefühl kultureller Nähe, scheinen auch für Wanderungen aus deutschsprachigen Ländern nach Siebenbürgen von Bedeutung zu sein. In diesem Fall könnten diese beispielsweise durch die Ansiedelung der Siebenbürger SächsInnen im 12. Jahrhundert, durch wirtschaftliche, politische und militärische Interventionen der Habsburger, die Vereinnahmung der deutschsprachigen Minderheiten im Dritten Reich, den „Freikauf von Rumäniendeutschen“ ab den 1970er Jahren sowie durch ausländische Direktinvestitionen seit der politischen Wende errichtet worden sein. (siehe 3.1, „Historischer Kontext“)

Wie in Kapitel 3.2 beschrieben, haben die Migrationsbewegungen verschiedener deutschsprachiger Gruppen nach Siebenbürgen kulturelle und materielle Spuren hinterlassen. Obwohl heute der Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung Rumänien verlassen hat, sind die Forschungsorte noch von den Siebenbürger SächsInnen geprägt. An vielen Schulen wird der Unterricht auf Deutsch abgehalten; Flurformen, Dorfstrukturen, die Architektur der Höfe und monumentalen Kirchenburgen sind andere Erbstücke, die einen fixen Bestandteil der Kulturlandschaft Transsilvaniens bilden. Doris erzählt, dass sie und ihre Familie eine Reise durch Rumänien unternommen haben, um einen geeigneten Zielort für ihre Wanderung zu finden. Dabei habe sie vor allem *das Deutsche* angezogen. Im Banat wäre es ihr jedoch zu flach gewesen, das hügelige Siebenbürgen habe sie mehr angesprochen. In ihrem Fall war eine Kombination von gefühlter kultureller Nähe und der Ausprägung der Landschaft entscheidend für die Wahl der Zielregion. (Forschungstagebuch, 28.6.10) Die historischen Verbindungen zum deutschsprachigen

Raum bilden eine Brücke, die ein Gefühl der Vertrautheit entstehen lassen und waren bei manchen ein Faktor, der Migrationsentscheidungen beeinflusst hat.

Theoretische Ansätze, die sich mit Migrationsnetzwerken oder -systemen beschäftigen, argumentieren, dass der Eintritt in die Aufnahmegesellschaft erleichtert wird, wenn MigrantInnen in soziale Netzwerke eingebunden sind. Diese vermindern durch Informationsbeschaffung und anderwärtige Unterstützungen die Kosten und Risiken der Migration und erleichtern dadurch die Wanderungsentscheidung. (Parnreiter 2000: 36f) Alle von mir interviewten MigrantInnen hatten bereits vor oder unmittelbar nach ihrer Ankunft in Siebenbürgen Kontakt zu Mitgliedern der deutschsprachigen Minderheit. *Am Anfang hatten wir hauptsächlich mit der deutschen Blase zu tun*, resümiert Roland. (Interview, 17.8.10) Diese waren ihre ersten Ansprechpartner bei Hauskauf, Pachtverträgen oder Ähnlichem. So erzählt zum Beispiel Doris, wie es über Kontakte zu deutschsprachigen BewohnerInnen in Rumänien zu einer Besichtigung des leer stehenden Hofes gekommen ist: *[...]das war eine Sächsin, nein eine Landlerin²¹ [...] und über diese Frau haben wir dann auch den Bürgermeister kennengelernt, der ja auch ein Sachse ist, und dann sind wir einmal da hergefahren und haben uns das angeschaut.* (Interview Doris/Manfred, 29.6.10)

Die gemeinsame Sprache ist ein zentraler Faktor, warum Kontakt zur deutschsprachigen Bevölkerung gesucht wurde. Darüber hinaus denkt Bernhard, dass es eine gemeinsame *Kulturvorstellung* gibt. (Interview Lisa/Bernhard, 29.8.10) Für Paul haben sich viele seiner Kontakte über die evangelische Kirche Siebenbürgens ergeben, die hauptsächlich von SächsInnen besucht wird und deren Hauptsprache Deutsch ist. Er meint: *Wenn man einmal irgendwo bei einem Kaffeekranz ist, dann geht das unheimlich schnell.* (Interview Paul, 25.8.10) Der Eintritt in einen *Kaffeekranz* bedeutet, reziproke Beziehungen von freundschaftlichen Diensten und Gefallen einzugehen. Nach einiger Zeit in Rumänien haben sich einige GesprächspartnerInnen vom deutschsprachigen Netzwerk wieder distanziert. Auch wenn es in der Praxis gelegentlich auf Unverständnis stößt, wie Elke meint, möchten sie und Walter, aber auch Roland, Paul und Nina nur mit einzelnen Individuen der deutschen Minderheit in Kontakt stehen.

²¹ Landler wurden im 18. Jahrhundert unter Maria Theresia aufgrund ihres evangelischen Glaubens aus Oberösterreich und aus Kärnten nach Südsiebenbürgen zwangsumgesiedelt. (Girtler 1992)

Auch wenn zuvor keine Beziehungen zu Siebenbürger SächsInnen bestanden haben, übernahmen Netzwerke der deutschsprachigen Bevölkerung in Rumänien eine ähnliche Funktion wie sie Parnreiter für Migrationsnetzwerke beschreibt. (Parnreiter 2000:36ff)

Neben den beschriebenen strukturellen Rahmenbedingungen werde ich im folgenden Abschnitt auf die wichtigsten individuellen Faktoren eingehen, welche zu Migrationsentscheidungen meiner InterviewpartnerInnen beigetragen haben.

4.2. Individuelle Migrationsfaktoren

Die Entscheidung in einem sprachlich und kulturell anders geprägten Umfeld zu leben, ist ein bedeutendes Ereignis in einer Biografie. Die Überlegungen, die diesem Schritt vorausgehen und die Faktoren, die letztlich für die Entscheidung wichtig sind, sagen etwas über den jeweiligen Menschen aus.

Zuerst werde ich einige allgemeine Faktoren skizzieren, die sich auf den Herkunftskontext, auf die eigene Lebenssituation und soziale Einbettung beziehen. Dann werde ich auf individuelle Faktoren eingehen, die auf Osteuropa, Rumänien oder Siebenbürgen als das Migrationsziel bezogen sind.

Familie und andere soziale Beziehungen

Meine InterviewpartnerInnen haben ihre Migrationsentscheidung nicht losgelöst von ihrer sozialen Umwelt getroffen. Wer in die Entscheidung involviert war und wer sie letztendlich gefällt hat, war unterschiedlich. In partnerschaftlichen Beziehungen wurden Entscheidungen entweder gemeinsam oder von Männern getroffen. Einige Frauen hatten nicht den Wunsch nach Siebenbürgen auszuwandern und haben sich den Entscheidungen der Männer gefügt, um weiterhin als Paar oder Familie zusammenleben zu können. Lisa, zum Beispiel, ist *als begleitende Ehefrau*, mitgegangen, um eine Trennung zu vermeiden. (Interview Lisa/Bernhard, 29.8.10) Stefanie erzählt, dass sie sich nicht für ein Leben in Siebenbürgen, sondern für ein Zusammenbleiben als Familie entschieden hatte. *Also ich wollte nicht da her. [...] Aber mein Mann hat gesagt: „Ich kann nicht mehr da bleiben, ich kann nicht mehr.“ Und ich hatte die Wahl, entweder ich geh mit oder ich bleib mit den Kindern allein in Deutschland dort. Ich hab mich dem dann ge-*

stellt, ich hab gesagt, ich möchte, dass wir zusammenbleiben und ich geh mit – obwohl's sehr schwer war.“ (Interview Stefanie, 22.8.10)

Markus war in seiner Entscheidung zwar nicht direkt von anderen abhängig, doch hat auch er diese in Auseinandersetzung mit seinem sozialen Umfeld getroffen. Wenn seine FreundInnen Stefanie und Peter nicht diesen Weg gewählt hätten, wäre er nicht nach Rothfels gezogen. (Interview Markus, 23.8.10)

Auch das Alter der Kinder spielt eine Rolle bei der Migrationsentscheidung von Familien oder Eltern(teilen). Elkes Sohn hatte die Matura hinter sich und war aus dem Elternhaus ausgezogen, als sie und Roland sich entschieden nach Osteuropa auszuwandern. Während der Schulzeit ihres Sohnes wäre dieser Schritt für sie nicht in Frage gekommen. (Forschungstagebuch, 23.6.10)

Bei Doris und Manfred, die mit drei Kindern, davon zwei im Schulalter, umgezogen sind, war ökonomischer Zwang ein Faktor, der die Entscheidung wesentlich mitgeprägt hat. Den Umzug nach Rumänien hat Doris als sehr beschwerlich erlebt. Sie erzählt, dass sie jetzt nicht mehr die Kraft hätte mit drei Kindern irgendwo neu anzufangen. Bei der Wahl des neuen Wohnortes war für die beiden wichtig, dass die Kinder in ein deutschsprachiges Gymnasium gehen konnten. (Forschungstagebuch, 28.6.10) Auch für Stefanie und Peter war der Zugang zu deutschsprachigen Bildungsmöglichkeiten ausschlaggebend, als sie sich für die Wanderung nach Siebenbürgen entschieden haben: *[...] Siebenbürgen, weil da sprechen die Leute noch deutsch und das ist für die Kinder nicht gar so, also auch in der Schule, (...), dass die nicht ganz aus ihrem Sprachbereich herausgerissen werden.* (Interview Stefanie, 22.8.10)

In den meisten Familien wurden Kinder erst in Rumänien geboren. Das multilinguale Umfeld wird als eine Bereicherung erlebt und Mehrsprachigkeit bewusst gefördert, indem Kinder in den rumänischen Kindergarten geschickt werden oder, wie in Rolands Familie, durch engen Kontakt zur ungarischen Minderheit auch deren Sprache lernen. (Interviews Nina, 26.8.10; Paul, 25.8.10; Roland, 23.8.10)

Das hat sich so ergeben...

... steht im Gegensatz zu einem Plan, der verfolgt und verwirklicht worden ist. In den meisten Migrationsbiographien meiner InterviewpartnerInnen gibt es zufällige Elementen-

te, Dinge haben sich gefügt und auch im Rückblick ist nicht alles erklär- und begründbar: *Na, ich weiß auch nicht, das hat sich wirklich so ergeben, so viel hatt' ich vorher auch nicht von Siebenbürgen, Rumänien gewusst.* (Interview Markus, 23.8.10)

Paul wiederum war auf einer Reise und ist in Rumänien geblieben. *Ja, wie bin ich in Rumänien gelandet? [...] Auf jeden Fall bin ich ungeplant gelandet. Ich hab nicht gedacht, ich bin in Deutschland, packe die Koffer und komm her. [...] Ich war eigentlich nicht mehr irgendwo zuhause[...] das heißt, als ich dann nach Rumänien gekommen bin, da bin ich einfach nur geblieben, ich bin kaum umgezogen.* (Interview Paul, 25.8.10)

Nicht nur der Wechsel des Wohnorts nach Siebenbürgen, sondern auch die Dauer des Aufenthalts war oft nicht von Anfang an geplant, wie zum Beispiel ein Gesprächsausschnitt des Paarinterviews mit Lisa und Bernhard (29.8.10) zeigt: *Das war nicht in unserer Lebensplanung hier Wurzeln zu schlagen, oder? Also in meiner nicht.* (Lisa) *Nee, nicht unbedingt.* (Bernhard) *Das hat sich dann irgendwie so ergeben, nach fünf Jahren Bukarest dann.* (Lisa)

Religiöse Faktoren

Auch metaphysische Erlebnisse können Handlungsentscheidungen leiten. Theresa meint: *Ich denk, der Herr hat uns in dieses Dorf gestellt. Ich denk das war wirklich der Herr, der das wollte. Aber was er jetzt mit uns macht, da muss ich mich nicht damit quälen, sondern das wird er sowieso machen...* (Interview Theresa, 24.8.10)

Auch bei Jens war es seiner Meinung nach der Wunsch Gottes, der ihn nach Rumänien geführt hat. Eines Morgens wusste er, dass er nach Rumänien gehen wird, obwohl ihn dieses Land zuvor nicht einmal für einen Besuch interessiert hätte. *Also die Geschichte [...] ist eben so, dass ich auf wundersame Weise, oder auf unerklärliche Weise von Gott hier hergeführt worden bin. Und dass ich eben nicht bewusst, also nicht vom Verstand her diese Schritte gemacht hab', sondern eher aus einem tiefen unbewussten Gehorsam heraus.* (Interview Jens, 23.8.10)

Wunsch nach Veränderung

Das Bedürfnis nach einer Veränderung im eigenen Leben und nach einem anderen Umfeld hatte zum Beispiel Bernhard – vor allem wenn er an seine berufliche Zukunft bis zur Pensionierung dachte: *Ich hatte keine Lust mehr ewig das Gleiche zu machen, was ich seit 22 Jahren gemacht habe. Und das hätte ich jetzt, da wäre ich seit 32 Jahren an der gleichen Schule gewesen und das kann's ja wohl nicht sein. [...] Deswegen wollt' ich einfach einmal aus Deutschland raus, um vielleicht die Dinge mit anderen Augen zu sehen.* (Interview Lisa/Bernhard, 29.8.10)

Elke und Walter waren unzufrieden mit der politischen Entwicklung in Deutschland. Somit haben sie mit dem politischen Engagement im Herkunftsland gebrochen und beschlossen das Land zu verlassen. (Forschungstagebuch, 22.6.10)

Für manche InterviewpartnerInnen war es eine abschreckende Vorstellung das restliche Leben am gleichen Ort zu verbringen. Gleichzeitig befürchteten sie, dass die Energie einen entsprechenden Schritt zu wagen in absehbarer Zeit nicht mehr vorhanden gewesen wäre. Der Wunsch auszuwandern wurde durch die drohende Unerfüllbarkeit seiner Umsetzung verstärkt. So erzählt Markus: *Ich hab mir überlegt, wenn ich erst einmal 60, 65, 67 oder so – in Rente bin, macht man so einen Schritt nicht so leicht. Und da ich unabhängig bin, kann ich mir das aussuchen, ob ich jetzt aufhör' oder erst später. Bevor man jetzt so Jahre nur arbeitet und arbeitet. Und am Ende bist du dann krank und stirbst noch.* (Interview Markus, 23.8.10)

Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung

Für Peter war ausschlaggebend, dass im ländlichen Siebenbürgen kleinbäuerliche Landwirtschaft mit wenig Maschineneinsatz praktiziert wurde und Wissen über diese Art des Wirtschaftens vorhanden war. Mit diesem Lebensstil konnte er sich identifizieren, er stimmte mit seinen Werten überein. Um ihn umzusetzen, erschien ihm Siebenbürgen als der richtige Ort. (Interview Stefanie/Peter, 22.8.10) Paul hatte das Bedürfnis nach einem fixen Platz, wo er ein eigenes Projekt starten konnte. *Ich suchte einen Ort, wo ich nicht viele kleine Sachen habe, sondern eine größere. Ein bisschen zu groß.* (Interview Paul, 25.8.10)

Während der postsozialistischen Transformationsphase passieren Veränderungen sehr schnell, dadurch kann der Wunsch diese mitzugestalten und selbst Veränderungen zu bewirken eine wichtige Motivation für das Leben am Zielort sein. Die Gestaltungsmöglichkeiten werden als groß eingeschätzt, viel was aus dem Herkunftskontext über zivilgesellschaftliche Initiative bekannt ist, kann eingeführt werden. Soziale Probleme sind offensichtlicher und vielleicht größer, Armut ist in jedem rumänischen Dorf ein großes Thema, es gibt wenig Arbeitsmöglichkeiten und somit auch wenig Einkommenschancen, die Gesundheitsversorgung lässt zu wünschen übrig, der Zugang zu höherer Bildung ist vielen Jugendlichen aus abgelegenen Regionen und ärmeren Familien versperrt, Roma werden diskriminiert und sind tendenziell stärker von Armut betroffen. Auf diese oder ähnliche Verhältnisse zu reagieren, war etwa für Nina ein wichtiger Faktor. Das Übernehmen von Aufgaben und Verantwortung war für Georg oder Roland ein Grund zu bleiben, anstatt, wie ursprünglich geplant, nach einem Jahr zurückzukehren. (siehe Kap. 6.4.2)

Aufgrund von geschichtlichen Beziehungen zwischen deutschsprachigen Ländern und Südsiebenbürgen sind Brücken entstanden, die bei meinen InterviewpartnerInnen ein Gefühl der Vertrautheit erzeugt haben. Die sächsische Prägung des Feldforschungsgebiets – wodurch es deutschsprachige AnsprechpartnerInnen und Schulen gibt – hat sich als wichtige Rahmenbedingung ihrer Wanderung herausgestellt. Die Unterschiede zwischen den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in West- und Osteuropa wirken sich auf die wirtschaftliche Situation meiner InterviewpartnerInnen vorteilhaft aus, solange sie ihr Einkommen nicht in Rumänien erwirtschaften müssen. Um Migration zu erklären, greift der Fokus auf wirtschaftliche Faktoren jedoch zu kurz. Lebensqualität kann nicht ausschließlich durch die materielle Situation beschrieben werden. Oft haben der Wunsch nach Veränderungen, soziale Beziehungen oder das Bedürfnis Aufgaben zu haben, die als sinnvoll empfunden werden, die Entscheidungen geprägt. Diese unterschiedlichen Migrationsfaktoren und Rahmenbedingungen der Wanderung beeinflussen das Leben am neuen Wohnort und den Blick auf die Aufnahmegesellschaft genauso wie die Wahrnehmung von lokalen und regionalen Transformationsprozessen.

5. Anthropologische Zugänge zu postsozialistischen Transformationsprozessen

In diesem Kapitel werde ich die wichtigsten Themen und Entwicklungen der postsozialistischen Anthropologie umreißen. Anhand der Themen soll eine Idee vermittelt werden, welche Transformationen (z.B. die Veränderung der Eigentumsverhältnisse, der Verlust des Rechts auf Arbeit, neues Wertesystem) im Alltag der Menschen eine Rolle gespielt haben. Sie stellen eine akademische, theoretische Perspektive auf Transformation dar, die in der öffentlichen Wahrnehmung und in ihrem Einfluss auf die Politik und Wirtschaft marginal ist.

Auch die Perspektiven anderer Disziplinen und wirtschaftliche Strategien politischer EntscheidungsträgerInnen in Ost- und Westeuropa werden angeschnitten, da AnthropologInnen auf diese Diskurse reagieren und bis zu einem gewissen Grad einen Gegenpol dazu bilden.

Die behandelten Themen skizzieren ein Bild der postsozialistischen Transformation, welches als Grundlage für das Verständnis des nachfolgenden empirischen Teils dienen soll.

5.1. Entstehung der postsozialistischen Anthropologie

Die postsozialistische Anthropologie ist aus der sozialistischen hervorgegangen. Diese war eine Randdisziplin, da während der kommunistischen Zeit die Forschungsbedingungen schwierig waren und nur manche Länder in entspannten politischen Zeiten ausländischen AnthropologInnen Forschungsgenehmigungen gewährten. Erst nach der

überraschenden Wende im Jahr 1989 wurden die Grenzen geöffnet. Das öffentliche Interesse an Osteuropa war groß und Forschungsprojekte wurden nicht nur erlaubt, sondern auch finanziert. Somit sind viele AnthropologInnen im ehemaligen Ostblock tätig geworden. „Selten erschien gesellschaftliche Veränderung derart offensichtlich und der wissenschaftlichen Aufarbeitung zugänglich wie nach dem unerwarteten Zusammenbruch des Sozialismus in den Ländern des früheren sowjetischen Einflussbereichs“ resümiert die Anthropologin Tatjana Thelen. (2010:16)

Aufgrund der optimalen Ausgangsbedingungen, hatten die ForscherInnen große Erwartungen. Sie erhofften sich neue theoretische Paradigmata und Erkenntnisse über die Struktur von Veränderungen erlangen zu können. (Thelen 2010:16, Verdery 1996:19)

Die kommunistische Diktatur war zu Ende, es gab kein Recht mehr auf Arbeit, nach jahrzehntelangen fixen Preisen setzte massive Inflation ein, neue, undurchsichtige Gesetze wurden eingeführt und die gewohnten Institutionen zerfielen und schienen nur von „‘wild‘ moneymaking and big-man politics“ (Humphrey 2002:XVIII) ersetzt zu werden. Durch die Intensität dieser Veränderungsprozesse hofften ForscherInnen Erkenntnisse für ähnliche Prozesse, wie sie auch in stabileren Kontexten stattfinden, gewinnen zu können. (Humphrey 2002:XVIII) Die Geschwindigkeit der Veränderungen war rasant und erforderte eine Arbeitsweise, die sich auf die Gegenwart konzentrierte. (Thelen 2010:16)

Die Grundstruktur dieser postsozialistischen Veränderungsprozesse wurde unterschiedlich interpretiert und benannt. Als ein für die Anthropologie richtungsweisendes Buch gilt Katherine Verderys „What was Socialism, and what comes next?“ (1996). Wie der Titel schon andeutet, ist das Thema dieser Arbeit das Funktionieren bzw. Scheitern sozialistischer Systeme in Mittel- und Osteuropa zu analysieren und postsozialistische Transformationsprozesse zu deuten. Die Begriffe Transition und Transformation, die in anderen Kontexten synonym verwendet werden, sind in theoretischer Literatur zu Postsozialismus zwei unterschiedliche Konzepte zur Beschreibung von Veränderungsprozessen.

5.2. Transformation vs. Transition

Transition ist ein Begriff aus den Politik- und Wirtschaftswissenschaften, der einen Wandel von A nach B beschreibt. A wäre hier ein konkretes nichtdemokratisches, autoritäres oder totalitäres Regime, B ein konkretes demokratisches, kapitalistisches System. Der Ausgangs- und der Endpunkt des Transitionsprozesses sind inhaltlich klar definiert und zeitlich abgrenzbar. (Egger 2007:154)

Im Konzept der Transition ist der Weg vorgezeichnet, neue gesellschaftliche Entwürfe orientieren sich an Westeuropa, das sich ideologisch, politisch, ökonomisch und kulturell als überlegen und in Abgrenzung zur osteuropäischen „Rückständigkeit“ konstruiert. Das Konzept muss daher im Kontext von westlichen und neoliberalen Diskursen gesehen werden, die Stereotype verstärkt haben und Machtverhältnisse zwischen Osten und Westen reproduziert haben. „Wie selbstverständlich geht man im Westen davon aus, dass der Osten so werden muss wie Wir, damit er das Recht erhält, Europa anzugehören.“ (Gramshammer-Hohl/Kaser/Pichler 2003:8) Transition wird auf beiden Seiten des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“ übereinstimmend als Übergang von autoritären Regimes zu einem demokratischen System und von der Plan- zur freien Marktwirtschaft definiert. Mittel- und osteuropäische Länder streben ein westliches Modell von Kapitalismus und Demokratie an. Politische und wirtschaftliche AkteurInnen orientieren sich an westlichen, wirtschaftstheoretischen Ansätzen, die Handlungsanleitungen geben können und Prognosen ermöglichen. Buchowski meint, dass nach Zusammenbruch der kommunistischen Regimes „free market democracy“ ein beliebtes Schlagwort war. Es wurde mit dem Westen verbunden, welcher wiederum mit Leben im Überfluss und Wohlstand assoziiert wurde. (2001:10 f) Wirtschaftlichen Aufschwung erwarteten (bzw. erwarten) sich politische AkteurInnen durch ausländische Direktinvestitionen und die Verfolgung einer neoklassischen Modernisierungsstrategie, die von einem externen Anstoß ausgeht, um schließlich traditionelle Denkmuster (der Armut) überwinden zu können. Diese Theorien wurden von ÖkonomInnen und teilweise auch SoziologInnen bereitgestellt. (Thelen 2010, Hann 2002:11)

Für AnthropologInnen stellte Transition kein realistisches und somit auch kein brauchbares Konzept dar. (z.B. Verdery 1996, Humphrey 2002) Die Gegenwart werde in diesem teleologischen Modell immer vom Ausgangspunkt einer vorbestimmten Zukunft

aus analysiert. (Brandtstädter 2007:132) Verdery meinte, dass die Transition von Sozialismus zu Kapitalismus, Demokratie und Marktwirtschaft nicht angenommen werden kann, sondern dass in den postsozialistischen Ländern unterschiedliche Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme entstehen würden, wobei einige den westlichen, kapitalistischen Systemen ähneln könnten, andere vielleicht nicht. (Verdery 1996:15ff) „When I use the word ‚transition‘, then I put it in quotes so as to mock the naivité of so much fashionable transitology.“ (ebd.:16). In der Auffassung der „transitology“ wird Sozialismus als Irrweg und Sackgasse in der Entwicklung zum Kapitalismus dargestellt. (ebd.:204f)

Ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des Ostblocks sieht Humphrey in der geschichtlichen Entwicklung auch die empirische Widerlegung der prognostizierten Transition: „As the years passed, it became evident that the promised “transition” to prosperous market democracy was not going to happen in the near future, if at all.“ (Humphrey 2002:XVII).

Im Gegensatz zur Transition gibt es im Konzept der „Transformation“ keine vorhersehbaren Entwicklungen. Obwohl die Zielsetzung und das Handeln der AkteurInnen klar auf die Etablierung einer neuen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung ausgerichtet sind, verläuft der Wandel auf unterschiedlichen Ebenen, in vielfältigen Abhängigkeitsbeziehungen mit einem prinzipiell offenen Ergebnis. (Egger 2007:155) Transformation beschreibt einen langsamen, durchgreifenden Wandel, der nicht nur das Wirtschaftssystem, sondern das gesamte Sozialgefüge erfasst. Sie charakterisiert sich durch ein Nebeneinander von progressiven und regressiven Prozessen sowie Wechselwirkungen zwischen alten und neuen Organisationsformen. Die Möglichkeit alternativer Entwicklungen ist zentral, wenn von „Transformation“ gesprochen wird. (Verdery 1996:16f)

AnthropologInnen interessieren sich dafür, was sich BewohnerInnen ehemals sozialistischer Länder vom Wandel erwarten, legen den Fokus jedoch auf alltägliche Praxis, um zu erfahren, welche Veränderungen stattfinden und wie sich diese auf das Leben der Menschen auswirken. Im folgenden Abschnitt werde ich einen Überblick über Forschungsthemen der postsozialistischen Anthropologie geben.

5.3. Klassische Themen der postsozialistischen Anthropologie

Der historische Einschnitt von 1989 hatte zur Folge, dass sich gesellschaftliche Verhältnisse überraschend und auf eine radikale Weise veränderten. Diese Umbruchsituation ermutigte AnthropologInnen scheinbar gegebene Tatsachen in Frage zu stellen. Katherine Verdery kritisiert die Verwendung der Begriffe „Privatisierung“, „creation of property rights“, „Entwicklung von Zivilgesellschaft“, „Demokratisierung“ usw. als Erkenntnisobjekte der „transitology“. Solche analytischen Konzepte hätten einen ideologischen Hintergrund und könnten nicht zu neuen Erkenntnissen beitragen. Zudem würden sie vortäuschen, dass Veränderungen nur im Osten stattfinden. Laut Verdery sind sie jedoch „elements in a massive political and ideological upheaval that is by no means restricted to the ‚East‘“. (1996:38) Weltweit verändern sich Eigentumsstrukturen, die Rolle des Staates, politische Partizipationsformen und die Bedeutung von Staatsbürgerschaften und Nationen. (ebd.:230) Konzepte wie „Staat“, „Territorialität“, „Nation“, „Eigentum“ oder „Demokratie“ werden dadurch angefochten, meint Verdery. Sie schreibt damit Transformation nicht nur Osteuropa zu und fordert hier ein generelles Umdenken ein. (ebd.:231) Sie sieht es als Chance der postsozialistischen Anthropologie die Konstruktion dieser Konzepte zu analysieren und damit ihre eigenen Fundamente zu hinterfragen. (ebd.:10)

Eigentum ist ein Thema, das sich bei einem solchen Zugang anbietet. In sozialistischen Gesellschaften entstanden Eigentumsverhältnisse als Gegenmodell zu jenen im Kapitalismus. Somit war die Dichotomie kollektiv/privat eine Basis für die Konstruktion sozialistischer Gesellschaften. In diesen dominiert kollektives Eigentum. Das bedeutet, dass sich der Staat mit der Kollektivierung die Eigentumsrechte möglichst viele Ressourcen angeeignet hat, um über die Produktion und Verteilung von Gütern bestimmen zu können. Dadurch legitimiert sich die Herrschaft des Regimes, so Verdery. (1996:24ff) In wirtschaftsliberalen Systemen hingegen ist Privateigentum ein Schlüsselkonzept. Mit der Ausbreitung des Kapitalismus, der exklusiven Privatbesitz stark fördert oder teilweise voraussetzt, verändern sich auch die Eigentumsverhältnisse. So werden nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion Neoliberalismus und Privatisierungen zu klassischen Rezepten für die osteuropäische Politik. Während der Reprivatisierungen wurden Eigentumsbeziehungen zu einem zentralen Thema der postsozialistischen Anthropologie.

Sie boten eine Gelegenheit, die Kategorie Eigentum neu zu konzeptualisieren. Trotz der Vielfalt von Eigentumsformen und damit verknüpfter Machtbeziehungen, wie sie bereits von Gluckman (1972), Goody (1962) oder Godelier (1978) aufgezeigt worden sind, dominiert in anderen Disziplinen und der öffentlichen Wahrnehmung ein dichotomes Verständnis von Eigentum, das entweder als kollektiv oder privat verstanden wird. (Thelen 2003:17f)

Eigentum wird im akademischen Verständnis meist als ein Bündel von Rechten definiert. (Hann 1998:4) AnthropologInnen betonen traditionell den sozialen Aspekt von Eigentum und sehen Eigentumsverhältnisse als Beziehungen zwischen Menschen in Bezug auf Dinge. Als solche sind sie eingebettet in einen sozialen, kulturellen und politischen Kontext, der mitberücksichtigt werden muss. (Hann 2000:1) Verdery stimmt damit überein, schlägt allerdings vor, von einem „bundle of powers“ zu sprechen, um den Machtaspekt dieser Beziehungen zu betonen. (1998:161). Ungleichverteilungen von Eigentum bedingen Ein- und Ausschluss, also Grenzziehungen zwischen Menschen mit viel bzw. wenig Rechten in Bezug auf Dinge. (Verdery 2001:375)

Der Einfluss des Kalten Krieges, in dem sich zwei konkurrierende gesellschaftliche und wirtschaftliche Systeme gegenüberstanden, sei bis heute vorhanden, meint Hann. Die Dichotomien sozialistisch/kapitalistisch und kollektiv/privat seien in der öffentlichen Wahrnehmung und in anderen Disziplinen immer noch präsent. (Hann: 2002:11). AnthropologInnen kritisierten diese Gegenüberstellung als ideologisch und nicht realistisch. „Even the most collectivist socialist systems did not disturb individual rights over many items of personal property, while even the most extreme neoliberal regimes depend heavily on a set of conditions that can only be maintained by the state.“ (Hann 2000:5)

Trotz des Aufschwungs der ethnologischen Eigentumsforschung Anfang der 1990er Jahre werden die öffentliche Auseinandersetzung mit postsozialistischen Veränderungsprozessen sowie die wissenschaftliche Beratungsfunktion bis heute von anderen Disziplinen dominiert. Außerhalb der Anthropologie, in den Wirtschafts-, Politikwissenschaften und auch der Soziologie war und ist Transition das dominierende Konzept. Es ist eingebettet in einen neoliberalen, modernisierungstheoretischen Diskurs, der stark von Europa aus geführt wurde. (Thelen 2003:21, Thelen 2010)

Andere Themen (post)sozialistischer Anthropologie sind Arbeit im Sozialismus und deren veränderte Bedingungen im Postsozialismus. Kollektive Institutionen wie Landwirt-

schaftsgenossenschaften lösten sich auf, im Zuge der Deindustrialisierung wurden Fabriken privatisiert und/oder geschlossen und Arbeitsplätze vieler FabrikarbeiterInnen wegrationalisiert. (Hann 2002:14f, Kideckel 2002) Von den letztgenannten sind manche aus Städten aufs Land gezogen, um zumindest Nahrungsmittel für den Eigenbedarf produzieren zu können. Seit der Abschaffung des Rechtes auf Arbeit sind Frauen im Vergleich zu Männern stärker von Arbeitslosigkeit betroffen. Damit ging einher, vor allem zu Beginn, ein Verlust an sozialen Beziehungen und an Selbstwertgefühl (Pine 2002:148) und in weiterer Folge ein Wandel von Geschlechterrollen und -beziehungen. (Bridger 1999, Pine 2002) Veränderungen der Geschlechterverhältnisse sind auch in anderen Lebensbereichen Thema, zum Beispiel in Diskursen über Reproduktion. In Rumänien hat das sozialistische Regime eine pronatalistische Familienpolitik verfolgt, die Familie wurde gewissermaßen verstaatlicht, da der Staat die Kontrolle über Reproduktion angestrebt und mittels Verbot nicht natürlicher Verhütungsmethoden und Abtreibungen folgenswer durchgesetzt hat.²² (Kligman/Gal 2000:198) Seit der politischen Wende ist die Geburtenrate stark gesunken. Zwischen 1995 und 2000 war das natürliche Bevölkerungswachstum in Rumänien rückläufig. Eine ähnliche Tendenz weisen auch alle anderen postsozialistischen Staaten auf, obwohl die kommunistische Reproduktionspolitik in Rumänien eine Ausnahme dargestellt hat. (Heintz 2006:28)

Themen wie Nationalismus, Nationenbildung und Identitätspolitik im (Post)Sozialismus wurden häufig mit Blick auf Ex-Jugoslawien behandelt. Eng damit verknüpft sind Arbeiten zu Menschenrechten und Zivilgesellschaft. (z.B. Tošić 2009) Während sozialistische Identitätspolitiken teilweise eine supra-nationale Identität angestrebt haben und die sozialistische Ideologie religiöse Identifikationen ersetzen sollte, sind Nationalismus, Religion und religiöse Sekten seit den 1990er Jahren am Wiederaufleben. (Hann 2002:18f, Brubaker 2000, Brubaker u.a. 2006)

5.4. Neuere Entwicklungen in der postsozialistischen Anthropologie

Während AnthropologInnen in den 1990er Jahren untersuchten, wie Menschen mit dem Schock des Neuen und mit wirtschaftlichen Verschlechterungen umgegangen sind,

²² Illegal durchgeführte Schwangerschaftsabbrüche haben zum Tod von rund 10.000 Frauen geführt. Siehe dazu Thema den Film „4 luni, 3 săptămâni și 2 zile“ von Cristian Mungiu (2007)

thematisiert die „Posttransition Anthropology“ (Sampson 2008) neue kulturelle Praktiken, Lebensstile und wirtschaftliche Möglichkeiten. Wie gehen Menschen mit Strukturen um, die nicht mehr als unsicher, sondern als bleibend wahrgenommen werden? – lautet nach Sampson die zentrale Frage aktueller Postsozialismusforschung. (ebd.:219f) Hauptthemen des Bandes „Economies and Changing Identities in Postsocialist Eastern Europe“ (Schröder/Vondereau 2008) sind wirtschaftlicher Wandel und neue Identifikationen, also Wechselbeziehungen zwischen wirtschaftlichem Umbruch auf der Makro-Skala und Alltagspraktiken auf der mikrostrukturellen Ebene. (Schröder/Vondereau 2008:ix)

Seit der Einführung des kapitalistischen Systems in Osteuropa wachsen ökonomische Unterschiede. Es gibt eine verstärkte soziale Differenzierung, neuartige Klassenunterschiede und eine neue Mittelschicht. Im Vergleich zum Kapitalismus in Westeuropa sind die sozialen Unterschiede in postsozialistischen Gesellschaften drastischer und die Diskrepanz zwischen Eliten und einem wachsenden, marginalisierten Bevölkerungsanteil größer. (Schröder 2008:4) Die Thematisierung von sozialen Ungleichheiten in postsozialistischen Gesellschaften wird jedoch durch hegemoniale Elitendiskurse und neoliberal beeinflusste Ideologien von individueller Verantwortung vermieden. (Kideckel 2002:185f, Schröder 2008:4) Die Konstruktion der sozial Schwächeren als Transformationsverlierer, als Andere innerhalb der eigenen Gesellschaft wird von Buchowski (2001, 2006) und Sampson (2008) kritisiert. Neue Mechanismen von In- und Exklusion, Elitenformation und Marginalisierung sowie nationalistische, neoliberale Diskurse zur Legitimation dieser Prozesse, sind zentrale Themen aktueller anthropologischer Analysen. (Schröder 2008, Buchowski 2006, Sampson 2008, Hann 2002)

Die verstärkte Ausprägung von Klassenunterschieden in Osteuropa hängt zwar mit der Einbettung in den globalen Kapitalismus zusammen. Neue Normen, Werte, Narrationen und Praktiken wurden jedoch nicht einfach importiert, sondern unter Bezugnahme auf den geschichtlichen, kulturellen und sozialen Kontext ausverhandelt. Globalisierung dürfe nicht als weltweite Homogenisierung missverstanden werden, erinnert Schröder. Globale Prozesse werden durch alltägliche Praxis lokalisiert und adaptiert. (Schröder 2008:15) Doch manchmal erwecke es auch den Anschein, als wäre der postsozialistischen Welt ein ideologisches System aufgezwungen worden, meint Hann. (2002:14f) Die Enttäuschung vieler Menschen, deren Vorstellungen vom postsozialistischen Wandel sich nicht erfüllt haben, geht oft mit einer nostalgischen Verherrlichung der kom-

unistischen Vergangenheit einher. Die verklärte Erinnerung an das sozialistische System wird zum Beispiel von Neringa Klumbyté zum Thema gemacht. (Klumbyté 2008) Ein Blick auf neue ökonomische Strategien und Nischen zeigt, dass diese (etwa durch den Verkauf von kommunistischen Retro-Produkten) unter anderem auch diese Nostalgie bedienen. (ebd.:28)

Im Versuch, aktuell passierende, rasante Veränderungen zu beschreiben, wurde in den 1990er Jahren auf geschichtlich verankerte Zugangsweisen verzichtet. (Humphrey 2002:IX) Rund zehn Jahre nach den Umbrüchen, wurden die staatlichen Archive geöffnet. Das ermöglichte und förderte historische Herangehensweisen. Chris Hann hält die Kenntnis der sozialistischen Vergangenheit für ausschlaggebend beim Studium der postsozialistischen Gegenwart. Er plädiert dafür, geschichtliche Entwicklungen stärker in anthropologische Analysen Mittel- und Osteuropas mit einzubeziehen. Schon im Begriff „Postsozialismus“ stecken zwei gesellschaftliche Systeme. Gesellschaftliche Transformation, wie sie ständig passiert, wird im Postsozialismus besonders deutlich. (Hann 2002:19f)

Ein kritisches Resümee bisheriger Entwicklungen der postsozialistischen Anthropologie schreibt Tatjana Thelen, die selbst in Ungarn und Rumänien geforscht hat. (Thelen 2003) Sie diagnostiziert der postsozialistischen Anthropologie, dass sie sich zu einer Regionalwissenschaft ohne übergreifenden theoretischen Anspruch entwickelt habe. Die anfänglichen Erwartungen, neue theoretische Paradigmata zu erlangen und zu einer Theorie der Veränderung beizutragen, hätten sich nicht erfüllt und seien allgemeiner Ernüchterung gewichen. (Thelen 2010:16) Verdery, die in der postsozialistischen Anthropologie eine Pionierinnenrolle einnahm und breit rezipiert wurde, stützte sich auf den neo-institutionell beeinflussten Ansatz des Ökonomen János Kornai, dessen Analyse des sozialistischen Systems auf einem Vergleich mit dem westlichen Kapitalismus basiert. (ebd.:19) Dabei werden nach außen die Differenzen und nach innen die Ähnlichkeiten betont. Auch für Verdery gilt in ihrer Analyse des Sozialismus: „The family resemblances among socialist countries were more important than their variety“ (Verdery 1996:19) Laut Thelen stehen spätere postsozialistische Ethnographien in derselben Tradition und weisen ebenso einen starken ökonomischen Fokus und Grundannahmen des neo-institutionellen Ansatzes auf. (Thelen 2010:19) Mit letzteren können neue Entwicklungen nur als defizitäre Abweichungen vom westlichen Normalfall interpretiert werden, meint Tatjana Thelen. Alternative Entwicklungen zur nicht stattfindenden Transiti-

on stehen nicht gleichwertig daneben, sondern werden als gescheiterte Transition zu unvollständigen Marktwirtschaften und Demokratien problematisiert. (ebd.:22) Im Vergleich des Fremden mit dem Eigenen wurden „vermeintliche Realitäten sozialistischer wie kapitalistischer Gesellschaften“ (ebd.:23) nicht hinterfragt und somit ein theoriegenerierendes Potential vernachlässigt. Worin die Differenzen zwischen Uns und den Anderen gesehen wurden, verschob sich mit den Veränderungen um 1989, meint Thelen. In Analysen des Sozialismus wurden Institutionen als fundamental anders dargestellt, mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Regime werde jedoch von einer zunehmenden Angleichung der Institutionen in West- und Osteuropa ausgegangen, während nun die Bevölkerung aufgrund ihrer sozialistischen Prädisposition als fundamental anders gelten würde. (ebd.:24)

Wenn kein allgemeiner theoretischer Beitrag angestrebt werde, stellt sich die Frage, ob der Begriff „Postsozialistische Anthropologie“ noch sinnvoll ist. Wenn von „Postsozialismus“, „Transitions-“ oder „Transformationsländern“ gesprochen wird, suggeriert diese Terminologie, dass es nur bestimmte (andere) regionale Gebiete sind, die sich verändern. So birgt das Schlagwort „postsozialistisch“ die Gefahr zur Konstruktion von Andersheit beizutragen, da dieser Raum noch immer durch die andere Vergangenheit geprägt ist. Der gegenwärtige Zustand wird als temporär erachtet, wann und womit die Transformations- oder Transitionsphase abgeschlossen sein soll, bleibt jedoch unklar. Steven Sampson, betrachtet diese Übergangsperiode, die er Transition nennt, bereits als abgeschlossen. Er spricht von „posttransition-societies“:

„[...] we have gone far beyond a transition stage and are now in some kind of new, more consolidated era marked by democratic (or quasi-democratic) institutions, a rampant market economy, and integration into (or domination by) EU structures.“ (Sampson 2008:219)

Kideckel schlägt „Neokapitalismus“ als begriffliche Alternative vor, um zu benennen, dass es sich um eine andere Ausprägung des Kapitalismus handelt, die soziale Ungleichheit verstärkt fördert. (Kideckel 2002:177). „Postsozialismus“ kritisiert er als „[...] amorphes Konzept, das Gesellschaften durch etwas definiert, was sie nicht sind – und nicht durch etwas, was sie sind.“ (Kideckel 2002:176) Chris Hann hingegen hält den Begriff „Postsozialismus“ für sinnvoll, da die Gegenwart noch durch sozialistische Hinterlassenschaften bestimmt wird:

„Der Begriff postsozialistisch, auch wenn er inzwischen eine zunehmend mythische Färbung annimmt, wird so lange relevant bleiben, wie die Ideale, Ideologien und Praktiken des Sozialismus für das Verständnis der gegenwärtigen Lage den betroffenen Menschen als Bezugspunkt dienen.“ (Hann 2002:7)

Eine übergeordnete Frage der postsozialistischen, anthropologischen Literatur ist, wie der politische Systemwechsel durch den Zusammenbruch der kommunistischen Regime das tägliche Leben von Menschen verändert. Gesellschaftliche Transformation passierte nach den politischen Wenden 1989 bzw. 1991 in einer höheren Geschwindigkeit und Intensität. Die TheoretikerInnen erhofften sich durch die Beobachtung und Erforschung der Transformation neue Erkenntnisse zu gesellschaftlicher Veränderung an sich zu erlangen. Die Prozesse des Wandels wurden als Transition (von einem sozialistischen zu einem demokratischen und kapitalistischen System nach westlichem Vorbild) oder als Transformation (ohne vorhersehbares Ergebnis) interpretiert. Anthropologische Arbeiten thematisieren einzelne Aspekte der umfassenden sozialen und wirtschaftlichen Transformationsprozesse, zum Beispiel Eigentum, Arbeit, gesellschaftliche und geschlechtliche Machtverhältnisse, Nationalismus und (andere) Identifikationen.

Eine andere Perspektive auf Veränderungsprozesse ist jene von MigrantInnen, die in den letzten fünf bis zwanzig Jahren aus Deutschland bzw. der Schweiz in das postsozialistische Südsiebenbürgen gewandert sind. Ihr Blickwinkel auf aktuelle Transformationsprozesse in dieser Region ist Thema des folgenden Kapitels.

6. Veränderungsprozesse in Südsiebenbürgen im Blickwinkel deutschsprachiger ZuwanderInnen

In diesem Kapitel kommen die von mir interviewten ZuwanderInnen zu Wort und werden die Diskussion über postsozialistische Transformation um ihre Darstellungen erweitern. Dabei werde ich Ergebnisse der Datenanalyse mit theoretischer Literatur verknüpfen. Konzepte zu Identitäts- und Alteritätskonstruktionen (zum Beispiel Orientalismus, Exotismus und die Verweigerung der Gleichzeitigkeit) eignen sich, um Aspekte, die sich in den Interviews als relevant herauskristallisiert haben, theoretisch einzubetten.

Zuerst werde ich auf die Frage eingehen, welche Veränderungen deutschsprachige ZuwanderInnen im ländlichen Südsiebenbürgen beschreiben, und wie sie ihren Verlauf interpretieren. (Kap. 6.1) Im zweiten Abschnitt werde ich anhand meines empirischen Materials herausarbeiten, wodurch die Perspektive westeuropäischer MigrantInnen geprägt ist. Ich werde aufzeigen, dass und auf welche Weise Wahrnehmungsmuster, die ihren Ursprung in west-eurozentristischen Diskursen haben, sich auf das alltägliche Leben der ZuwanderInnen auswirken. (Kap. 6.2) Anschließend werde ich darstellen, wie die befragten ImmigrantInnen den Verlauf aktueller Entwicklungen interpretieren. (Kap. 6.3) Bei Unzufriedenheit mit Veränderungen reagieren Menschen mit unterschiedlichen Strategien. Entscheidend ist, ob diese als gestaltbar erlebt werden und welche Rolle AkteurInnen sich selbst in Transformationsprozessen zuschreiben. Ich unterscheide bei meinen ForschungspartnerInnen einen passiven und einen aktiven Zugang zu Veränderungsprozessen und werde auf den zweitgenannten näher eingehen. (Kap. 6.4)

6.1. Wahrnehmung und Beschreibung von Veränderungen in verschiedenen Bereichen

In diesem Unterkapitel werde ich zeigen, von welchen Veränderungen meine GesprächspartnerInnen erzählen und wie sie diese Prozesse darstellen. Deren Beobachtungen habe ich in Themenblöcke zusammengefasst. Es handelt sich dabei um Beispiele beschriebener Veränderungen, die einen Einblick in wahrgenommene Prozesse des Wandels ermöglichen sollen. Ihre Darstellungen beinhalten Sehnsüchte, die sie bewegt haben, den Wohnort nach Transsilvanien zu verlegen. Ob Unzufriedenheit mit der Herkunftsgesellschaft bestand, ob sie Vorstellungen, Wünsche oder Erwartungen mitgebracht haben, wie der Ort und dessen BewohnerInnen sein oder sich entwickeln sollten – alle meine GesprächspartnerInnen sind mit ihrer Lebensumgebung auch emotional verbunden und haben eine Meinung zu Entwicklungen, die sie an ihrem Wohnort beobachten. Somit beschreiben sie diese nicht ohne sie gleichzeitig auch zu bewerten.

- **Demographischer Wandel – die deutschsprachige Minderheit schrumpft**

Der Anteil der deutschsprachigen Minderheit in Rumänien ist zwischen den letzten beiden Volkszählungen (1992 und 2002) um die Hälfte geschrumpft. (VSSD, URL 4) Das Durchschnittsalter ist hoch, da Jüngere tendenziell häufiger ausgewandert sind. (VSSD, URL 5) SächsInnen haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aufgehört eine aktive Rolle im Dorfleben zu spielen und scheinen sich eher in der Vergangenheit zu verorten und dieser zugeordnet zu werden. (z.B. Girtler 1992) Jener kleine Teil der sächsischen Bevölkerung, der in siebenbürgischen Dörfern geblieben und nicht ausgewandert ist, verminderte sich in den letzten Jahren noch weiter. Die meisten sind gestorben oder sind im Alter zu Familienmitgliedern nach Deutschland gezogen.

Mit der Abnahme der sächsischen Bevölkerung hat sich auch das Gemeindeleben in der evangelischen Kirche verändert, so Jens, der in Rothfels Gottesdienste leitet. Die Evangelische Gemeindearbeit neigt sich dem Ende zu, da vor allem Siebenbürger SächsInnen diese Konfession vertreten und die evangelischen Gemeinden, vor allem in den ländlichen Gebieten, immer weniger Mitglieder haben. (Interview Jens, 23.8.10) Das bestätigt Paul, der den Pfarrer seiner Gemeinde dafür schätzt, dass er sich davon nicht

demotivieren lässt: *Er ist ein positiver Mensch und er gibt das Land nicht auf, ich weiß nicht wie das möglich ist, weil seine Gemeinden sind meistens über 60. [...] Er weiß, es neigt sich dem Ende und er macht trotzdem den Dienst mit Liebe, mit Inbrunst.* (Interview Paul, 25.8.10) Den Entwicklungen in der evangelischen Kirche steht er jedoch kritisch gegenüber. Er vermisst eine Zukunftsvision. Auf die demographische Struktur der Gemeinden werde nicht reagiert, es fehle an Ideen und Handlungswillen. *Die Kirche muss sich neu ausdenken, [...] sie haben in den Dörfern zwar keine Gemeinden, aber sie haben fast in jedem Dorf [...] Kirchen, Wälder, Ländereien. Die kriegen jedes Jahr etwa 50 Gebäude zurück vom Staat, [...] müssen das natürlich auch verwalten, ein bisschen Geld draus machen, aber wofür das Geld, wenn du keine Gemeinde hast?* (ebd.)

Georg, der in einigen Gemeinden auch für Kinder- und Jugendarbeit zuständig ist, weiß, dass die Altersstruktur der Gemeinde Neiteschpod eine Ausnahme darstellt. Dass es ihm in allen anderen Gemeinden nicht möglich ist Kinder- oder Jugendarbeit zu leisten, nimmt er mit Humor: *In einer, da sind 100% der Gemeinde gestorben, weil da nur noch einer war. Und da hatten wir nicht das Potential Kinderarbeit zu machen, mit einem 83-jährigen Mann. Und eine für unsere Verhältnisse relativ lebendige Gemeinde, da ist der jüngste Jugendliche auch etwas über 50.* (Interview Georg, 24.8.10)

Wie MigrantInnen über die Abnahme der deutschsprachigen Minderheit denken, hängt von deren Beziehung zu dieser ab. Elisabeth, Jens, Markus und Georg haben sich stark in deutschsprachige Strukturen integriert. Siebenbürger SächsInnen sind ihre wichtigsten Ansprech- und InteraktionspartnerInnen, mit ihnen haben sie sich ein freundschaftliches und teilweise familienähnliches Netzwerk aufgebaut. Für Markus waren Begegnungen und Gespräche mit seinen deutschsprachigen NachbarInnen fixer Bestandteil eines Tagesablaufs. *Die Alten waren immer auf der Straße. [...] Wenn ich einmal zur Post bin, dann musste ich immer Stunden einrechnen.* (Interview Markus, 23.8.10) Die *Todeswelle* bedeutete für ihn, dass sich das Dorfleben stark geändert hat. (ebd.) Jens und Elisabeth merken, dass für sie die Vertrautheit und der Familienanschluss verloren gehen. *Ja, die Sachsen sterben aus, es ist jetzt nur noch ein Ehepaar da, Ende 70. Und alles was uns als Familie, mein Mann hat das immer genannt Familie Rothfels, ausgemacht hat, ist eigentlich nicht mehr da.* (Interview Elisabeth, 23.8.10) Diese Vertrautheit am Migrationsort entstand durch die Integration in die sächsische Gemeinschaft. Sie wird durch den Begriff *Familie Rothfels* besonders deutlich. Eine solche Verbindung konnten sie zu anderen DorfbewohnerInnen nicht aufbauen. Auch die Kirchengeme-

meinschaft empfinden sie als *eine völlig andere Gemeinde [...] eine ganz andere Welt*. (Interview Jens, 23.8.10) Sie grenzen sich damit von anderen Zugewanderten im Dorf ab, die trotz geteilter Sprache, Konfession und nationaler Herkunft als anders wahrgenommen werden und rechnen damit sich bald neu orientieren zu müssen: *Wir denken, dass unser Platz hier ist, immer noch, aber das könnte sich auch ändern in den nächsten Jahren, also wenn die letzten Sachsen weg sind, dann müssen wir einfach schauen, wie wollen wir unser Leben hier weiter gestalten, wovon wollen wir weiterhin leben und ja*. (Interview, Elisabeth, 23.8.10) Für Jens ist das ein *ganz eigenartiges Gefühl, da könnte man schon auf den Gedanken kommen sich dann irgendwann wieder heimatlos zu fühlen*. (Interview Jens, 23.8.10)

Andere hatten eine pragmatische Beziehung zu den Siebenbürger SächsInnen und fühlen sich vom Schrumpfen dieser Gruppe weniger stark betroffen. Elke erzählt, dass sie es praktisch findet, deutschsprachige AnsprechpartnerInnen zu haben. Gerade zu Beginn, waren diese für sie und Walter eine große Hilfe, etwa beim Hauskauf. Die politische Einstellung unterscheidet sie jedoch von den meisten Siebenbürger SächsInnen. Elke meint, dass die meisten *sehr deutsch* sind und dass sie nicht aus Deutschland weggegangen sei, um unter Deutschen zu sein. (Forschungstagebuch, 25.6.10) Roland sieht das ähnlich: *Das ist ein Generationenkonflikt, das ist ein Wertekonflikt, das ist alles Mögliche. Das ist nicht unser Kaffee*. (Interview Roland, 17.8.10) Für ihn sind einzelne Mitglieder der deutschsprachigen Minderheit von Bedeutung, nicht jedoch die Siebenbürger SächsInnen als Gruppe. Er schätzt zwar die mehrsprachige Umgebung und das Angebot an deutschsprachigen Kindergärten und Schulen, *aber sich in die sächsischen Strukturen rein zu integrieren ist nahezu nicht möglich, also ohne Selbstverleugnung ist das nicht möglich. Und es ist nicht nötig. Hier, denk ich, lernst du ganz schnell, dass du dich mit dem Individuum auseinandersetzen hast*. (ebd.)

- **Lebensmittelproduktion und -konsum**

Die wirtschaftlichen Tätigkeiten verschieben sich zunehmend im ländlichen Raum. Subsistenzwirtschaft und kleinbäuerliche Produktion verloren in den letzten Jahren an Bedeutung. (Bleahu 2007:160) Während die Selbstversorgungs-Landwirtschaft in den 1990er Jahren einen Aufschwung erlebte, wird der Eigenbedarf an Lebensmitteln heute schon seltener durch den Haushalt gedeckt. In Rothfels haben immer weniger Leute

Kühe, erzählt Elisabeth. Die Dorfherde sei stark geschrumpft, so dass mittlerweile nur drei Familien insgesamt acht bis neun Büffel und Kühe halten. Es rentiere sich nicht mehr einen Hirten zu bezahlen, weshalb ein Elektrozaun angeschafft wurde. (Interview Elisabeth, 23.8.10) Auch in Wolkenreith haben viele aufgehört landwirtschaftlich tätig zu sein. Die Anzahl der Kühe im Dorf hat sich in den letzten Jahren halbiert, erzählt Nina. Wohlhabendere Bauern und Bäuerinnen sind auf einen Traktor umgestiegen und weiterhin tätig, insgesamt wird im Dorf jedoch weniger selbst produziert und zum Beispiel bei Käse auf ausländische Importe zurückgegriffen. (Interview Nina, 26.8.10)

Jens erzählt, dass es vor fünf Jahren nur in größeren Zentren Supermärkte gegeben hat. In mittelgroßen Städten, wie Sighișoara mit rund 30.000 oder Mediasch mit 50.000 EinwohnerInnen, haben erst vor zwei, drei Jahren die ersten Supermärkte eröffnet. In Bezug auf die Eröffnung von Supermärkten meint Jens, dass mittlerweile *alles ganz wie überall in Westeuropa* sei. Die Ausbreitung des Supermarkts steht für ihn symbolisch für die Globalisierung an sich. Jens kritisiert, dass die Etablierung solcher neuer Strukturen die Zerstörung der alten mit sich bringe. Anstatt, wie früher, ein Schwein zu halten und dieses selbst zu schlachten, werde nun Fleisch aus der Fabrik gekauft. *Und das ist nun mal so, das glänzt und das ist neu, und das sieht besser aus, so wie Kinder, die lassen das Alte fallen.* (Interview Jens, 23.8.10)

Doris und Manfred wünschen sich Veränderungen im Distributionssystem von Lebensmittel, da sie als ProduzentInnen von Bio-Büffel Fleisch keine AbnehmerInnen finden. Manfred ist der Meinung, dass Rumänien keine differenzierte Küche habe und bedauert, dass das kulinarische Angebot und die Nachfrage fast ausschließlich auf Schweinefleisch begrenzt seien. Dennoch merken sie als PionierInnen der biologisch zertifizierten Landwirtschaft in Rumänien, dass die Nachfrage nach Bioprodukten in den letzten Jahren stark gestiegen und z.B. bei Getreide sogar größer als das Angebot sei.²³ Dadurch können sie für die Tonne Preise wie in Westeuropa verlangen. (Interview Doris/Manfred, 29.6.10)

²³ Während meines Aufenthalts musste Doris mehreren telefonischen Anfragen, um Getreide vorzubestellen, absagen.

- **Arbeit und wirtschaftliche Strategien**

Nachdem die kleinbäuerliche Landwirtschaft an Bedeutung verliert und weniger Lebensmittel selbst produziert werden, verlagern sich wirtschaftliche Tätigkeiten auf andere Bereiche. Wolkenreith sei ein *In-Dorf* geworden, meinen Elke und Walter. Der Tourismus hat zugenommen und die Grundstückspreise sind stark angestiegen. 1997 haben Elke und Walter 6.000 Euro für einen sächsischen Hof bezahlt, jetzt werden kleinere Häuser bereits um 45.000 Euro an reiche RumänInnen aus Bukarest und Kronstadt oder auch an WesteuropäerInnen verkauft. Diese Höfe mussten renoviert oder adaptiert werden, somit haben in den letzten Jahren Bautätigkeiten zugenommen. Da auf den Baustellen viele DorfbewohnerInnen Arbeit finden konnten, sind diese zu einer wichtigen Einkommensquelle geworden. (Forschungstagebuch, 25.8.10) In Wolkenreith können einige Familien auch vom zunehmenden Tourismus leben. (Interview Nina, 26.8.10) In allen anderen Dörfern ist dieser jedoch kein wesentlicher Wirtschaftsfaktor.

Zirkuläre internationale Arbeitsmigration ist hingegen in allen Dörfern eine häufig gewählte Strategie der Geldbeschaffung. Deren Zunahme wird oft als Problem dargestellt. Junge, talentierte Leute, die am Land gebraucht werden, gehen weg. Sowohl von der sächsischen, als auch von der rumänischen Bevölkerung würden nur die Schwachen übrig bleiben, meint Stefanie. (Interview Stefanie, 22.8.10) Georg erwähnt, dass vor allem Kinder darunter leiden, wenn die Eltern im Ausland leben, um Geld zu verdienen. Er merke, dass diese verwahrlosen, während deren Eltern versuchen sie materiell für ihre Abwesenheit zu entschädigen. (Interview Georg, 24.8.10) Andrea hingegen sieht in der Zunahme der Arbeitsmigration Innovationspotential. Sie denkt, dass junge RumänInnen Ideen aus Westeuropa mitbringen und dass dadurch alte Muster überwunden werden könnten. Als Beispiele nennt sie, dass mit der Praxis ÄrztInnen zu bestechen, gebrochen werden und ein bewussterer Umgang mit Müll beginnen könnte. (Interview Andrea, 17.8.10)

- **Mobilität**

Nicht nur die internationale, sondern auch die intraregionale Mobilität hat sich bei vielen BewohnerInnen erhöht. In den letzten Jahren hat die Zahl der PKW-BesitzerInnen stark zugenommen und die Verkehrsinfrastruktur in Form von Straßen wurde ausgebaut

und verbessert. Nach Wolkenreith, Rothfels, Neiteschpod, Epeschburg und Deutsch-Meschken wurden in den letzten beiden Jahren Asphaltstraßen gebaut. Der Verkehr verlagert sich zunehmend auf das Auto. Mögliche Reisedistanzen und -geschwindigkeit haben sich erhöht. Da die meisten GesprächspartnerInnen selbst vorwiegend mit einem Auto unterwegs sind, wird die Asphaltierung der Straßen positiv bewertet. Als Problem wird die Zunahme des Autoverkehrs wahrgenommen, wenn es dadurch zu mehr Lärm kommt. Elke und Walter erzählen, dass sie vor wenigen Jahren kaum ein Auto gehört haben, wohingegen es nun in ihrem Innenhof nicht mehr so ruhig sei. (Forschungstagebuch, 24.6.10)

Das öffentliche Verkehrsnetz wurde jedoch nicht ausgebaut, vielmehr wurden Zugstrecken eingestellt und die meisten Dörfer sind heute nicht (mehr) öffentlich erreichbar. Dadurch würden nur jene SchülerInnen eine weiterführende Schule besuchen, deren Eltern ein Internat bezahlen können, kritisieren Elke und Nina. Sie kämpfen schon seit längerem (bisher erfolglos) um eine öffentliche Busverbindung oder einen Schulbus nach Wolkenreith. Gleichzeitig sammeln sie Spenden, um sozial benachteiligten SchülerInnen das Internat bezahlen zu können. Schneller hat die Supermarktkette Real auf die fehlenden Verkehrsverbindungen reagiert. Sie schickt Real-Busse in umliegende Dörfer, welche die DorfbewohnerInnen kostenlos zum Supermarkt fahren. (Interviews Jens, 23.8.10; Elisabeth, 23.8.10) Jens hält diese Einrichtung für unnötig, da die Anziehungskraft des Supermarkts auch ohne kostenlosen Transport groß wäre. *In den Dörfern die Menschen, die sind eigentlich arm und schaffen's aber doch einmal in der Woche ein Taxi zu nehmen und damit in den Supermarkt zu fahren zum Einkaufen.* (Interview Jens, 23.8.10)

- **Kommunikation und Dorfleben**

Die zunehmende Mobilität, vor allem durch den motorisierten Individualverkehr, bringt zahlreiche direkte und indirekte Folgen mit sich. ZuwanderInnen bemerken, dass das *Straßenleben* abgenommen hat und meinen damit, dass sich weniger Menschen auf der Straße aufhalten und diesen Ort als Treffpunkt nutzen. (Interviews Markus, 23.8.10; Georg, 24.8.10) Wenn mehr Wege mit dem Auto zurückgelegt werden, statt zu Fuß oder mit dem Fahrrad, bieten sich weniger Kontaktmöglichkeiten und spontane Gesprächsgelegenheiten mit PassantInnen. Ähnliche Grundtendenzen sind aus der Regio-

nalentwicklung bekannt und in vielen peripheren Regionen Westeuropas wesentlich stärker ausgeprägt. (Woods 2005:97ff)

Durch die erhöhte Verkehrsgeschwindigkeit wird die Straße zu einem gefährlicheren Ort, was zu einem Rückzug der BewohnerInnen aus diesem öffentlichen Raum führen kann. Das hat wiederum Auswirkungen auf das Dorfleben insgesamt, da die Straße oft den einzigen öffentlichen Treffpunkt darstellt. Wenn DorfbewohnerInnen weitere Wege auf sich nehmen, um z.B. billigere Produkte und Dienstleistungen zu konsumieren, werden auch Nahversorgungsstrukturen weniger genutzt und in ihrem Bestehen gefährdet. (ebd.:98; 104)

Im ländlichen Siebenbürgen hat diese Entwicklung bisher nicht in dem Ausmaß stattgefunden. Georg erklärt die Abnahme des Straßenlebens mit der Einführung von Telefonanschlüssen. Vor zwei Jahren gab es in Rothfels oder auch in Neiteschpod nur ein Dorftelefon. Als in Haushalten Telefonanschlüsse eingerichtet wurden, brachte das gravierende Veränderungen für das Dorfleben mit sich, meint Georg. NachbarInnen würden sich nicht mehr zufällig treffen, sondern miteinander telefonieren und sich anmelden, bevor sie sich gegenseitig besuchen. Mit dem Telefon hätten die DorfbewohnerInnen angefangen *so zu leben, wie man's aus dem Westen kennt*, meint Georg und befürchtet, *dass da sehr viel an Flair und Persönlichem verloren geht*. (Interview Georg, 24.8.10) Dennoch ist die neue Infrastruktur für alle ZuwanderInnen von großem Nutzen. Sie wird positiv bewertet, da es durch den Telefonanschluss bessere Kommunikationsmöglichkeiten mit der Ferne gibt und es leichter möglich ist, Kontakt mit FreundInnen und der Familie im Herkunftsland zu halten. Zugleich wurde es möglich Internet anzuschließen, was wiederum zusätzliche Kommunikationsmöglichkeiten bietet. Dieses wird jedoch nicht von allen genutzt. Markus möchte sich nicht mit dieser Technik auseinandersetzen und versucht außerdem seine Ausgaben und Lebenskosten möglichst gering zu halten. (Interview Markus, 23.8.10) Lisa und Bernhard könnten sich das Leben ohne Internet nicht mehr vorstellen, sie denken, dass sie sonst viele Kontakte nicht aufrecht erhalten hätten. (Interview Lisa/Bernhard, 29.8.10) Stefanie und Peter haben sich auf Wunsch ihrer Söhne für einen Internetanschluss entschieden. In Folge dessen hat auch Stefanie das Medium für sich entdeckt. Seither nutzt sie Internetplattformen, um ihr kleines Ferienhaus zu bewerben und um freiwillige HelferInnen für die Landwirtschaft zu finden. (Interview Stefanie, 22.8.10)

- **Baustil**

Beim Bauen ist es der rumänischen Bevölkerung wichtig, sich von dem was frühere Generationen gehabt haben abzugrenzen, meint Paul. *Die Geld haben in diesem Lande, die Reicheren, die haben eine komplett andere Bauphilosophie. Das muss modern sein, groß sein und genau das Gegenteil von alten Gebäuden daheim.* (Interview Paul, 25.8.10) Damit das erwirtschaftete Einkommen für alle sichtbar ist, wird ein Stil gewählt, der als modern gilt. Farben und Materialien sollen neu, sauber und luxuriös aussehen. Solche Häuser ersetzen zunehmend alte Gebäude, die oft nicht renoviert, sondern abgerissen und neu gebaut werden, erzählt Paul. (ebd.: 25.8.10) Das bestätigt die rumänische Soziologin Ana Bleahu: „When prosperity arrives, mostly through emigration work, the first thing after getting a big Western car is the construction of a new house. These houses are status objects and their size and ornamentation tend to be over-emphasized.” (Bleahu 2007: 163)

Paul erkennt jedoch eine gewisse Trendwende, die sich langsam andeutet. Bauen mit nachhaltigen Materialien und in traditionellem Stil wird langsam stärker nachgefragt, meint er – nicht zuletzt aufgrund des touristischen Potentials und der Förderungen durch Stiftungen, wie dem Mihai Eminescu Trust.²⁴ (Interview Paul, 25.8.10)

Die genannten Beispiele zeigen, dass meine InterviewpartnerInnen in verschiedenen Bereichen gesellschaftlichen Lebens Veränderungen wahrnehmen und diese unterschiedlich bewerten. Immer wieder zeigen sich in ihren Erzählungen auch Wahrnehmungsmuster, die auf historisch verankerte westlich-eurozentristische Diskurse zurückzuführen sind, wie ich in folge zeigen werde.

²⁴ Der von Prinz Charles unterstützte Mihai Eminescu Trust (MET) ist ein englischer Verein, der in einigen Dörfern in Südsiebenbürgen aktiv ist. Unter anderem fördert er Fassadenrenovierungen.

6.2. Der Blick auf die andere Gesellschaft

Um Veränderungen und Kontinuitäten erkennen und beschreiben zu können, ist es notwendig, dass eine konkrete Vorstellung von dem Zuvor vorhanden ist. Nur dann können Vergangenheit und Gegenwart am Migrationszielort miteinander verglichen werden. Die Darstellungen von Veränderungen sind komplex. Erinnerungen an die Verhältnisse in Siebenbürgen zum Ankunftszeitpunkt können sich mit ursprünglichen Erwartungen an den Zielort vermischen. Es kann nicht genau bestimmt werden, was als Maßstab für Vergleiche zur Feststellung von Veränderungen dient. Ob es das Abbild der Realität beim Migrationszeitpunkt, ein in Auseinandersetzungen mit stereotypen Repräsentationen entstandenes Konstrukt eines authentischen Rumäniens oder eine Mischung aus tatsächlichen und erwarteten Wahrnehmungen ist, das die Vergleichsbasis bildet.

Für das Verständnis von Veränderungsprozessen ist es wichtig, die Perspektive der BeobachterInnen auf die andere und auch die eigene Gesellschaft zu kennen. Das angeblich typisch Rumänische wird mit dem Bild von der Herkunftsgesellschaft verglichen. Das entspricht einem Ausverhandeln von Identitäten in einem Vergleich von Uns mit den Anderen²⁵. Es gibt bestimmte diskursive Muster des westlich-eurozentristischen Blicks auf die Anderen, die auch die Erzählungen der MigrantInnen über Veränderungen in Siebenbürgen prägen.

Um die Beispiele wahrgenommener Veränderungen, die ich im vorigen Unterkapitel dargestellt habe, analysieren zu können, werde ich einen Schritt zurücktreten und die Wahrnehmungsmuster in Bezug auf die eigene und andere Gesellschaft beleuchten.

Ich werde auf Exotismus und Orientalismus als Beispiele für historisch verankerte Wahrnehmungsmuster näher eingehen (Kap. 6.2.1) und danach zwei konkrete Beispiele aus meiner Forschung bringen. (Kap. 6.2.2) Da die Konstruktion von Identitäten und Alteritäten immer in einem machtgeladenen Raum passiert, sind die Wirksamkeit und Konsequenzen dieser Zuschreibungen abhängig von Machtpositionen. (Markom/Weinhäupl 2007:8f) Mir geht es dabei vor allem um Auswirkungen auf die Zu-

²⁵ Ich schreibe Begriffe wie „Wir“, „Uns“, „die Anderen“, „das Eigene“ usw. groß, um diese als Konstrukte zu kennzeichnen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichte ich darauf, sie unter Anführungszeichen zu stellen.

schreibenden selbst. Diese werde ich im letzten Abschnitt dieses Kapitels behandeln.
(Kap. 6.2.3)

6.2.1. Orientalismus und Exotismus:

Westliche Grammatiken zur Konstruktion der Anderen

In einer eurozentristischen Sichtweise gelten westliche Verhältnisse als Standard und werden als Maßstab und Bewertungsgrundlage für Vergleiche mit anderen Gesellschaften verwendet, die als der europäischen Gesellschaft unterlegen betrachtet werden. Die Kultur- und Sozialanthropologie kennt diese Grammatiken aus ihrer Geschichte als (ehemalige?) Wissenschaft über die Anderen. Diese Muster wurden beispielsweise als „Orientalismus“, „Exotismus“ oder „Verweigerung der Gleichzeitigkeit“ (Fabian 1983) benannt. Postkoloniale KritikerInnen haben analysiert, wie aus einer mächtigen Position heraus das Eigene im Vergleich zum Anderen als überlegen konstruiert wurde. Die Anderen wurden homogenisiert und essentialisiert, auf eine niedrigere Entwicklungsstufe gestellt und der Vergangenheit zugeordnet. (z.B. Said 2009)

Wenn Menschen als anders imaginiert werden, wird damit immer auch die eigene Identität konstruiert. Identität bedeutet, dass sich das Eigene von etwas anderem unterscheiden kann. Das jeweilige Wir kann nie alle einschließen und wird daher über Differenz zu den Anderen erzeugt. Jedes Wir schließt automatisch ein Sie aus, jede Identitätskonstruktion braucht eine Alteritätskonstruktion, um zu funktionieren. Baumann verdeutlicht, dass es sich hierbei um zwei Aspekte ein und desselben Prozesses handelt, indem er „selfing/othering“ nur mit einem Schrägstrich trennt. (Baumann 2004:19) Es sind unterschiedliche Differenzträger wie Geschlecht, Alter, Religion, Sprache, Klasse oder Herkunft, die zur Abgrenzung dienen und parallel zueinander verlaufen oder sich überschneiden. (Todorova 2003:250)

Häufig ist die Abgrenzung mit einer Abwertung der Anderen verbunden, die über stereotype Zuschreibungen kommuniziert wird. Dichotomisierung (zwei Prinzipien werden einander gegenüber gestellt), Homogenisierung (diese Prinzipien werden als undifferenzierte Einheiten dargestellt) und Essentialisierung (diese Einheiten werden auf einen vermeintlichen Wesenskern reduziert) sind typische Elemente solcher Zuschreibungen. (Gramshammer-Hohl/Kaser/Pichler 2003:10) „Stereotype legen der komplexen und sich

ständig verändernden Wirklichkeit eine Zwangsjacke an.“ – verbildlicht Todorova deren Funktionsweise. (Todorova 2003:250)

Edward Said hat im 1978 erstmals erschienenen Werk „Orientalism“ die Entstehung, Entwicklung und Konsolidierung des Orientalismus beschrieben. Dieser Diskurs hat den Orient (eine vage geographische Region) als Gegenidee und Schattenbild Europas erfunden und durch die Abgrenzung vom Orient hätte die europäische Kultur erst zu sich gefunden, so Said (2009:10, 39). In unterschiedlichsten Textsorten über den Osten geht es im Grunde um Europa und nicht um das Wesen des Orients. (ebd.:10ff) Die Strategie des orientalistischen Diskurses ist, die eigene Position der Überlegenheit zu festigen, zu begründen und zu legitimieren. (ebd.: 20) Es hat noch nie einen reinen oder authentischen Orient gegeben und noch nie eine uneigennützig Form des Orientalismus, folgert Said. (ebd.:33) Er meint, das Andere sei „manchmal schrecklich, jedoch immer reizvoll.“ (ebd.:215) Buchowski und Chołuj betonen die Zuschreibung von negativen Eigenschaften:

„Das Konstruieren des Anderen ist auch eine Art Erkenntnisprozess, der die Herausbildung von Weltanschauungen begleitet und fördert. Der Andere fungiert dabei als eine Widerspiegelung unserer selbst, d.h. er symbolisiert all die negativen Eigenschaften, die wir verdrängen.“ (Buchowski/ Chołuj 2001:9)

Baumann hingegen meint, Orientalismus funktioniere nicht, wie es auf den ersten Blick scheint, als einfache, plakative Umkehrung – Wir sind gut und die Anderen sind schlecht – sondern als „reverse mirror-imaging“ auch als positiver Spiegel, durch welchen Kritik an der eigenen Gesellschaft oder Kultur formuliert werde. (Baumann 2004:20) Laut Baumann und Gingrich mache gerade dieser positive Spiegel die Faszination dieser Grammatik aus. Mittels der erfundenen Anderen wird Selbstkritik geübt, wobei die grundsätzliche Überlegenheit des Eigenen nicht infrage gestellt wird. Diesen Aspekt betonen sie besonders: “In adapting Said, we have laid more stress than he did on the potentially self-critical and self-relativising dimension inherent in orientalizing the other.” (Baumann/Gingrich 2004:194)

Die zugeschriebenen Eigenschaften, mittels welchen Kritik an der eigenen Gesellschaft geübt wird, betreffen laut Said vor allem verdrängte Bedürfnisse. Im Europa des 19. Jahrhunderts kreisten sie um das Tabuthema Sexualität. (Said 2009:187ff) In meiner Forschung dominieren andere Themenbereiche. Ein Beispiel, um Kritik an der eigenen Gesellschaft zu üben und die Anderen als (noch) frei von Fortschrittsproblemen zu ima-

ginieren, ist das „Leben im Einklang mit der Natur“ in Osteuropa, im Gegensatz zur „Entfremdung von der Natur“ in Westeuropa. (siehe Kap. 6.2.2)

Der Begriff „Exotismus“ ist im Gegensatz zu jenem des „Orientalismus“ nicht auf einen (vage) bestimmten geographischen Raum bezogen. Auch er beschreibt eine Abgrenzung des Eigenen vom Fremden. Exotismus bringt eine scheinbar positive Bewertung des Fremden mit sich. Dieses wird durch die „eurozentristische Brille“ betrachtet und idealisiert, aber gleichzeitig homogenisiert und festgeschrieben. Die Anthropologinnen Christa Markom und Heidi Weinhäupl definieren Exotismus folgendermaßen:

„Aufgrund von tatsächlichen oder vorgestellten Unterschieden in Bezug auf körperliche Merkmale, Ethnizität, kulturelle Elemente oder (nationale) Herkunft werden Gruppen als „von Natur aus“ anders geartet konstruiert und mit Eigenschaften belegt, die häufig positiv wirken, aber leicht in rassistische Vorurteile umschlagen.“ (Markom/Weinhäupl 2007:130)

Das jeweils Andere wird als weniger entwickelt und „der Natur näher“ betrachtet und dabei oft mystifiziert, romantisiert und sexualisiert. Die Anderen werden häufig als frei von den Zwängen des Alltags konstruiert. Wie auch bei Orientalismus dient der, die oder das Fremde als Projektionsfläche für Sehnsüchte, Wunschvorstellungen und Phantasien. (ebd.:131)

6.2.2. Fallbeispiele für historisch geprägte Wahrnehmung der Anderen

Der geschichtlich verankerte exotistische und (halb)orientalistische Blick auf die Anderen prägt die Wahrnehmung der meisten (westeuropäisch sozialisierten) Menschen auch heute. Ein *einfaches Leben* und das umgangssprachliche „Leben mit der Natur“ werden häufig als charakteristisch für das ländliche Rumänien erachtet. Auch in meinen Gesprächen kommt dieses Bild immer wieder vor. Diese Zuschreibungen enthalten einen kritischen Blick auf die eigene und einen exotistischen bzw. orientalistischen Blick auf die andere Gesellschaft.

Einfaches Leben

Wenn die Komplexität der westlichen Gesellschaft als überfordernd empfunden wird, kann der Wunsch nach einem *einfachen Leben* entstehen. Damit wird zum einen weniger materielles Eigentum gemeint, zum anderen werden aber auch klare soziale Struktu-

ren und leichtere Orientierungsmöglichkeiten angesprochen. Das Leben sei *einfacher*, ist eine ambivalente Beschreibung, die unterschiedliche, sowohl positive als auch negative Bedeutungen haben kann. Der Komparativ *einfacher* zeigt sprachlich einen Vergleich zwischen dem Wohn- und Herkunftsort an.

Wenn Jens von einem *einfacheren Leben* spricht, kritisiert er an der eigenen Gesellschaft,

dass all unsere oft hektische und blinde Aktivität uns eigentlich nicht vorwärts bringt. Also wir können alle möglichen technischen Fortschritte haben, aber ist das ein Fortschritt? [...] komischerweise, je mehr wir haben, desto weniger Zeit haben die Leute. [...] Das ist kein Fortschritt für mich, [...] dass Menschen lebensunfähig werden, indem sie eigentlich in allem immer mehr abhängig werden von ihrer Technik. (Interview Jens, 23.8.10) In seiner Wunschvorstellung einer anderen Gesellschaft gibt es das, was ihn am eigenen Leben stört, nicht. Während er an der eigenen Gesellschaft einen Fortschrittszwang ohne eigentliches Ziel wahrnimmt, empfindet er den ländlichen Raum in Siebenbürgen als (noch) frei von diesen Zwängen des Alltags. Er dient ihm als Reflexionsfläche für das Eigene. In diesem Fall beschreibt *einfacher* etwas vordergründig Positives. Dass die Anderen keine Fortschrittsprobleme haben, bedeutet allerdings auch, dass sie als rückständig oder weniger entwickelt wahrgenommen werden. Sie werden dadurch auch festgeschrieben und homogenisiert. (Markom/Weinhäupl 2007:127, 130)

Nina und ihr Mann haben in der Praxis die Erfahrung gemacht, dass ein *einfacheres Leben* nicht gerade einfach (im Sinne von leicht) ist, sondern dass der Arbeits- und Zeitaufwand viel höher sind, wenn technische Geräte fehlen. Sie wollten zu Beginn *einfacher* leben, haben zum Beispiel das Wasser aus dem Brunnen geholt und die Wäsche händisch gewaschen. *Das hat man ja sonst nicht mehr, eben dieses Urige, [...] ich finde das hat was, aber es hat eben auch viel Zeit gekostet, die ich dann später echt genossen hab.* Nach einiger Zeit haben sie gemerkt, *dass man doch froh ist über einige Erleichterungen, wie Waschmaschinen und so weiter.* (Interview Nina, 26.8.10) So ist ihre eher romantische Vorstellung einem pragmatischeren Zugang gewichen. Sie weiß nun was es bedeutet die Wäsche händisch zu waschen und hat größeren Respekt für Frauen erlangt, die diese Leistung alltäglich erbringen. Die wenigsten Familien im Dorf sind in Besitz einer Waschmaschine. Durch diese Erfahrung wurde Nina bewusst, dass *die Errungenschaften der Zivilisation* für den Großteil der DorfbewohnerInnen *noch nicht normal sind.* (ebd.)

Auch Markus wäscht seine Wäsche per Hand und verwendet Wasser aus dem Brunnen. Von Reparaturen bis Marmeladen macht er generell möglichst viel selbst. Er verwendet lieber mehr Zeit für Hausarbeit, wenn er sich dadurch Geld sparen kann, welches er durch zusätzliche Lohnarbeit beschaffen müsste. In Deutschland gibt es mehr Konsumgelegenheiten und Möglichkeiten Geld auszugeben, was für ihn das Leben teurer machen würde. Auch in anderen Bereichen hält er das Leben dort für komplizierter. Seine NachbarInnen in Deutschland seien pingelig und er spürt einen sozialen Druck, dass alles immer ordentlich aussehen muss, meint er. (Interview Markus, 23.8.10)

Die positiven Bedeutungen von *einfacherem Leben* können schnell abwertende Konnotationen annehmen. Denn ein einfacheres Leben ist weniger kompliziert, aber auch weniger komplex und weniger weit entwickelt. Theresa beschreibt das Dorfleben folgendermaßen: *Die sanitären Einrichtungen am Dorf sind meistens beschränkt. Man hat ein WC draußen, das ist bei uns zwar jetzt nicht mehr so, – halt ein einfacheres Leben, wirklich einfacher. Von der Schulbildung bis zum Lebensstandard; auch die Mentalität von den Leuten ist einfacher, viele sind miteinander verwandt, bremsen sich da auch zum Teil in der Entwicklung. Viele sind so in diesem Gefüge eingesperrt und wenn jemand ausbricht, dann ist das schlimm. Ja, das gehört so zum Dorfleben.* (Interview Theresa, 24.8.10)

Theresa bezieht sich sowohl auf materielle Elemente als auch auf immaterielle Bereiche, wie die Schulbildung, den Lebensstandard, die Mentalität und ein enges Verwandtschaftsgefüge. Die Zuschreibung einer einfacheren Schulbildung kann die eigene Überlegenheit implizieren, da eine höhere formale Bildung in einer eurozentristischen Sichtweise als besser erachtet wird. Die Beschreibung der Mentalität als einfacher weist die Tendenz auf, die andere Gruppe zu homogenisieren und als unterlegen zu betrachten. In diesem Gesprächsausschnitt wird deutlich, wie das *einfachere Leben*, welches für viele zunächst positiv besetzt ist, Bedeutungen wie beschränkt oder einschränkend annehmen kann.

„Leben im Einklang mit der Natur“

Eng mit der Vorstellung eines einfachen Lebens verbunden ist das zweite empirische Beispiel, das umgangssprachliche „Leben im Einklang mit der Natur“. Allerdings überwiegen hier die positiven Bewertungen. Die Inhalte überschneiden sich teilweise,

da ein einfacheres Leben für manche auch ein Leben mit der Natur bedeutet. Zum Beispiel, wenn Markus von den DorfbewohnerInnen erzählt: *Wie sie auch so einfach ihren Rhythmus haben, dass sie ihren Wein machen und davor ihren Schnaps brennen, oder danach, und dann wieder den Mais ernten und Mais hacken. Eigentlich auch ein einfaches Leben.* (Interview Markus, 23.8.10) Obwohl generell die Anzahl der Subsistenzlandwirtschaften zurückgeht, bewirtschaften viele einen Garten, halten einige Tiere und versorgen sich mit einem Großteil der benötigten Lebensmittel selbst. Der Rhythmus eines Jahres wird durch Ernte- und Verarbeitungszeiten bestimmt. Die Zuschreibung einer stärkeren Naturverbundenheit ist ein Grundmotiv des exotistischen Blicks auf die Anderen. Dieses Bild wurde während der Aufklärung von Fernreisenden vermittelt und war besonders populär. Die Naturnähe impliziert jedoch eine Kulturferne, wenn Natur und Kultur als dichotome Kategorien gedacht werden. (Rapport/Overing 2000:99) Auch in anderen Bereichen wird BewohnerInnen des ländlichen Siebenbürgens Naturnähe und ein besserer Umgang mit der Natur zugeschrieben. Es gibt wenig motorisierten Verkehr, dafür gehen mehr Menschen zu Fuß, fahren mit dem Fahrrad oder mit Pferdekutschen; viele Häuser sind aus natürlichen Materialien, wie Holz, Lehm und Stroh, gebaut und wären restlos kompostierbar und das Leben spielt sich mehr im Freien ab. (Interviews Markus, 23.8.10; Elisabeth, 23.8.10; Paul, 25.8.10; Feldforschungstagebuch, 25.6.10)

Während die Herkunftsgesellschaft als von der Natur entfremdet wahrgenommen wird und es die Befürchtung gibt, dass das Wissen über Naturzusammenhänge dort verloren geht, meint Elisabeth, dass das im ländlichen Südsiebenbürgen (noch) nicht der Fall sei. *Man hat viel mehr mit dem eigentlichen Leben auch zu tun hier und ja, das gefällt mir.* (Interview Elisabeth, 23.8.10) Ein Wert, der in der eigenen Gesellschaft zu kurz zu kommen scheint, wird somit den Anderen zugeschrieben und das eigene Bedürfnis nach einem nachhaltigen Lebensstil auf die andere Gesellschaft projiziert. Die Art, wie die andere Gesellschaft imaginiert wird, zeigt eine exotistische Tendenz, wobei Zuschreibungen mehr über eigene Sehnsüchte und Wünsche aussagen, als über die Realität der adressierten Anderen.

Das Wertschätzen der vermeintlichen Naturnähe war neben anderen Faktoren für manche ein Argument, das die Migrationsentscheidung beeinflusst hat. (z.B. Interviews Stefanie, 22.8.10; Markus, 23.8.10) Wenn sich Veränderungsprozesse allerdings in eine andere Richtung bewegen, zeigt sich, dass der tatsächlich nachhaltige Lebensstil mitun-

ter nicht aufgrund von bestimmten Werten gewählt wurde. Während manche ZuwanderInnen aus ideologischen Gründen einen solchen Lebensstil anstreben, entstand dieser für viele RumänInnen aus einer ökonomischen Zwangslage und aufgrund eines Mangels an anderen Optionen. Stefanie zum Beispiel ist überzeugt, dass die kleinbäuerliche Landwirtschaft *für Mensch, Tier und die Umwelt* die beste ist. (Interview Stefanie, 22.8.10) Die Soziologin Bleahu meint jedoch, dass die meisten rumänischen KleinbäuerInnen andere berufliche Tätigkeiten anstreben und diese Art zu wirtschaften nur beibehalten, weil es an alternativen Einkommensquellen fehlt. (Bleahu 2007:160)

Paul, der sich für eine traditionelle, nachhaltige Bauweise mit natürlichen Materialien einsetzt, erzählt, dass alle auf diese Weise gebauten Häuser alte seien. Er meint, dass sich die rumänische Bevölkerung von der traditionellen Bauweise abwendet, weil sie diese mit Armut assoziiert. Wer es sich leisten kann, baue neue Häuser und grenze sich mit als modern geltenden Materialien, wie Beton oder Kunststoffen sowie mit grellen Farben vom alten Stil ab. (Interview Paul, 25.8.10; siehe Kap. 6.1 „Baustil“, Ghyka 2007) Obwohl Veränderungen die unterschiedlichen Beweggründe für einen nachhaltigen Lebensstil sichtbar machen, ist für die meisten meiner InterviewpartnerInnen die Nähe zur Natur eine Eigenschaft, die sie als typisch oder authentisch rumänisch beschreiben.

6.2.3. Auswirkungen von Stereotypen auf die Zuschreibenden selbst

Wie ich im letzten Abschnitt gezeigt habe, sind das einfache und das naturnahe Leben Beispiele für vordergründig positive Zuschreibungen, die RumänInnen jedoch als Einheit konstruieren und zum Teil auf eine niedrigere Entwicklungsstufe stellen. Sie sind Elemente eines hegemonialen westlich-eurozentristischen Diskurses, werden aber in diesem Fall von westeuropäischen MigrantInnen ausgesprochen, die in Siebenbürgen eine zahlenmäßig sehr kleine Minderheit bilden. Ohne generell die Auswirkungen, die Stereotypisierungen auf die adressierten Anderen haben, marginalisieren zu wollen, interessieren mich in diesem Kontext besonders die Effekte der Abgrenzungen auf die Zuschreibenden selbst. In meiner Forschung hat sich gezeigt, dass stereotype Wahrnehmungsmuster deren Handlungsfreiheit einschränken können. Diese Auswirkungen möchte ich anhand meines empirischen Materials aufzeigen.

Zuschreibungen beziehen sich häufig auf eine nicht näher definierte Gruppe der Anderen. Eine Ausnahme bildet das Sprechen von „den Zigeunern“ in manchen Fällen. „Die Leute“ ist ein vager Ausdruck, der oft verwendet wurde. Wie auch der Begriff „die Rumänen“ lässt er offen, wer genau gemeint ist. Dadurch bleibt meist unklar, von wem die Rede ist, ob nur über bestimmte (z.B. ethnische) Gruppen, alle DorfbewohnerInnen, oder sogar die gesamte rumänische Bevölkerung gesprochen wird. Da es hier um die Wirksamkeit stereotyper Bilder auf die Zuschreibenden geht, können die Anderen eine abstrakte Kategorie bleiben.

Die Leute sind sehr herzlich, sehr gastfreundlich, sehr kinderlieb, findet Elisabeth. (Interview, 23.8.10) Manfred meint: *Sie sind sehr freundlich. Die Rumänen haben eine Gastfreundschaft, da würde man nicht verhungern, als Fremder*. (Forschungstagebuch, 27.6.10) Sowohl Paul als auch Nina und Markus halten die lokale Bevölkerung für offen. (Interviews Paul, 25.8.10; Nina, 26.8.10; Markus, 23.8.10) Bei diesen Beschreibungen verwundert es, dass viele meiner GesprächspartnerInnen wenige oder keine Freundschaften mit DorfbewohnerInnen schließen konnten. Dazu erzählt Nina näheres: *Also ich hab die Leute schon offen erlebt. Aber das heißt, offen für Bekanntschaft, offen für Besuche, aber Freunde – um ein Freund zu sein, heißt das auch, dass du ein ähnliches Lebensniveau haben musst*. (Interview Nina, 26.8.10)

Ein ähnliches Lebensniveau zu haben ist für Nina die Voraussetzung, um eine Freundschaft führen zu können. Das ist zwar bei vielen Leuten aus dem Dorf der Fall, aber Nina ist vor allem in Kontakt mit Roma, die wesentlich ärmer sind als sie. Trotzdem sie und ihr Mann an Freundschaften interessiert wären, ließen sich diese nicht umsetzen. *Also ich sag jetzt wirklich das sind ja Zigeuner, fast alle, und das ist mir jetzt auch eigentlich egal [...], aber daran merkt man, die Tradition mit der Freundschaft ist eine andere. Also weil wenn sie mit mir befreundet sind, in den meisten Fällen schon irgendeine Nutzleistung erwartet wird*. (ebd.) Auch Elisabeth teilt die Befürchtung, dass aufgrund der materiellen Unterschiede Erwartungen vorhanden sind. Laut ihrer Einschätzung ist die dominante Meinung unter den DorfbewohnerInnen, dass, *wenn Leute aus Deutschland kommen, dann sind die reich und machen hier Holiday und da kann man ein bisschen was abkriegen vom großen Kuchen*. (Interview Elisabeth, 23.8.10) Doris erzählt, dass ihre Söhne ähnliche Erfahrungen gemacht haben: *Die haben das gemerkt in der Schule, wenn die Mädels einen deutschen Jungen vor sich haben, dann sind sie sofort hin und weg von ihm, aber nur wegen dem Geld*. (Interview Doris/Manfred,

29.6.10) Wie diese Gesprächsausschnitte zeigen, kann die Zuschreibung einer Erwartungshaltung aufgrund tatsächlicher oder imaginiertes ökonomischer Unterschiede auch ein Hindernis für Freundschaften sein.

Elisabeth sieht den Grund dafür, dass sie im Dorf keine Freundschaften hat, in der anderen Mentalität: *Hier sind ja nicht so viele Rumänen im Dorf, nur zwei, drei Familien. Es sind sehr, sehr viele Zigeuner. Und die sind so anders als wir, das kann man schlecht erklären. Richtige Freundschaft, glaube ich, lässt sich nur schwer gestalten, einfach weil die Mentalität so anders ist.* (Elisabeth, 23.8.10) Wenn die Mentalität²⁶ als grundlegend verschieden betrachtet wird, betrifft das weder konkrete Eigenschaften, noch Individuen, die anders sind, sondern das Wesen der gesamten Gruppe der Anderen. Die grundlegende Andersheit wird kulturell begründet. Für Nina ist sie zudem etwas Dorfspezifisches: *Wenn, dann sind's immer wahrscheinlich eher Ausländer, mit denen ich mich befreundet hab', aber Inländer wenig, das ist einfach anders. Ich bin für die anders, die sind für mich anders. Und vielleicht wär das ganz anders in der Stadt, [...] ich denk, dass du da ganz anders lebst als hier, wo Bauern halt sind.* (Interview Nina, 26.8.10) Für Freundschaften zwischen Kindern scheint es hingegen keine Hindernisse zu geben. Ihre Tochter habe viele FreundInnen im Ort und wollte daher lieber in die rumänischsprachige Dorfschule gehen, als in eine deutschsprachige Schule im Nachbarort, berichtet Nina. (ebd.) Theresa erzählt, dass ihre Kinder viele FreundInnen im Dorf hatten, dass diese nun aber andere Interessen, wie *Jungs und Mädels und der Alkohol*, entwickelt hätten, was sie von ihren Kindern unterscheidet. (Interview Theresa, 24.8.10)

In einem Fall geht es sogar so weit, dass dem Interesse an einer konkreten Freundschaft, wegen der zu großen Unterschiede und aus Angst ausgenutzt zu werden, nicht nachgegangen wird. Für Lisa ist ein ähnliches Lebensniveau absolute Voraussetzung. Mit der Frau des ehemaligen²⁷ Bürgermeisters wäre eine Freundschaft theoretisch möglich, sie sei jedoch nicht daran interessiert. Sie hätte allerdings Interesse an einer Freundschaft

²⁶ Außerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie wird das Konzept der Mentalität oft verwendet, um bestimmte Verhaltensweisen oder gesellschaftliche Zustände zu erklären. Monica Heintz, die Veränderungen der Arbeitsethik in rumänischen Dienstleistungsbetrieben analysiert hat, meint, dass unter RumänInnen Konsens über die Rumänische Mentalität, als entscheidender Faktor am „chaotischen Zustand des Landes“, herrscht. (Heintz 2006:16)

²⁷ Die Frau des aktuellen Bürgermeisters hingegen wäre tabu, erklärt Lisa, da andere DorfbewohnerInnen denken könnten, dass sie sich Privilegien sichern wolle.

zu einer anderen Frau, die sie sympathisch und nett findet und die sie bewundert. Diesem kann sie aber nicht nachgehen: *Die leben in einer so anderen Welt, das darf man nicht, ich darf sie hier nicht einladen, das würde sie in Gefahr bringen und uns selber auch. Das finde ich irgendwie sehr schade, ich könnte von ihr ja viel lernen, egal ob Sprache und alles und wo 'ne Sympathie auch da ist. Aber das geht nicht. [...] Das finde ich sehr, sehr bedauerlich.* Bernhard, ihr Mann, ist derselben Ansicht: *Ja klar, das spricht sich rum, da hast du plötzlich sämtliche Zigeuner des Dorfes hier. Das geht nicht.* (Interview Lisa/Bernhard, 29.8.10)

Lisa sieht sich als Einzelgängerin. Sie hat keine FreundInnen im Dorf und meint, dass sie ohne Probleme wochenlang alleine sein könne. Sie versucht sich im Dorf möglichst wenig zu zeigen, um nicht ins Bewusstsein der anderen BewohnerInnen zu treten. Mit dem Stereotyp der „stehenden Zigeuner“ schränkt sie sich sehr deutlich in ihrer Handlungs- und Bewegungsfreiheit ein. Sie fühlt sich *wie in einem goldenen Käfig eingesperrt, [...] wunderschön, aber im Gefängnis. [...] Wenn ich allein hier bin, ich kann mit Hunden nicht weggehen, ohne Hausaufpasser können wir das hier nicht allein lassen. Das ist die negative Seite. Ich bin nicht frei, spontan zu sagen, jetzt hab ich Lust, jetzt ist schönes Wetter, jetzt* – (ebd.) Die Angst vor Diebstahl habe Lisa *den Hals zugeschnürt* (ebd.) – eine sehr beengende, bedrohliche Situation. Mittlerweile sei sie schon entspannter, aber immer noch vorsichtig, da *einfach zu viele Zigeuner im Dorf sind, die nichts haben und, wenn kein Hund im Hof ist, dann über den Zaun springen.* (ebd.) Sie meint, alle sagen, dass Zigeuner stehlen. Dieses Stereotyp ist sehr weit verbreitet. Manfred wohnt aus Angst vor Diebstahl außerhalb des Dorfes, auf einem Einzelgehöft. Er *könnte nie im Dorf leben, die anderen Leute rundherum, da müsste man ständig aufpassen, dass nichts mitgenommen wird. Da kommen so viele Leute vorbei, auch in der Nacht.* (Forschungstagebuch, 28.6.10)

Solche Denkmuster, die seit Generationen reproduziert werden, sind wirkmächtig – neben Auswirkungen der Zuschreibungen auf jene, die davon betroffen sind, haben sie auch welche auf die Zuschreibenden selbst, indem sie zum Beispiel Freundschaften im Weg stehen und Angst vor Verlust des materiellen Eigentums auslösen. Das Bewusstmachen von historischen Kontinuitäten in der eigenen Wahrnehmung der (osteuropäischen) Anderen könnte so manche Begegnung erleichtern. Die beschriebenen Wahrnehmungsmuster zeigen sich auch in Interpretationen von Veränderungen, um die es im folgenden Unterkapitel geht.

6.3. *Der Westen kommt in großen Schritten*

Einige scheinbar rumänische Charakteristika werden von ZuwanderInnen hoch geschätzt, aber aufgrund von Veränderungsprozessen als momentan im Umbruch und somit in Gefahr befindlich wahrgenommen. Oft wird bedauert, dass sie am Verschwinden sind und der Wunsch sie zu erhalten von der Dorfbevölkerung nicht mehr geteilt wird. Es zeigt sich – wie auch im Interviewzitat der Überschrift zum Ausdruck kommt – eine deutliche Tendenz, dass Entwicklungen als in Richtung *Westen* gehend, sozusagen als Verwestlichung, wahrgenommen werden, und dass in der Perspektive der von mir interviewten MigrantInnen rumänische Qualitäten durch *westliche* Strukturen und Technologien verdrängt werden.

Ich werde im Folgenden auf den historischen Diskurs eingehen, auf welchem die gedankliche Zweiteilung Europas beruht. (Kap. 6.3.1) Der Vergleich zwischen West- und Osteuropa hat auch eine zeitliche Dimension, die ich im zweiten Abschnitt dieses Unterkapitels thematisieren werde. (Kap. 6.3.2) Der dritte Teil beinhaltet einen Blick auf die Gegenwart, die von meinen InterviewpartnerInnen als Zeit des Umbruchs wahrgenommen wird. (Kap. 6.3.3)

6.3.1. Die Erfindung von Ost- und Westeuropa

In meinen Interviews hat sich gezeigt, dass die gedankliche Trennung und vergleichende Gegenüberstellung von Ost- und Westeuropa oft genutzt wird, um Entwicklungen einschätzen und bewerten zu können.

Wie kam es dazu, dass die Unterteilung Europas in einen Westen und einen Osten räumliche Vorstellungen prägt? Larry Wolff nimmt Bezug auf das Orientalismus-Konzept von Edward Said, welches besagt, dass sich der Westen in Abgrenzung zum Orient definiert und durch die Beschreibung dessen Andersheit sich selbst und die Anderen wechselseitig konstruiert (siehe Kap. 6.2.1). Analog dazu beschreibt der Historiker die Erfindung Osteuropas: „Zweifellos diente Osteuropa als Kontrastbild, das Westeuropa definierte, so wie der Orient half, den Okzident zu definieren.“ (Wolff 2003: 24)

In „*Inventing Eastern Europe*“ (1994) zeigt er, wie Reisende zur Zeit der Aufklärung die Vorstellung von dem anderen Europa kreiert haben. Als im Europa des 18. Jahrhunderts das Konzept der Zivilisation an Bedeutung gewann, wurde der Kontinent in mehr

und weniger zivilisierte Regionen unterteilt und so neu gegliedert. Diese gedankliche Neuordnung Europas wurde vor allem von Frankreich und England, den führenden Ländern der Aufklärung, unternommen. Sie haben westlichen Regionen Europas „aufgeklärten Fortschritt“ bestätigt und Osteuropa („l’orient d’Europe“) „unzivilisierte Rückständigkeit“ zugeschrieben, so Wolff. (2003:21) Der Begriff „Osteuropa“ hat sich seither stark verbreitet. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Bezeichnung so geläufig, dass Osteuropa als eine selbstverständliche und natürlich entstandene Region Europas gedacht wurde, so Wolff. Nach dem Zweiten Weltkrieg bekam die Zweiteilung Europas ein geopolitisches Fundament und diese Grenzen haben sich während des Kalten Krieges noch weiter verhärtet. (ebd.:22f) Auch wenn es Versuche gibt, den Begriff durch andere, wie „Mitteleuropa“²⁸, „Zentraleuropa“ oder „Ostmitteleuropa“, zu ersetzen, bleibt „Osteuropa“, vor allem in westeuropäischen Köpfen, die wohl am häufigsten verwendete Bezeichnung für die Region östlich des ehemaligen „Eisernen Vorhangs“.

Während der orientalistische Diskurs den Orient und Europa als zwei gegensätzliche Welten darstellt, werden Osteuropa oder der Balkan sowohl geographisch als auch kulturell irgendwo dazwischen verortet. (Todorova 2003:234) Für die kartographische Abgrenzung des Balkans gibt es unterschiedliche (geographische, politische, ethnische, kulturelle und andere) Kriterien und Grenzverläufe. Rumänien wird in manchen Definitionen zum Balkan gezählt; zum Beispiel von Todorova, die den osmanischen Einfluss als Abgrenzungskriterium verwendet. (ebd.) Selbst sehen sich die meisten RumänInnen nicht als Teil des Balkans und begründen das mit geographischen Kriterien. Wenn jedoch von Osteuropa die Rede ist, wird Rumänien in der Regel mitgezählt. (Heintz 2006:18) Obwohl Osteuropa Rückständigkeit, Exotik und Fremdheit zugeschrieben wurden, war es per definitionem ein Teil Europas und als solcher auch vertraut. Wolff spricht in diesem Zusammenhang von „Halborientalismus“, da Osteuropa nicht als das ganz Andere, sondern als das Andere im Eigenen erfunden wurde. Halborientalismus verlieh „gleichzeitig die Bedeutung von Vertrautheit wie auch von Exotik.“ (Wolff 2003:24) Aufgrund der Zugehörigkeit zu Europa, strebe Osteuropa laut TheoretikerInnen der Aufklärung immer der Zivilisation entgegen, wobei die Erreichung des Ziels in unbestimmter Zukunft liege. (ebd.) Zivilisiert/unzivilisiert, fortschrittlich/rückständig, sauber/schmutzig, gerecht/korrupt, modern/traditionell, ordentlich/chaotisch oder flei-

²⁸ Mehr über die Erfindung von „Mitteleuropa“ und „Osteuropa“ sowie den historischen Verlauf des Diskurses über die geographische Einteilung Europas, bei Miller (2003: 139-163).

Big/faul sind Beispiele für orientalistische Gegensatzpaare, die meiner Einschätzung nach auch in Bezug auf Osteuropa immer noch häufig verwendet werden. Dabei ist das erste Adjektiv jeweils dem Westen und das zweite dem Orient zugeordnet. (Markom/Weinhäupl 2007:26) Für Osteuropa würden die Zuschreibungen nach Wolff in eingeschränkter Form gelten.

Todorova meint, dass der Begriff „Osteuropa“ nach 1989 eine neue Bedeutung bekommen habe und nun für das ehemalige kommunistische Europa verwendet werde. (Todorova 2003: 244) Auch der polnische Anthropologe Michał Buchowski sieht seit der Wende veränderte Bedingungen für die Konstruktion des Anderen in Europa. Vorher haben der „Eiserne Vorhang“ und die zwei unterschiedlichen politischen Systeme die Mental Maps strukturiert. Nun gibt es keine klare geopolitische Trennlinie mehr, zwischen West- und Osteuropa und somit zwischen Uns und den Anderen. (Buchowski 2004:464f) Larry Wolff hingegen meint, dass die Mauer, die Europa in zwei Hälften teilt, in den Köpfen noch steht und dass die alten kulturellen Vorurteile fort dauern. „Die Erfindung Osteuropas ist das kulturelle Werk von Jahrhunderten. Sie begann im Zeitalter der Aufklärung, und es ist möglich, dass das letzte Wort dazu noch nicht geschrieben ist.“ (Wolff 2003:33)

6.3.2. Zeitliche Distanzierungen

Der Vergleich zwischen Ost- und Westeuropa hat neben der räumlichen auch eine zeitliche Dimension. Johannes Fabian hat in „Time and the Other“ (1983) Zeit als entscheidenden Faktor für die Konstruktion von Alterität identifiziert. Seine These ist, dass AnthropologInnen in ihren Texten eine zeitliche Distanz zu den untersuchten Anderen herstellten. Diese Strategie der Verweigerung der Gleichzeitigkeit („denial of coevalness“) definiert er als „[...] a persistent and systematic tendency to place the referent(s) of anthropology in a Time other than the present of the producer of anthropological discourse.“ (Fabian 1983:31) Diese Tendenz bestand sowohl in evolutionistischen als auch in funktionalistischen und strukturalistischen Ansätzen, wenn auch zeitliche Distanz auf unterschiedliche Weise hergestellt wurde. (ebd.:20, 31f) Obwohl Fabian seine Kritik auf die Anthropologie bezogen hat, ist diese Tendenz, die Anderen in einer anderen Zeit anzusiedeln, nicht auf dieses Fach beschränkt.

Um die vermeintliche zeitliche Verspätung anzuzeigen, dient laut Fabian Vokabular wie „primitive“, „savage“, „tribal“, „traditional“, „Third World“ oder „the under-developed world“. (Fabian 1983:17) Auch die Konzepte „civilization, evolution, development, acculturation, modernization (and their cousins, industrialization, urbanization)“ (ebd.) gehen auf einen evolutionistischen Zeitbegriff zurück.

Meine InterviewpartnerInnen verwenden immer wieder das Gegensatzpaar *noch/nicht mehr*, welches ebenso zeitliche Differenzkonstruktionen anzeigt. Sie bedauern, dass ihre Herkunftsgesellschaft *nicht mehr* so naturverbunden, spontan oder solidarisch ist und gewisse Eigenschaften, welche die Anderen *noch* haben, auf Kosten der höheren Entwicklung verloren hat. (z.B. Interviews Elisabeth, 23.8.10; Jens, 23.8.10; Lisa, 29.8.10) Hierbei handelt es sich um eine Anerkennung von Qualitäten der Anderen, welche in der eigenen Gesellschaft verschwunden sind. Dennoch bleibt unangefochten, dass die eigene Gesellschaft weiter fortgeschritten ist und die Anderen dieser nachhinken. Der Weg sei demnach derselbe, doch wird er in unterschiedlichen Geschwindigkeiten begangen. Ein vergleichbares Beispiel bringt der Anthropologe Gerd Baumann, wenn er Zuschreibungen in der Beziehung zwischen West- und Ostdeutschland aufzeigt. Westdeutsche kritisieren die eigene Gesellschaft als materialistisch, egoistisch und nicht mehr so spontan. Sie schreiben ihr schwache soziale Institutionen und Normen sowie eine moralische Orientierungslosigkeit zu, während sie den Osten Deutschlands als noch solidarischer, geselliger und weniger anomisch sehen. Dieses selfing/othering wird von Ostdeutschen mit ähnlichen Eigenschaften und Spiegelungen reproduziert, erklärt Baumann. (2004: 28) Die Kritik an der eigenen Gesellschaft funktioniert dabei in Kombination mit einer Herstellung von zeitlicher Distanz, welche den eigenen Status auf eine subtile Weise klarstellt. Wenn Gesellschaften unterschiedlichen Entwicklungsstufen zugeordnet werden, würde das, nach Fabian, einer Verweigerung von Gleichzeitigkeit entsprechen. (Fabian 1983)

Wie bereits erwähnt, verwenden die befragten ZuwanderInnen in Erzählungen über Entwicklungsdynamiken in Südsiebenbürgen häufig die Begriffe *noch* und *nicht mehr*. Wenn sie erzählen, dass es bestimmte Dinge *noch* gibt, erachten sie es als wahrscheinlich, dass es diese bald *nicht mehr* gibt. Die beiden Begriffe liegen eng zusammen, somit implizieren diese hervorgehobenen Kontinuitäten bereits die Prognose von Veränderungen. Dabei ist *noch* auf das ländliche Siebenbürgen und *nicht mehr* auf Westeuropa bzw. Deutschland bezogen.

Einige erzählen von Problemen, andere von Qualitäten, die es *noch* gibt. Die Sichtweise auf Probleme, ist eine optimistische, da im Wort *noch* deren Lösung und eine Verbesserung der Situation mitschwingt. Damit wird ein Entwicklungspotential (oder -rückstand) ausgedrückt und auf Bereiche hingewiesen, wo sich bestimmte Dinge noch verändern müssten und werden. Stefanie erzählt zum Beispiel, dass im Schulunterricht *noch* der Rohrstock verwendet wird. (Interview Stefanie, 22.8.10) Auch Nina sieht Entwicklungsrückstand im pädagogischen Bereich. Sie meint, dass die rassistische Sitzordnung und das Einsetzen von Gewalt seitens der Lehrkräfte jedoch nicht mehr lange praktiziert werden können: *Hier werden Kinder noch geschlagen, hier werden sie noch nach ihren Hautfarben eingeteilt hingesetzt, die Dunklen und Schmutzigen ganz hinten. [...] Ich denke hier wird sich noch einiges tun. Ich bin sicher, dass das die Eltern nicht mehr akzeptieren werden, bestimmte Zustände hier, weil in der Stadt lässt das schon nach mit dem Schlagen, da gibt's schon gewisse Qualitätsstandards.* (Interview Nina, 26.8.10)

Werden bestimmte Qualitäten mit dem Wort *noch* versehen, so sind ihre Wirkungsdauer und Gültigkeit ebenso beschränkt und sie bekommen ein Verfallsdatum. Irgendwann kennzeichnet sie vermutlich ein *nicht mehr* als Teil der Vergangenheit, was in diesem Fall negativ bewertet wird.

Peter und Stefanie schätzen die *traditionelle, bäuerliche Landwirtschaft*, die es in Rumänien *noch* gibt. *Das ist die einzige Gegend in Europa, wo's noch so ist wie's hier ist und wo man gleichzeitig die Kinder in die [deutschsprachige] Schule schicken kann.* (Interview Stefanie, 22.8.10) Stefanie erzählt, dass es im Gegensatz zu Siebenbürgen in Deutschland *nicht mehr* möglich gewesen wäre jemanden zu finden, der ihnen zeigen hätte können, wie Feldarbeit mit Pferden funktioniert. (Forschungstagebuch, 23.8.10) Elisabeth sieht schon grundlegendes Wissen über die landwirtschaftliche Produktion gefährdet. *Die Kinder wissen nicht mehr wie eine Kuh aussieht, die Kuh ist lila und die Milch kommt aus dem Tetrapack und so weiter, hier wissen sie's noch, aber die Stadtkinder, wenn du sie fragst, können das auch nicht mehr sagen: „Die Kūh“, die muss man melken und die müssen grünes Gras essen.“* (Interview Elisabeth, 23.8.10) Die Entfremdung von der Natur, wie sie die lila Kuh symbolisiert, sei in Westeuropa weit fortgeschritten und hat mittlerweile aber auch die rumänischen Städte erreicht, meint Elisabeth. Dieses Fortschrittsproblem ist ein gängiges Motiv im orientalistischen Diskurs, um Kritik an der eigenen Gesellschaft zu üben und die Anderen als (noch) frei davon zu konstruieren. (siehe Kap. 6.2.1)

Sowohl Probleme, wie Wissenslücken über Natur-Zusammenhänge, als auch Errungenschaften, wie gewisse pädagogische Grundsätze, scheinen in der Perspektive meiner InterviewpartnerInnen von Westeuropa aus- und auf Osteuropa überzugehen. Sie kämen zuerst in rumänischen Städten an und erreichten erst später die ländlichen Regionen. So gibt es in rumänischen Städten bereits gewisse *Qualitätsstandards*, meint Nina und ist daher zuversichtlich, dass sich auch am Land noch einiges tun wird.

Nina und Elisabeth vergleichen in den vorherigen Aussagen das ländliche Transsilvanien mit Westeuropa sowie städtische und ländliche Regionen Rumäniens untereinander. Sie schreiben diesen Räumen unterschiedliche Zeiten zu und ordnen sie auf einem imaginären Zeitstrahl an: das am wenigsten entwickelte ländliche Rumänien liegt am weitesten in der Vergangenheit, dann folgen rumänische Städte und schließlich Westeuropa, den anderen Räumen zeitlich voraus. Erzählungen über Veränderungen in Siebenbürgen beinhalten daher oft einen Vergleich zwischen dem Rumänien der Gegenwart und dem Westeuropa der Vergangenheit.

Diesem zeitlichen Diskurs liegt ein evolutionistischer Blick auf gesellschaftliche Entwicklung zugrunde. Mit einem eurozentristischen Maßstab wird das Eigene in der Gegenwart angesiedelt und die Anderen werden mit der Vergangenheit in Verbindung gebracht. Der Osten habe (noch) etwas, das dem Westen bereits verloren gegangen ist: *Ich erleb's auch immer wieder, dass es Feriengästen oder Touristen, die hier im Dorf sind, eine Zeit, ganz ähnlich geht. So kurz sie auch da sind, dass sie berührt sind von dieser Andersartigkeit, die uns so völlig verloren gegangen ist. Ich find' das so schade, dass mit großen Schritten der Westen kommt, und die Supermärkte aus dem Boden schießen, und die Viehmärkte abgeschafft werden, und die Pferdewägen nicht mehr in die Stadt dürfen, und die ganzen Sachen, was das bunte Treiben hier ausgemacht hat, wird alles abgeschafft. Das find' ich so schade.* (Interview Elisabeth, 23.08.10)

Elisabeth beschreibt Wandel als einen vorgezeichneten Pfad, der gerade begangen wird und an dessen Ende *der Westen* steht. Noch sei Rumänien anders. Die Andersartigkeit wird symbolisiert durch Viehmärkte und Pferdewägen. Elisabeth beschreibt diese als *buntes Treiben* und bewertet sie positiv. Von anderen könnten diese Elemente jedoch auch mit technologischer Rückständigkeit und Chaos assoziiert werden. Sie bedauert, dass gerade diese Spezifika *abgeschafft werden*. Zwar bleibt offen, wer diese Entwicklungen steuert, doch die Entwicklungsrichtung scheint gewiss. Die Einschätzung, *dass mit großen Schritten der Westen kommt*, bestätigen zum einen Verbote, zum anderen

Supermärkte, die *aus dem Boden schießen* und diesen symbolisieren. Die Gegenwart ist eine Zeit des Umbruchs, noch gibt es die *Andersartigkeit*, die es scheinbar ermöglicht im ländlichen Siebenbürgen eine Reise in die Vergangenheit anzutreten. Zumindest seien TouristInnen und Feriengäste berührt, dass sie bestimmte Dinge (noch) erleben können. (Interview Elisabeth, 23.8.10)

Bei Manfred und Bernhard weckt die siebenbürgische Landschaft Erinnerungen an die eigene Kindheit. Wieder wird das heutige Rumänien mit dem Deutschland der Vergangenheit verglichen. Bernhard erzählt: *Mir sind am Anfang immer wieder so Situationen aus meiner Kindheit hoch gekommen, wo ich dann so einen blauen Himmel oder Leierwagen gesehen habe, die ganz, ganz ähnlich sind. Deshalb hat das trotz allem etwas, das ich mit früheren Vorstellungen in Verbindung bringe und ist mir nicht so fremd eigentlich.* (Interview Lisa/Bernhard, 29.8.10) Die rumänische Landschaft weckte in ihm Assoziationen mit der Kindheit, wodurch für ihn Vertrautheit entstand. Da es sich jedoch um Gemeinsamkeiten zwischen dem früheren Leben in Deutschland und den heutigen Verhältnissen in Siebenbürgen handelt, wird beiden Gesellschaften eine unterschiedliche Zeit zugeordnet.

Die Herstellung einer zeitlichen Distanz kommt in vielen Vergleichen zwischen dem Leben in Rumänien und jenem in Deutschland vor. Durch Ausdrücke wie *hier gibt es noch* wird eine dynamische Gesellschaft beschrieben, Veränderungen finden statt, es werden in vielen Bereichen Zeichen des Wandels beobachtet und die Gegenwart wird als Zeit des Umbruchs erlebt.

6.3.3. Die Gegenwart als Zeit des Umbruchs

Im heutigen Siebenbürgen beschreiben meine InterviewpartnerInnen sowohl „traditionelle“ als auch „moderne“ Elemente, wobei sie erstere mit der Vergangenheit und zweite mit der Gegenwart assoziieren. Da diese parallel nebeneinander existieren, befindet sich Siebenbürgen in ihrer Perspektive in einem Zwischenzustand zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Als ich mit Elke spazieren ging, um Blüten für einen Tee zu sammeln, begegneten wir der Gemeinschaftsherde des Dorfes. Eine Kuh stand kurz davor ein Kalb zu bekommen, da holten die Hirten ihre Handys aus der Tasche und riefen Verstärkung aus dem Dorf.

Es dauerte nicht lange, bis jemand mit einem Wagen gekommen war. *Heute haben sogar die Hirten ein Handy*, meinte Elke. (Forschungstagebuch, 26.8.10) Hirten gelten in Rumänien als „unzivilisiert“ und „primitiv“, wie sich seit meinen ersten Reisen immer wieder in Gesprächen herausgestellt hat. Zu ihnen wird eine große zeitliche Distanz hergestellt. Zum Beispiel wenn Manfred meint: *Wir sind ja keine Schäfer, wir müssen auch investieren, wenn wir eine Pflugschar in ' Boden tun, das kostet uns Geld und Diesel*. (Interview Doris/Manfred, 29.6.10) In diesem Zitat grenzt er sich ab von Hirten, die kein Land bearbeiten, keine technischen Geräte für die Ausübung ihres Berufs verwenden und als das Gegenteil von modern gelten. Dass außerdem die meisten Dorfherden schrumpfen und immer weniger Menschen Tiere halten, ist ein weiterer Grund, dass dieser Beruf der Vergangenheit zugerechnet wird. Wenn gerade Hirten moderne Technologien adaptieren, scheint die Gleichzeitigkeit von traditionell und modern bzw. Vergangenheit und Gegenwart besonders plastisch.

Das Sowohl-als-Auch, der Zwischenzustand oder das Nicht-Eindeutige, erschwert es manchen meiner InterviewpartnerInnen Veränderungen einzuschätzen. Bernhard meint: *Alles und nichts ist möglich. Also, es kann im nächsten Moment hier EU-Standard herrschen, [...] aber es kann auch sein, dass hier in 30 Jahren die Infrastruktur und die Gesundheitsversorgung genauso sind wie jetzt. Das weiß man hier nie, das macht's aber auch irgendwie spannend*. (Interview Bernhard/Lisa, 29.8.10) Für ihn wäre vorstellbar, dass sich diese zeitliche Distanz *im nächsten Moment* auflöst oder aber, dass in den nächsten Jahrzehnten in bestimmten Bereichen keine Weiterentwicklung stattfinden wird.

Auch Jens beobachtet das parallele Vorkommen von Charakteristika unterschiedlicher Zeiten. *In jedem Dorf gibt's 'nen Traktor, schon seit 14 Jahren. Und es gab den einen, der mit dem Pferd geackert hat und der andere mit dem Traktor. Und beide haben sie sich geholfen, wo sie mit ihrem Gerät besser tun konnten. Und es war nie so, dass das eine das andere schlagartig verdrängt hätte, weil bei uns, wenn es was Neues gibt, dann muss das Alte verschwinden. – Das war oder ist noch nicht so, aber ich denke das wird so werden*. (Interview Jens, 23.08.10)

Das Nebeneinander von traditionell und modern entspricht einer abgeschwächten Form zeitlicher Distanzierung. Die Verweigerung der Gleichzeitigkeit weicht in bestimmten Situationen einer Anerkennung der Gleichzeitigkeit oder einer gleichzeitigen Anerkennung und Verweigerung. Manfred meint: *Rumänien liegt 50 Jahre zurück und gleichzei-*

tig auch nicht. Das ist das Problem. Hier zeigt sich eine Parallele zum Konzept des Halborientalismus, da Osteuropa als Teil von Europa nicht ganz anders sein könne. (siehe Kap. 6.3.1)

Die meisten von mir befragten MigrantInnen nehmen, wie ich beschrieben habe, die Entwicklung Siebenbürgens als Verwestlichung wahr. Sie gehen davon aus, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in Osteuropa in vielen Bereichen den westeuropäischen annähern. Selbst sind sie jedoch von West- nach Osteuropa gewandert. Viele von ihnen haben Westeuropa verlassen, weil sie auf der Suche nach alternativen Lebensentwürfen waren. Vor diesem Migrationshintergrund ist es nachvollziehbar, dass die angebliche Entwicklung in Richtung Westen oft negativ bewertet wird. Ob und wie sie selbst versuchen Veränderungen mitzugestalten, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

6.4. Die eigene Rolle in Veränderungsprozessen

Wie auf Veränderungen reagiert wird, hängt von der Rolle ab, die man sich selbst in diesen Prozessen zuschreibt – ob es als möglich erachtet wird, diese mitzugestalten oder nicht. Unter meinen GesprächspartnerInnen gibt es unterschiedliche Sichtweisen auf die Funktionsweise aktueller Transformationen. In der einen Perspektive wird der Lauf der Geschichte als gegeben angenommen. Die Rolle von AkteurInnen ist, auf die vorhandenen Strukturen und Veränderungen zu reagieren, sich anzupassen und das Beste daraus zu machen. Es handelt sich hierbei um einen passiven oder reaktiven Zugang zu Veränderungen, weil sich AkteurInnen dem Lauf der Dinge ausgeliefert sehen und keinen Einfluss darauf nehmen können. (Kap. 6.4.1)

Die andere Position fasst Wandel nicht als gegeben bzw. vorherbestimmt, sondern als gemacht auf. In diesem Fall schaffen AkteurInnen in der Auseinandersetzung mit dem Vorhandenen neue Strukturen. Sie versuchen bewusst zu Veränderungen beizutragen. Auf diese Sichtweise und den daraus abgeleiteten aktiven Zugang werde ich ausführlicher eingehen, indem ich auch konkrete Beispiele von Aktivismus besprechen und die Rolle von MigrantInnen als ExpertInnen für zwei gesellschaftliche Kontexte diskutieren werde. (Kap. 6.4.2)

Die beiden Positionen sind nicht als ausschließlich zu verstehen, da MigrantInnen zwischen ihnen wechseln und in manchen Situationen oder Themenbereichen einen passiven und in anderen einen aktiven Zugang wählen.

6.4.1. Passiver Zugang – Der Weg ist vorgegeben

Da es in dieser Perspektive auf Wandel nicht als möglich erachtet wird selbst darauf Einfluss auszuüben, bleibt nur die Möglichkeit, auf vorhandene und sich wandelnde Strukturen zu reagieren und sich damit zu arrangieren. In dieser teleologischen Sichtweise von Veränderungsprozessen schreiben sich AkteurInnen kaum Handlungs- oder Gestaltungsmöglichkeiten zu. Bei Einigen entspringt dieser Zugang auch dem christlichen Glauben (Interviews Theresa, 25.8.10; Jens, 23.8.10; Elisabeth, 23.8.10) *Ich denk, der Herr hat uns in dieses Dorf gestellt. Ich denk, das war wirklich der Herr, der das wollte. Aber was er jetzt mit uns macht, da muss nicht ich mich da quälen, sondern das wird er sowieso machen...[...] Das ist wirklich den Herrn seine Sache, was er hier tun will oder auch nicht tun will.* (Interview Theresa, 25.8.10) Da Theresa Gott als lenkende Kraft sieht, geht sie davon aus, dass dieser einen Plan hat *was er hier tun will* und auch durch sie handelt.

Wie im Unterkapitel 6.3 beschrieben, nehmen meine ForschungspartnerInnen die Veränderungen in Siebenbürgen häufig als Verwestlichung wahr. Wenn diese im Widerspruch zu ihren Träumen, Wünschen oder Werten steht, aber wie eine äußere Gewalt, die auf sie einwirkt, wahrgenommen wird, können sie sich davon überrollt fühlen.

Als eine abstrakte Macht, von der Veränderungen ausgehen, wird die EU gesehen. Gleichzeitig wird der EU-Beitritt Rumäniens auch als Bestätigung für die stattfindende Verwestlichung interpretiert. *Rumänien ist ja jetzt EU*, sagt Elisabeth. Sie hält es deswegen für unvermeidlich, dass sich das Land Westeuropa angleichen wird. (Interview Elisabeth, 23.8.10.) Die Rolle der EU wird ambivalent beschrieben. Einerseits wird angenommen, dass sie an der Zerstörung traditioneller Strukturen mitbeteiligt ist, andererseits fördert sie Projekte zur ländlichen Entwicklung. Letztere haben jedoch oft gegenteilige Effekte, meinen einige meiner GesprächspartnerInnen. Die Gelder gehen in große Kanalisations- und Flussregulierungsprojekte oder traditionell gebaute Pensionen werden umgebaut, um moderner zu wirken. Dadurch werde aber das Traditionelle, wor-

an auch TouristInnen interessiert wären, zerstört. (Forschungstagebuch 28.6.10; Interviews Jens, 23.8.10; Paul, 25.8.10)

Hinter vielen Prognosen des Wandels, die oft nur vorsichtig durch eine Feststellung wie „noch gibt es ...“ ausgedrückt werden, scheint Gewissheit über die Entwicklungsrichtung zu bestehen. (vgl. Kap. 6.3.2) *Das ist eben so. Und es ist schade, aber es ist normal, es ist überall so – man findet wohl kaum noch Ecken auf der Welt, wo man nicht irgendwann vom Zeitgeist eingeholt wird, denk ich mal.* (Interview Elisabeth, 23.8.10) Dem *Zeitgeist* in allen *Ecken auf der Welt* ausgeliefert zu sein, entspricht dem Mythos von Globalisierung als einer Art Naturgewalt, die lokale und kulturelle Unterschiede einebnet. Diese wird dabei als unausweichlicher, aber auch undurchschaubarer Prozess gesehen, hinter welchem keine konkreten AkteurInnen stehen. Ohne die Perspektive einer möglichen alternativen Entwicklung, scheint der Versuch Veränderungen zu bewirken vergeblich. Somit wird davon eine passive Rolle in Prozessen des Wandels abgeleitet.

Dieser Diskurs, der bestimmte gesellschaftliche und wirtschaftliche Strukturen sowie Entwicklungen als unausweichlich erscheinen lässt, entmacht (potentielle) AkteurInnen, die sich ihres Wirkens nicht bewusst sind und daher vermeiden aktiv Strategien anzuwenden.

6.4.2. Aktiver Zugang – Mitgestaltung von Veränderungen

In einer anderen Perspektive auf Veränderungen, schreiben sich AkteurInnen eine aktive Rolle zu. Indem sie es für möglich halten, die eigene Umgebung mitzugestalten und die Richtung von Veränderung zu bestimmen, ermächtigen sie sich selbst. *Man kann viel bewegen, aber es kommt nichts von selbst*, meint etwa Roland, der sich für nachhaltige Regionalentwicklung engagiert, um dazu beizutragen, dass seine Umgebung so wird, wie er sie gerne hätte: *Was wir hier machen ist, dass wir uns hier wohlfühlen. Sehr egoistisch. Dass ich mich hier ganz doll für ländliche Entwicklung, für Regionalentwicklung, stark mach‘ ist, weil ich glaub‘, dass wir hier auch beitragen können, die Region zu verändern und zwar in eine Richtung, wie wir es gern haben wollen, natürlich.* (Interview Roland, 17.08.10)

Er empfindet es als motivierend und sinnstiftend sich für Dinge einzusetzen, sich ein Netzwerk aufzubauen und Projekte umzusetzen – solange er eine Herausforderung hat und viel zu tun ist, bleibt es interessant und sieht er auch keinen Grund aus Breiteneich wegzugehen. (ebd.)

Werte und Ziele

Meine GesprächspartnerInnen sind in unterschiedlichen Bereichen aktiv. Die Werte und Ziele, die sie verfolgen, sind vielfältig.

- **Bildung**

Wir sind nicht gekommen, um Entwicklungshilfe zu machen, aber man kann ja nicht einfach nur zuschauen, findet Elke. (Forschungstagebuch, 23.6.10) Deshalb hat sie das „Schülerprojekt“ ins Leben gerufen. Gemeinsam mit Nina setzt sie sich dafür ein, dass SchülerInnen aus sozial schwachen Familien eine weiterführende Schule besuchen können und wirbt für PatInnenschaften, um den Transport zur Schule oder das Internat zu finanzieren. (ebd.) Nina ist respektvolle Kindererziehung ein großes Anliegen. Da die Schulleitung und LehrerInnen nicht auf ihre Kritik hören, unterstützt sie andere Eltern, wenn diese Schritte gegen pädagogische Missstände unternehmen. (Interview Nina, 26.8.10)

- **Architektonisches Erbe**

Sowohl Paul als auch Roland setzen sich für die Renovierung von alten Gebäuden, wie Kirchenburgen, traditionellen Wohnhäusern oder Scheunen, ein. Sie kümmern sich um Projektanträge und konnten teilweise schon Fördergelder akquirieren. In Breiteneich wurde mittlerweile eine alte Mühle in Stand gesetzt, welche auch eine kleine Bäckerei beherbergt. Er bringt sich auch in einem Verein ein, der die Bahnlinie durch das Tal revitalisieren möchte, was sich jedoch als schwieriges Unterfangen darstellt. (Interview Roland, 17.8.10) Paul begann, zunächst ohne Startkapital, die Kirchenburg in Blumbruck zu renovieren. Im Laufe der Jahre bekam er auch Anfragen für andere Renovierungsarbeiten, woraufhin er eine kleine Firma gründete, die Gebäuderenovierungen nach traditionellem Stil durchführt. (Interview Paul, 25.8.10)

- **Nachhaltige Regionalentwicklung**

Da Arbeitsmöglichkeiten in siebenbürgischen Dörfern beschränkt sind und diesem Mangel häufig mit temporärer oder dauerhafter Abwanderung begegnet wird, ist es ein Ziel einiger GesprächspartnerInnen ländliche Wirtschaftsstrukturen aufzubauen. Elke und Nina engagieren sich im „Sockenprojekt“. Fast alle Frauen des Dorfes stricken Socken, die vor Ort an TouristInnen und über UnterstützerInnennetzwerke in Deutschland verkauft werden. Das Projekt ist sehr erfolgreich, sodass sich das Sortiment bereits um Filzschuhe und -taschen erweitert hat. (Forschungstagebuch, 24.6.10) Mit diesem Projekt steuern sie aktuellen Entwicklungen entgegen, durch welche, wie Roland meint, *kleine, ländliche Wirtschaftsstrukturen drangsaliert werden*. (Interview Roland, 17.08.10)

Auch Stefanie und Peter bewegen sich gegen den Strom der dominierenden Entwicklungsrichtung. Obwohl eine andere Art landwirtschaftlich zu arbeiten gefördert wird und sich finanziell mehr lohnen würde, betreiben sie, aus Überzeugung, eine traditionelle, kleinbäuerliche Landwirtschaft mit möglichst geringem Maschineneinsatz, wobei sie den Lebensstil von den Siebenbürger SächsInnen übernommen haben. Neben einem alten Sachsen sind sie die einzigen im Dorf, die *traditionell* arbeiten. Nach langen Bemühungen hat Peter nun erreicht, dass die Milch der auf drei Parteien geschrumpften Dorfherde²⁹ von einer Molkerei abgeholt wird. (Interview Stefanie, 22.8.10) Auch Roland erzählt, dass er in den letzten fünf, sechs Jahren viele ermutigende Veränderungen erlebt habe – Veränderungen, die er selbst mitbewirkt hat. Zum Beispiel sei es gelungen neue Versorgungsstrukturen, wie einen Heimpflegedienst, aufzubauen. Das mitzuerleben mache ihm *großen Spaß*. (Interview Roland, 17.08.10)

²⁹ Auch Jens und Elisabeth geben ihre Büffel in die Dorfherde, verkaufen jedoch keine Milch an die Molkerei. (Forschungstagebuch, 23.8.10)

- **Evangelisches Gemeindeleben**

Den demographischen Tendenzen zum Trotz wurde in Neiteschpod das traditionelle religiöse Kronenfest wieder eingeführt. Seit 2005 findet es wieder statt, berichtet Georg stolz. In Zusammenarbeit mit anderen Mitgliedern der Gemeinde versucht er Angebote für Kinder, Jugendliche und Frauen zu schaffen. (Interview Georg, 24.8.10)

Jens ist seine Aufgabe in der evangelischen Gemeinde zugefallen. Nachdem der Pfarrer nach Deutschland zurückgewandert war, fragte ihn ein Dorfbewohner: „*Können wir nicht irgendwas machen, dass der Sonntag Sonntag bleibt?*“ Daraufhin hat Jens begonnen in der Gemeinde die Gottesdienste zu gestalten. Da es absehbar ist, dass in einigen Jahren in Rothfels keine SächsInnen mehr leben werden, fällt es ihm und Elisabeth schwer ihren Platz auch in Zukunft noch dort zu sehen. (Interview Jens, 23.8.10)

- **Kulturelle Veranstaltungen**

Kulturelle und gesellschaftskritische Veranstaltungen zu organisieren ist ein Ziel von Roland. Ihm ist es wichtig, am Land einen Freiraum zu schaffen, wo auch politische Diskussionen Platz finden, die sich kritisch mit dem gesellschaftlichen Leben in Rumänien auseinandersetzen. Er strebt auch eine stärkere Vernetzung mit Vereinen aus dem nahegelegenen Hermannstadt an und wünscht sich mehr Austausch zwischen Stadt und Land. (Interview Roland, 17.8.10)

Ehrenamtliches Engagement ist für Roland einerseits ein Integrationsweg, weil er sich intensiv mit seiner Umgebung auseinandersetzt und in ein Netzwerk von Menschen mit ähnlichen Interessen eingebunden ist, andererseits aber auch ein Privileg. Ihm ist bewusst, dass er nur unentgeltlich arbeiten kann, *weil ich es mir leisten kann, oder wir es uns leisten können und weil man es mir zugesteht.* (ebd.)

Aktivismus – ein Privileg?

Nur wenn die Grundbedürfnisse abgesichert sind, ist es möglich ohne Bezahlung zu arbeiten. Ein stabiles Einkommen in ausreichender Höhe, Unterstützung durch FörderInnen oder finanzielle Ersparnisse können gewährleisten, dass Geld für den eigenen Lebensstil vorhanden ist. Auch das Wissen um Absicherung in Krisensituationen kann Handlungsspielräume eröffnen.

Die Einbettung in ein soziales Netzwerk, das sich auch über nationale Grenzen hinweg ausdehnen kann (z.B. transnationale Verwandtschaftsnetzwerke) ist eine mögliche Form von Absicherung. Zu wissen, dass es dieses Auffangnetz gibt, kann im Alltag befreiend und erleichternd sein. *Ich hab Strom, ich hab keinen Hunger im Winter. Und wenn ich welchen hätte, dann hätt ich ja in Deutschland noch immer eine Familie, die sagt, ich kann dir mal was überweisen. Aber das nutz ich nie, oder ganz selten.* (Interview Nina, 26.8.10) Auch Freundschaften können diesen Grad von Verbindlichkeit annehmen und einen wichtigen Rückhalt geben: *Wir haben in der Schweiz kein Haus und keine Wohnung, das haben wir alles aufgegeben. Aber wir haben das Glück, nebst dem, dass wir unsere Familien da haben, haben wir eine gute Freundin... Und wenn wir in die Schweiz kommen, dann ziehen wir einfach bei ihr ein.* (Interview Theresa, 24.8.)

Soziale Netzwerke können auch nach der Wanderung entstanden und lokal verankert sein. Rolands Familie und ein Ehepaar im Dorf haben eine solidarökonomische Kooperation begonnen. Sie legen alle Einkommen zusammen und bezahlen auch alle Ausgaben aus diesem gemeinsamen Topf. Finanzielle Risiken durch unregelmäßige Einnahmen, z.B. wenn Projektanträge abgelehnt werden, können durch die gemeinsame Ökonomie abgedeckt werden. (Interview Roland, 17.8.10)

Eine andere Form von Sicherheit bieten sozialstaatliche Leistungen. Die deutsche oder schweizerische Staatsbürgerschaft ermöglicht den MigrantInnen Zugang zu Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld, falls sie sich für eine Rückwanderung entscheiden. Nina ist sich dieses Privilegs bewusst: *Im allerschlimmsten Fall könnt' ich wegziehen und hätte erst mal Sozialhilfe in Deutschland, bevor ich eine Arbeit hätt'. Eine andere Chance haben wir als die Leute hier.* (Interview Nina, 26.8.10)

Aufgrund der anderen Staatsbürgerschaft und dem Aufwachsen in einem westeuropäischen Kontext unterscheiden sich die Ausgangsbedingungen im Vergleich zu anderen DorfbewohnerInnen in verschiedener Hinsicht.

Von außen kommen...

MigrantInnen bringen Erfahrungen aus mehreren Kontexten mit, da sie an mindestens zwei Orten sozial eingebettet sind und deren Potentiale nützen können. So kommen auch meine GesprächspartnerInnen aus einem anderen Kontext, interessieren sich aber für die Umgebung, in der sie leben und fühlen sich auch emotional mit dieser verbunden. Sie nehmen eine Position „zwischen den Stühlen“ ein, da sie einerseits am gesellschaftlichen Leben in Rumänien partizipieren, sich andererseits aber immer wieder von der rumänischen Gesellschaft abgrenzen. Laut Sabine Strasser ermöglicht die soziale Einbindung an unterschiedlichen Orten „kulturelle Bifokalität“. Wenn die Aufmerksamkeit auf zwei unterschiedliche kulturelle Kontexte gerichtet werden kann, erleichtert das einen kritischen Zugang. (Strasser 2009: 76) Durch den Vergleich beider Lebensumgebungen kann ein Blick auf unhinterfragte Normalitäten, sowohl in der Herkunfts- als auch in der Zielgesellschaft, geworfen werden.

In Bezug auf die Organisation von politischen, kritischen Veranstaltungen und Diskussionen stellt Roland folgende Überlegungen an: *Wir leben jetzt fast zehn Jahre hier, wir haben jetzt auch schon ein paar Erfahrungen gesammelt, wo wir uns auch einbringen können, auch wenn wir keine Staatsbürger sind.* (Interview Roland, 17.8.10) Er kennt das Land mittlerweile gut, kann aber eine gewisse Distanz dazu einnehmen und es dadurch neutraler betrachten. Die Perspektive von außen hat den Vorteil einer Unvoreingenommenheit gegenüber nationalen Traumata und geschichtlichen Konflikten, wie Roland meint: *Unser Vorteil ist es ja, dass wir weder rumänische Geschichte und Beklemmung ich sag‘ mal zur Zigeunerproblematik herumtragen und wir tragen auch nicht mit uns herum das Trauma der Inklusion der sächsischen Gesellschaft. Und natürlich sind die Leute, die noch hier sind, du kannst nicht einfach ignorieren, dass die da im Negativen natürlich noch geprägt sind.* (ebd.) Da er sich nicht als Rumäne identifiziert und auch nicht in Rumänien aufgewachsen ist, fühlt er sich frei von geschichtlichen Belastungen, die vor allem die Beziehungen zwischen nationalen Minderheiten und der Mehrheitsbevölkerung prägen.

Zu Rolands Strategie gehört es, sich von Rumänien immer wieder abzugrenzen und die Außenperspektive zu bewahren. Dies ermöglicht ihm aus einer Beobachterposition Entwicklungen zu verfolgen, ohne sich überall einmischen zu müssen oder verantwortlich zu fühlen: *Auch zu sagen, bei bestimmten Sachen: „It’s not my country. – Macht ihr mal!“* (ebd.) Eine situationsabhängige Abgrenzung oder Involvierung gibt ihm die Frei-

heit zu entscheiden, wann er an der Gesellschaft teilnimmt und wann er sich in die Rolle des Beobachters begibt.

Roland ist als ehemaliger DDR-Bürger sensibilisiert für und vertraut mit der Gefahr von Wissenshierarchien. Er meint, *dass man auffassen muss, dass man nicht mit der Weisheit über die Leute drüberfährt. So eine Art Ossie-Wessie Konflikt, weil man's ja eh schon weiß. Ich denk mir, die Leute müssen auch hier ihre Fehler machen.* (ebd.) In vielen von westeuropäischen Institutionen angestoßenen Projekten zur Förderung von Zivilgesellschaft in postsozialistischen Ländern sei genau das passiert, meint der Anthropologe Chris Hann. Er kritisiert den Export des westlichen Modells von Zivilgesellschaft, ohne Bezugnahme auf die vorherrschende Realität, als ethnozentristisch. Er konstatiert, dass sich dieses Modell – ein dichtes Netzwerk unterschiedlicher außerstaatlicher Vereine und Organisationen – im heutigen Osteuropa trotz Mehrparteiensystem nicht etablieren konnte. (Hann 1996:16) Der Kontext für Zivilgesellschaft sei in Osteuropa ein anderer, meint der Anthropologe Steven Sampson. Die Staaten seien schwach, es gäbe akute soziale Probleme, kaum Finanzierung und wenig Vertrauen in soziale Organisationen. Stattdessen werden persönliche Verwandtschaftsnetzwerke oder ethnische Netzwerke zur Problemlösung herangezogen. (Sampson 1996:125)

Über Finanzierungs- und Förderungsentscheidungen wird ein Ort indirekt mitgestaltet. Meist sind es westeuropäische Institutionen oder Stiftungen, die entscheiden, welche Projekte – und damit auch welche Werte und Modelle – gefördert werden. (ebd.) Auch in Rumänien sind es fast ausschließlich internationale Gelder, wie zum Beispiel von der EU, Soros Foundation oder eea grants, um die sich lokale Vereine bewerben: *Rumänische Fördergelder haben wir noch gar nicht gekriegt.[...] Wir haben die Mühle jetzt fertig gemacht mit norwegischen Mitteln und einer Spendenaktion von Schweizer Freunden und der Longo Mai.* (Interview Roland, 17.08.10)

Internationale Initiativen konzentrieren sich auf einige wenige Orte, wie zum Beispiel Wolkenreith. In diesem Dorf gibt es verschiedene internationale Vereine zur Renovierung traditioneller Gebäude, zur nachhaltigen Regionalentwicklung, zur Förderung von Wirtschaftsaktivitäten von Frauen und zur Unterstützung von SchülerInnen aus sozial benachteiligten Familien. (Forschungstagebuch, 25.8.10) Nina meint, dass im Dorf viel passiert, dass *an vielen Ecken und Enden was getan* wird, sie nennt Wolkenreith ein *lebendiges Dorf* und erkennt positive Veränderungen aufgrund der unterschiedlichen Aktivitäten. Sie kritisiert jedoch, dass zwischen den Vereinen keine Kooperation stattfin-

det. Obwohl es sich um ein kleines Dorf handelt und die unterschiedlichen Vereine ähnliche Ziele haben, kommunizieren sie nicht miteinander oder sind zerstritten. *Und wenn man sich das überlegt, dann ist das peinlich. Das ist peinlich, dass wir Ausländer hier herkommen und irgendwas helfen wollen, sei's die Engländer mit Fassaden oder wir mit Zigeunerarbeit, egal was, weil wir uns alle nicht verstehen. Das ist peinlich. Und dann den Leuten was erzählen wollen, von Dorfentwicklung, Gemeinschaft, Gemeinschaftshaus planen...* (Interview Nina, 26.8.10) Sie wünscht sich ein Dorfkonzept, das von den unterschiedlichen Vereinen und der restlichen Dorfbewölkerung gemeinsam erarbeitet wird.

In verschiedenen Projekten stellt sich die Frage, ob und bis zu welchem Grad die Werte von der lokalen Bevölkerung geteilt werden, wer partizipiert und sich mit den Grundsätzen eines Projekts identifiziert. Nachdem Nina die Erfahrung gemacht hat, dass ihre Kritik von EntscheidungsträgerInnen im Dorf nicht ernst genommen wird, hat sie ihre Strategie geändert. *Ich will Dinge auch verändern, also dass Dinge angestoßen werden von außen, weil die vielleicht wissen wie's sein könnte, zusammen natürlich mit Leuten von hier, das find ich immer wichtig. Und dann hat das auch Chancen. Das wünsch ich mir.* (Interview Nina, 26.8.10)

Meine InterviewpartnerInnen erleben Siebenbürgen als dynamischen Raum, sie beobachten Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen und interpretieren diese meist als Verwestlichung. Diese Wahrnehmung beruht auf Vergleichen zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen dem gesellschaftlichen Kontext ihres Herkunfts- und Residenzlandes. Dass Europa in eine westliche und eine östliche Hälfte unterteilt wird, wobei die erste der zweiten als voraus gedacht wird, geht, wie Larry Wolff gezeigt hat, auf einen historischen Diskurs zurück, in welchem Osteuropa als das Andere innerhalb von Europa konstruiert worden ist. Die Zweiteilung existiert in den Köpfen auch nach dem Fall der Mauer und sogar nach dem Beitritt vieler ehemals kommunistischer Länder zur Europäischen Union.

Dass west-eurozentristische Wahrnehmungsmuster – wie Orientalismus und Exotismus – in Bezug auf andere Gesellschaften auch heute tief verankert sind und immer wieder aktiviert werden, fand ich in meinen Interviews bestätigt. Stereotype Zuschreibungen

wirken sich auch auf die Zuschreibenden selbst aus und können diese einschränken, wie ich anhand von Beispielen aufgezeigt habe. Häufige Muster sind die Zuschreibung eines *einfacheren* und „der Natur näheren“ Lebens sowie die Herstellung einer zeitlichen Distanz. Es handelt sich allerdings um eine abgeschwächte Form zeitlicher Distanzierung, da sowohl „traditionelle“ als auch „moderne“ Elemente beobachtet werden. Meine GesprächspartnerInnen nehmen die Gegenwart als eine Zeit des Umbruchs wahr. Die meist als Verwestlichung oder Europäisierung interpretierten Veränderungsprozesse werden oft negativ bewertet. In verschiedenen Perspektiven auf Wandel schreiben sich die von mir interviewten MigrantInnen unterschiedliche Rollen zu. Während in dem einen Fall keine Mitgestaltungsmöglichkeiten gesehen werden, wird in einem aktiven Zugang versucht die Richtung von Veränderungen in unterschiedlichen Bereichen mitzugestalten. Dass die AkteurInnen zwei gesellschaftliche Kontexte kennen, stützt sie im Vergleich zur restlichen Dorfbewölkerung mit anderen Ressourcen aus, die sowohl Potentiale als auch Herausforderungen mit sich bringen.

7. Conclusio

Die vorliegende Arbeit wurde von der Frage geleitet, wie WesteuropäerInnen aus deutschsprachigen Ländern, die Südsiebenbürgen als Wohnort gewählt haben, lokale und regionale Veränderungen im Zielgebiet ihrer Migration sehen. Meine Forschungsfrage habe ich anhand von drei Unterfragen bearbeitet:

Welche Veränderungen nehmen die MigrantInnen wahr und wie interpretieren sie diese?

Meine GesprächspartnerInnen beobachten Transformationen in unterschiedlichen Bereichen. Einige Veränderungen werden als vorteilhaft wahrgenommen. Beispiele sind der Ausbau bzw. die Asphaltierung von Straßen oder der Anschluss einiger Dörfer an das Telefonnetz und dadurch auch die Möglichkeit eines Internetzugangs. Andere Veränderungen betreffen das, was sie als typisch oder authentisch für Rumänien konstruieren. So erzählen sie zum Beispiel, dass es weniger kleinstrukturelle Landwirtschaft gäbe, dass die Selbstversorgung an Bedeutung verlieren und Supermärkte eröffnen würden, dass die Dorfherde schrumpfe und weniger Menschen die Straße als Treffpunkt nutzen würden. Auch die temporäre oder permanente Abwanderung habe Auswirkungen, schildern meine InterviewpartnerInnen.

Gemeinsam ist den Beschreibungen, dass darin Transformationen als Verwestlichung wahrgenommen werden, dass also deren Verlauf als „in Richtung Westen gehend“ interpretiert wird. Diese Entwicklung wird unterschiedlich bewertet. In manchen Veränderungen (zum Beispiel die Infrastruktur betreffend) sehen meine InterviewpartnerInnen eine Verbesserung der eigenen Situation, wodurch diese tendenziell als positiv erachtet werden. Meist wird Verwestlichung jedoch negativ bewertet, da es die Befürchtung gibt, dass durch sie das, ihrer Ansicht nach, Charakteristische, Typische oder Authentische der Region verloren gehe. Manche sind ja gerade deswegen nach Rumänien

gezogen, weil sie auf der Suche nach einem anderen als dem westlichen Lebensstil waren.

Diese Sichtweise auf gesellschaftliche Prozesse als Verwestlichung ähnelt dem Verständnis von Wandel als Transition, als einem vorgegebenen Transformationsprozess von einem totalitären Regime zu einer westlichen Demokratie – wobei dieses Konzept nicht vorsieht, dass sich auch andere Varianten gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Organisation entwickeln können. Von AnthropologInnen wurde Transition als ideologisch, nicht der Realität entsprechend und unwissenschaftlich kritisiert. In der postsozialistischen Anthropologie dominiert die Interpretation des Wandels als Transformation, welche einen offenen Verlauf ohne bestimmten Endpunkt hat. Allerdings ist in der Politik, Wirtschaft und der öffentlichen Wahrnehmung – wie sich auch in meiner Forschung gezeigt hat – vor allem die Perspektive auf postsozialistischen Wandel als Übergang zu einem westlichen System präsent.

Wodurch ist ihre Sichtweise auf Veränderungen geprägt?

Ich habe festgestellt, dass die Sichtweise der von mir interviewten MigrantInnen durch historische Wahrnehmungsmuster geprägt ist.

In Beschreibungen von Veränderungsprozessen verwenden meine InterviewpartnerInnen häufig die Begriffe *noch* und *nicht mehr*. Dabei beziehen sie sich auf Gegebenheiten, die es in Transsilvanien *noch*, aber in ihrem Herkunftsland *nicht mehr* gäbe (weil diese auf Kosten des Fortschritts verloren gegangen seien). Meist beschreiben sie dabei bestimmte Charakteristika, die sie schätzen, aber im Verschwinden begriffen sehen. In einigen Fällen wird aber auch auf Probleme bzw. Verhaltensweisen hingewiesen, die es im ländlichen Rumänien *noch* gäbe und die als rückständig dargestellt werden (z.B. dass Kinder in der Schule *noch* geschlagen werden). Implizit drücken solche Vergleiche die Prognose einer Entwicklung aus, die in Richtung Westen geht, weil das *noch* zeitlich beschränkt ist und in unbestimmter Zukunft durch ein *nicht mehr* abgelöst wird. Die Gegenwart wird dabei als Zeit des Umbruchs interpretiert.

Hinter dieser Wahrnehmung von Wandel steht eine vergleichende Gegenüberstellung von Ost- und Westeuropa. Der Westen wird dabei im Vergleich zum Osten als zeitlich voraus gedacht und als überlegen konstruiert.

Das zeigt, dass die Ost-West-Dichotomie, die lange Zeit die europäische Politik geprägt hat, auch nach der Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ und dem EU-Beitritt von Rumänien und anderen ehemals sozialistischen Ländern, nach wie vor Wahrnehmungsmuster prägt. Diese Zweiteilung ist in einem historischen Diskurs begründet, in dem innerhalb von Europa ein Teil als das Andere konstruiert wurde, welches einerseits zwar vertraut, andererseits aber exotisch und fremd ist. Diese Sichtweise kann als „Halborientalismus“ bezeichnet werden.

In meiner Forschung sind es häufig (vordergründig) positive Eigenschaften, mit denen die Anderen beschrieben werden. Anhand der Zuschreibung von „Naturnähe“ und „Einfachheit“ habe ich beispielhaft aufgezeigt, dass Konstruktionen eines authentischen Rumäniens exotistische, orientalistische bzw. halborientalistische Wahrnehmungsmuster enthalten. Das ländliche Siebenbürgen wird als (noch) frei von Fortschrittsproblemen des Westens beschrieben und eigene Wünsche und Sehnsüchte werden auf die andere Gesellschaft projiziert.

Stereotype Zuschreibungen entspringen einem hegemonialen Diskurs. Ihnen ist gemeinsam, dass sie homogenisieren, essentialisieren und oft das Eigene als überlegen darstellen. In meiner Forschung habe ich festgestellt, dass sich Zuschreibungen nicht nur auf die adressierten Anderen, sondern auch auf die Zuschreibenden selbst auswirken. Weil WesteuropäerInnen im ruralen Siebenbürgen eine kleine Minderheit sind – in den Dörfern oft die einzigen – wurde dies besonders deutlich. Stereotypisierungen schränken diese in ihrer Handlungsfreiheit ein, indem sie zum Beispiel Freundschaften im Weg stehen oder gar zu Angst vor den Anderen führen.

Wie sehen sie die eigene Rolle in Veränderungsprozessen?

Ob meine InterviewpartnerInnen den Verlauf von Wandel als gegeben oder als gestaltbar wahrnehmen, beeinflusst, wie sie ihre eigene Rolle in Veränderungsprozessen sehen. Tendenziell wird von der erstgenannten Perspektive ein passiver und von der zweiten ein aktiver Zugang abgeleitet und gewählt. Ich habe die aktive Rolle genauer unter-

sucht, weil diese die Interaktion mit der lokalen Bevölkerung und die partizipative Auseinandersetzung mit der Lebensumgebung beinhaltet.

In einem aktiven Zugang ermächtigen sich die von mir interviewten MigrantInnen gesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen mitzugestalten. Dabei partizipieren sie am gesellschaftlichen Leben und vernetzen sich mit EntscheidungsträgerInnen sowie mit anderen BewohnerInnen, die ähnliche Interessen vertreten. Dass sie aus einem westeuropäischen Herkunftskontext kommen, ermöglicht in vielen Fällen erst das ehrenamtliche Engagement. Sie leben zwar in einer wirtschaftlich peripheren Region, haben aber Elemente des ökonomischen Zentrums dorthin mitgetragen. Verbindungen zum Herkunftsland bleiben auch im Zielgebiet der Migration bestehen – zum Beispiel in Form von externen finanziellen Einnahmen, sozialstaatlicher Absicherung oder FörderInnennetzwerken im Herkunftsstaat.

Die Kenntnis von zwei nationalen Kontexten birgt die Chance, gesellschaftliche Verhältnisse mit einem kritischen Blick von außen zu betrachten. Es besteht aber auch die Gefahr, mitgebrachte Konzepte und Erfahrungen aus dem Herkunftskontext anzuwenden, ohne dass diese den lokalen Verhältnissen angepasst werden. Es hat sich gezeigt, dass sich viele meiner InterviewpartnerInnen diesen Potentialen und Risiken bewusst sind.

Im Engagement meiner GesprächspartnerInnen wird deutlich, dass diese sich in manchen Situationen von der lokalen Gesellschaft abgrenzen, während sie sich in anderen mit ihrer Lebensumgebung identifizieren und Veränderungen (in die von ihnen gewünschte Richtung) bewirken wollen.

Die Gegenüberstellung von und der Vergleich zwischen Ost- und Westeuropa wird im Blickwinkel von MigrantInnen, die aus westeuropäischen Ländern in das wirtschaftlich schwache Südsiebenbürgen gewandert sind, besonders deutlich. Obwohl meine InterviewpartnerInnen beide gesellschaftlichen Kontexte kennen und gemeinsam mit den – von ihnen als solche konstruierten – Anderen im Dorf zusammenleben, zeigte sich eine Persistenz stereotyper Wahrnehmungsmuster.

In den Zuschreibungen meiner GesprächspartnerInnen spiegeln sich deren eigene Bedürfnisse und Sehnsüchte wider. Die angenommene Verwestlichung wird von meinen GesprächspartnerInnen meist negativ bewertet, weil sie eine Angleichung der rumäni-

schen Verhältnisse an ihren Herkunftskontext bedeutet, dem sie ursprünglich entkommen wollten.

Mit einem selten gewählten Fokus – die ProtagonistInnen der vorliegenden Arbeit wanderten nicht von Ost- nach Westeuropa, sondern in die umgekehrte Richtung – habe ich dazu beigetragen die Vielfalt von Migrationsprozessen aufzuzeigen und das stereotype Profil des Migranten oder der Migrantin aufzulockern.

Diese Perspektive ermöglichte mir außerdem zu zeigen, dass und wie sich stereotype Zuschreibungen auch auf die Zuschreibenden selbst auswirken. Dieser Aspekt wurde in Arbeiten zu Identitäts-/Alteritätskonstruktionen bisher kaum berücksichtigt. Es wäre wünschenswert, dass mehr Studien zu Migrationsprozessen von West- nach Osteuropa durchgeführt werden, da diese bisher unbeachtete Aspekte sichtbar machen können.

8. Quellenverzeichnis

A) Interviews

Interview Andrea, geführt am 17.8.10, in Freudenkirch.

Interview Elisabeth, geführt am 23.8.10, in Rothfels.

Interview Georg, geführt am 24.8.10, in Neiteschpod.

Interview Jens, geführt am 23.8.10, in Rothfels.

Interview Doris/Manfred, geführt am 29.6.10, in Katzenhübel.

Interview Lisa/Bernhard, geführt am 29.8.10, in Deutsch-Meschken.

Interview Markus, geführt am 23.8.10, in Rothfels.

Interview Nina, geführt am 26.8.10, in Wolkenreith.

Interview Paul, geführt am 25.8.10, in Blumbruck.

Interview Roland, geführt am 17.8.10, in Breiteneich.

Interview Stefanie, geführt am 22.8.10, in Rothfels, davon die ersten 10 Minuten:

Interview Stefanie/Peter, 22.8.10, in Rothfels.

Interview Theresa, geführt am 24.8.10, in Epeschburg.

B) Forschungstagebuch

1. Forschungsaufenthalt: 30.3.-15.4.10

Beobachtungen in Blumbruck. Informelle Gespräche mit Paul.

2. Forschungsaufenthalt: 20.6.-3.7.10

Beobachtungen in Blumbruck, Wolkenreith, Breitenreich und Katzenhübel. Informelle Gespräche mit Elke, Walter, Paul, Doris und Manfred.

3. Forschungsaufenthalt: 2.8.-31.8.10

Beobachtungen in Katzenhübel, Blumbruck, Wolkenreith, Rothfels, Neiteschpod, Breitenreich, Freudenkirch, Epeschburg und Deutsch-Meschken. Informelle Gespräche mit Doris, Manfred, Paul, Elke, Walter, Nina, Roland, Lisa und Bernhard.

C) Bibliographie

Amit, Vered (Hg.)

2000. Constructing the Field. Ethnographic Fieldwork in the Contemporary World. London/ New York: Routledge.

Baumann, Gerd/ Andre Gingrich (Hg.)

2004. Grammars of Identity/Alterity. A Structural Approach. New York/Oxford: Berghahn Books.

Baumann, Gerd

2004. Grammars of Identity/Alterity: A Structural Approach. In: Baumann, Gerd/ Andre Gingrich (Hg.) Grammars of Identity/Alterity. A Structural Approach. New York/Oxford: Berghahn Books.

Bleahu Ana/Monica Jankowski

2002. Rural non-farm livelihood activities in Romania: A report on qualitative fieldwork in two communities. London: Natural resources Institute:Report Nr. 2725.

Bleahu, Ana/Amalia Virdol

2007. Territorial Overview. Vectors, Gaps, Collisions. In: Goagea, Constantin u.a. (Hg.) Remix. Fragments of a Country. Bukarest: Pro Editura.

Bleahu, Ana

2007. The village. Survival agriculture, work emigration and the European dream. In: Goagea, Constantin u.a. (Hg.) Remix. Fragments of a Country. Bukarest: Pro Editura.

Brandtstädter, Susanne

2007. Transitional Spaces. Postsocialism as a Cultural Process. In: Critique of Anthropology, Bd. 27, Nr. 2, 131-145.

Bridger, Sue (Hg.)

1999. Women and Political Change. Perspectives from East-Central Europe. Houndmills u.a.: Macmillan Press.

Brubaker, Rogers

2000. Nationalism Reframed. Nationhood and the national question in the New Europe. Cambridge: Cambridge University Press.

Brubaker, Rogers u.a.

2006. Nationalist Politics and Everyday Ethnicity in a Transylvanian Town. Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Buchowski, Michał/Bożena Chołuj (Hg.)

2001. Die Konstruktion des Anderen in Mitteleuropa. Diskurse, politische Strategien und soziale Praxis. Frankfurt (Oder)/Ślubice/Poznań: Collegium Polonicum.

Buchowski, Michał

2006. The Spectre of Orientalism in Europe: from Exotic Other to Stigmatized Brother. Anthropological Quarterly, Vol. 79, Nr. 3, 463-482.

Charmaz, Kathy

2001. Grounded Theory. In: Norman Denzin/ Yvonna Lincoln (Hg.) The American Tradition in Qualitative Research, Vol. 2, London: SAGE.

2006. Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis. London: SAGE.

Delanty, Gerard

2001. Identity and NonIdentity: The Construction of Self and Other. In Michał Buchowski/ Bożena Chołuj (Hg.) Die Konstruktion des Anderen in Mitteleuropa. Diskurse, politische Strategien und soziale Praxis. Frankfurt (Oder), Słubice; Poznań: Collegium Pollonicum.

Egger, Miriam

2007. Die Auslandsarbeit der politischen Stiftungen zwischen Entwicklungs- und Transformationskontext. Eine Untersuchung der Tätigkeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Lateinamerika und Osteuropa. Eine Studie zum organisationalen Lernen, Dissertation.

http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000003080.

Ghyka, Celia

2007. Housing Dreams. Locally Branded Utopia. In: Goagea, Constantin u.a. (Hg.) Remix. Fragments of a Country. Bukarest: Pro Editura.

Girtler, Roland

1992. Verbannt und vergessen. Eine untergehende deutschsprachige Kultur in Rumänien. Linz: Veritas.

Glaser, Barney/Anselm Strauss

1999. The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. New York: Aldine de Gruyter.

Goagea, Constantin u.a. (Hg.)

2007. Remix. Fragments of a Country. Bukarest: Pro Editura.

Godelier, Maurice

1978. Territory and property in primitive society. In: Social Science Information. Vol.17, Nr.3, 399-426.

Gramshammer-Hohl, Dagmar/ Karl Kaser/Robert Pichler

2003. Einleitung. In: Karl Kaser/Dagmar Gramshammer-Hohl/Robert Pichler (Hg.) Europa und die Grenzen im Kopf. Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag.

Groier, Michael

1999. „Mit'n Biachl heign“ („Heuen nach dem Buch“). Soziokulturelle und ökonomische Aspekte von Aussteigerlandwirtschaften in Österreich. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Hann, Chris (Hg.)

1998. Property relations. Renewing the anthropological tradition. Cambridge: Cambridge University Press.

2002. Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Hann, Chris

2000. The Tragedy of the Privates? Postsocialist Property Relations in Anthropological Perspective. Working Paper Nr. 2, Halle/Saale: Max Planck Institute For Social Anthropology.

Heintz, Monica

2006. „Be European, Recycle Yourself!“. The Changing Work Ethic in Romania. Berlin: LIT Verlag.

Humphrey, Caroline

2002. The Unmaking of Soviet Life. Everyday economies after socialism. Ithaca: Cornell University Press.

Kideckel, David

2002. Die Auflösung der ost- und mitteleuropäischen Arbeiterklasse. In: Chris Hann (Hg.) Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Kligman, Gail/Susan Gal

2000. Gendering Postsocialism: Reproduction as Politics in East Central Europe. In: Sorin Antohi/Vladimir Tismaneanu (Hg.) Between Past and Future. The Revolutions of 1989 and Their Aftermath. Budapest/New York: Central European University Press.

Klumbyté, Neringa

2008. Post-Soviet Publics and Nostalgia for Soviet Times. In: Ingo Schröder/Asta Vonderau (Hg.) Changing Economies and Changing Identities in Postsocialist Eastern Europe. Berlin: LIT Verlag.

Kolar, Othmar

2007. Zur Geschichte Rumäniens. In: Kristina Werndl (Hg.) Rumänien nach der Revolution. Eine kulturelle Gegenwartsbestimmung. Wien: Braumüller.

Markom, Christa/Heidi Weinhäupl

2007. Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern. Wien: Braumüller.

Mückler, Hermann

2004. Migrationsdynamiken: Auslöser, Erklärungsmodelle, Konsequenzen. In: Helmut A. Niederle/Elke Mader (Hg.) Die Wahrheit reicht weiter als der Mond. Europa-Lateinamerika: Literatur, Migration und Identität. Wien: WUV Universitätsverlag.

Parnreiter, Christof

2000. Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Historische Sozialkunde 17/Internationale Entwicklung. Frankfurt am Main: Brandes & Aspel Verlag.

Pine, Frances

2002. Rückzug in den Haushalt? Geschlechterspezifische Bereiche im postsozialistischen Polen. In: Chris Hann (Hg.) Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Quicker, Esther

2007. Kinderschreck und Tagdieb? – Zum Roma-Bild der Rumänen. In: Kristina Werndl (Hg.) Rumänien nach der Revolution. Eine kulturelle Gegenwartsbestimmung. Wien: Braumüller.

Roth, Harald

2003. Kleine Geschichte Siebenbürgens. Köln u.a.: Böhlau Verlag.

Rapport, Nigel/Joanna Overing

2000. Social and Cultural Anthropology. The Key Concepts. London/New York: Routledge.

Said, Edward

2009. Orientalismus. Frankfurt am Main: Fischer.

Sampson, Steven

2008. Winners, Losers, And The Neoliberal Self: Agency in Post-Transition Europe. In: Ingo Schröder/Asta Vonderau (Hg.) Changing Economies and Changing Identities in Postsocialist Eastern Europe. Berlin: LIT Verlag.

Sassen, Saskia

1997. Die Immigration überdenken: Eine internationale Perspektive. In: Peter Weibel/Slavoj Žižek (Hg.) Inklusion : Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration. Wien: Passagen Verlag.

Schröder, Ingo/Asta Vonderau (Hg.)

2008. Changing Economies and Changing Identities in Postsocialist Eastern Europe. Berlin: LIT Verlag.

Strasser, Sabine

2009. Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“. In: Maria Six-Hohenbalken/Jelena Tošić (Hg.) Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.

Strübing, Jörg

2004. Was ist Grounded Theory? Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden: VS Verlag.

Thelen, Tatjana

2010. Modernität, Mangelwirtschaft und Postsozialismus. Probleme ethnologischer und soziologischer Theoriebildung angesichts gesellschaftlicher Veränderung. In: Sociologus, Vol. 60, Nr. 1, 15-40.

Todorova, Marija

1999. Die Erfindung des Balkans: Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt: Primus.

2003. Historische Vermächtnisse als Analysekategorie. Der Fall Südosteuropa. In: Karl Kaser/Dagmar Gramshammer-Hohl/ Robert Pichler (Hg.) Europa und die Grenzen im Kopf. Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag.

Tošić, Jelena

2009. Globale Rechte und Lokale Kontexte. Menschenrechte und Globalisierung in der postsozialistischen Transformation Serbiens. Wien/Berlin: LIT Verlag.

Truschkat, Inga, Manuela Kaiser und Vera Reinartz

2005. Forschen nach Rezept? Anregungen zum praktischen Umgang mit der Grounded Theory in Qualifikationsarbeiten. In: Forum Qualitativer Sozialforschung (FQS), Vol. 6, Nr. 2 (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/470>, Zugriff am 3.7.2011)

Verdery, Katherine

1994. The Elasticity of Land: Problems of Property Restitution in Transylvania. In: Slavic Review. Vol. 53, Nr. 4, 1071-1109.

1996. What Was Socialism, And What Comes Next? Princeton: Princeton University Press.

1998. Property and power in Transylvania's decollectivization. In: Chris Hann M. (Hg.) Property relations. Renewing the anthropological tradition. Cambridge: Cambridge University Press.

2001. Inequality as temporal process. Property and time in Transylvania's land restitution. Anthropological Theory Vol.1, Nr. 3, 373-392.

Werndl, Kristina (Hg.)

2007. Rumänien nach der Revolution. Eine kulturelle Gegenwartsbestimmung. Wien: Braumüller.

Wolff, Larry

1994. Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford: Stanford University Press.

2003. Die Erfindung Osteuropas: Von Voltaire zu Voldemort. In: Karl Kaiser/Dagmar Gramshammer-Hohl/ Robert Pichler (Hg.) Europa und die Grenzen im Kopf. Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens. Klagenfurt/Celovec: Wieser Verlag.

Woods, Michael

2005. Rural Geography. London u.a.: SAGE.

D) Internetquellen:

Deutsche Botschaft Bukarest,

URL 1, http://www.bukarest.diplo.de/Vertretung/bukarest/de/06/seite_minderheiten.html,
Zugriff am 13.5.2011.

EU, Europäische Union

URL 1, http://europa.eu/legislation_summaries/regional_policy/index_de.htm, Zugriff am
2.6.2011.

Gabanyi, Anneli Ute

(2000) URL 1, bpb, Bundeszentrale für Politische Bildung,
[http://www.bpb.de/publikationen/05532406417491599505081013635836,1,0,Geschichte_de
r_Deutschen_in_Rum%20nien.html#art1](http://www.bpb.de/publikationen/05532406417491599505081013635836,1,0,Geschichte_der_Deutschen_in_Rum%20nien.html#art1), Zugriff am 16.7.2011.

Gehler, Michael

(2009) URL 1, bpb, Bundeszentrale für Politische Bildung,
[http://www.bpb.de/themen/58LP1M,2,0,Die_Umsturzbewegungen_1989_in_Mittel_und_Ost
europa.html](http://www.bpb.de/themen/58LP1M,2,0,Die_Umsturzbewegungen_1989_in_Mittel_und_Ost_europa.html), Zugriff am 16.7.2011.

Hórvath, István

(2007) URL 1, Focus Migration, Länderprofil Rumänien,
<http://www.bpb.de/files/1W3O53.pdf>, Zugriff am 2.5.2011.

INSSE, Institutul National de Statistica (Statistisches Amt von Rumänien)

URL 1,
[http://www.insse.ro/cms/files%5Cstatistici%5CStatistica%20teritoriala%202008%5Ceng%5
C8.htm](http://www.insse.ro/cms/files%5Cstatistici%5CStatistica%20teritoriala%202008%5Ceng%5C8.htm), Zugriff am 24.4.2011.

URL 2, http://www.insse.ro/cms/files/Anuar%20statistic/02/02%20Populatie_en.pdf,
Zugriff am 24.4.2011.

Simó, Réka Márta

(2010), URL 1, http://www.produceyourfuture.com/files/gimms/59_parabook12.jpg,
Zugriff am 2.5.2011.

VSSD, Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland

URL 1: <http://www.siebenbuerger.de/portal/daten/grafik/7b-grenz450.jpg>, Zugriff am 16.4.2011.

URL 2: <http://www.siebenbuerger.de/portal/daten/grafik/7b-karte20.jpg>, Zugriff am 26.4.2011.

URL 3: www.siebenbuerger.de/ortschaften, Zugriff am 2.6.2011.

URL 4: <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/1215-deutsche-in-rumaenien-auf-die-haelfte.html>, Zugriff am 27.5.2011.

URL 5: <http://www.siebenbuerger.de/portal/land-und-leute/siebenbuerger-sachsen/>, Zugriff am 19.5.2011.

9. Anhang

9.1 Abstract (englisch)

This thesis deals with German-speaking migrants, who moved to rural Transylvania after the collapse of the communist regime in 1989. My aim was to understand their perspective on regional change. First I examined what kind of changes they perceive and how they interpret them, then I analysed the constructions of self and the other included in their narrations of change, while finally I asked if and how they participate in the processes of change.

My empirical research forms the basis of this paper. Studies on Postsocialism and the anthropology of migration – especially approaches to constructions of identities and alterities – provided important concepts for a theoretical embedding of my research.

The study showed that Eastern and Western Europe are compared and contrasted, whereas in comparison with the East, the West is considered more advanced and superior. Changes are interpreted as Westernization, which is generally not favoured, also because many of my interviewees were looking for an alternative to their Western lifestyle, when they moved to Romania.

9.2 Abstract (deutsch)

In der vorliegenden Arbeit untersuche ich die Perspektive deutschsprachiger ZuwanderInnen, die in den letzten fünf bis zwanzig Jahren das ländliche Südsiebenbürgen als Wohnort gewählt haben, auf Transformationsprozesse in ihrer Lebensumgebung. Dabei frage ich zunächst, welche Veränderungen sie wahrnehmen und wie sie diese bewerten, anschließend analysiere ich, wodurch ihr Blickwinkel auf Wandel geprägt ist und schließlich stelle ich die Frage, wie sie ihre eigene Rolle in diesen Transformationsprozessen sehen.

Um diese Fragen zu bearbeiten, führte ich empirische Erhebungen durch, welche das Kernstück der Arbeit darstellen. Zur theoretischen Einbettung dienten mir Konzepte der Postsozialismusforschung sowie der Migrationsanthropologie, insbesondere zur Konstruktion von Identitäten und Alteritäten.

Als Ergebnis kann hervorgehoben werden, dass das östliche und westliche Europa häufig vergleichend gegenübergestellt werden, wobei der Westen im Vergleich zum Osten als zeitlich voraus und überlegen konstruiert wird. Veränderungen werden als Verwestlichung wahrgenommen und oft negativ bewertet, da viele meiner GesprächspartnerInnen auch auf der Suche nach einer Alternative zu ihrem westeuropäischen Lebensstil waren, als sie nach Rumänien gezogen sind.

9.3 Lebenslauf

Eliza Brunmayr,

geboren am 22.03.1985 in Linz

E-Mailadresse: elizza@gmx.net

1995 – 2003	Stiftsgymnasium Schlierbach
2004 – 2011	Studium an der Universität Wien, Studienrichtungen: Kultur- und Sozialanthropologie, Geographie und Regionalforschung
2007/08	Erasmusaufenthalt an der Babeş-Bolyai Universität Cluj in Rumänien.